



176

2.

Vorlesungen

über die

Geschichte der deutschen Poesie

von

Johann Adolph Nasser,

Professor auf der Universität zu Kiel.



NNg

~~Zweiter Band.~~

Altona und Leipzig

bei Johann Heinrich Kaven.

1800.



3742



92.297
U

Verzeichniß der Subskribenten.

Ihro Durchlaucht die Prinzessin Louise von Augusten-
burg.

Hr. Hofrath Matthiesen zu Augustenburg.

— Hofprediger Jessen eben daselbst.

— Probst Friderici in Sonderburg.

— Pastor Burchar di in Kettingen.

— Pastor Witt in Lysappel.

— Pastor Schwensen in Hörup.

— Pastor Krahe.

— Hofrath und Professor Witte in Rostock.

— Pfennigmeister Richardi in Latingen.

— Probst Wos eben daselbst.

— Pastor Schmidt in Seltingen.

— Landrath und Amtmann Freiherr von Brock-
dorf in Segeberg.

— Professor Kordes in Kiel.

— von Numohr eben daselbst.

- Hr. Professor Mellmann in Kiel.
— Dr. u. Prof. Thieß eb. das.
— Pastor Harries in Brügge.
— Regierungsdvokat Schmidt in Kiel.
— Professor Reinhold in Kiel.
— Prof. Baden in Kopenhagen.
— Prof. Baden in Kiel.
— Stud. Bartels eb. das.
— Stud. J. F. Polig eb. das.
— Kandidat Reinke eb. das.
— Stud. Clausen eb. das.
— Kand. Hansen eb. das.
— Kand. M. C. Rosß eb. das.
— Stud. Hanewinkel eb. das.
— Kand. Gülich eb. das.
— Doktor Valett eb. das.
— Hausvogt Thaden
— Rektor Franke in Husum.
— M. Feddersen eb. das.
— D. Meyer eb. das.
— S. Petersen eb. das.
— C. Claussen eb. das.
— D. M. H. Mohr eb. das.
— Schmidt eb. das.
— Müller in Hannover.
— Pastor Schleicher eb. das.
— Kand. Wackerhagen eb. das.

Ein Ungenannter eb. das.

Hr. Kand. Oppermann eb. das.

— Kanzleirath und Hofmedikus Gramberg in
Oldenburg.

— Kandidat Bonath eb. das.

— Professor Ricklefs in Oldenburg.

— C. von Oeder eb. das.

— Generalsuperintendent Muckenbecher eb. das.

— Kabinetsekretair von Halem eb. das.

— Kanzleirath von Halem eb. das.

— Kandidat Schulze eb. das.

— Professor Rump in Bremen.

— Doktor Willmanns eb. das.

— Doktor u. Senator Gondela eb. das.

— Doktor Schütte eb. das.

— Doktor u. Senator Wilkens eb. das.

— Prokurator Coch eb. das.

— Delrichs eb. das.

— Professor Schmidt eb. das.

— Bagelmann eb. das.

— Magister Müller eb. das.

— Baron von Eelking eb. das.

Die Stadtbibliothek in Bremen.

Hr. Geheimerrath, Senator und Ritter Söwisz:
now in St. Petersburg.

— Hofmedikus Hassse eb. das.

— Kollegienrath Forsberg eb. das.

Hr. Hofrath und Direktor der St. Petrischule
Weiß e eb. das.

— Prediger Lampe eb. das.

— Reinbeck, Lehrer bei der St. Petrischule
eb. das.

— Musseel, Kaufmann eb. das.

— Kamper, Kaufmann eb. das.

— Link, Lehrer bei der St. Petrischule eben
daselbst.

— Oesterreich eb. das.

— Ruckenberg eb. das.

Vorrede.

Der zweite Band dieser Vorlesungen erscheint allerdings um ein ansehnliches später, als man es nach meinem öffentlichen Versprechen erwarten durfte. Indessen hoffe ich, für diese Verzögerung leicht von meinen Lesern Verzeihung zu erhalten, wenn ich ihnen sage, daß sie nicht ganz durch meine Schuld veranlaßt ist, auch daß ich die lange Zwischenzeit nach meinen besten Kräften benützt habe, um dieses Werk demjenigen Grade von Vollkommenheit näher zu bringen, dessen es mir, seiner Anlage und seinem Zwecke nach, fähig zu sein schien.

Man hat in den öffentlichen Urtheilen, die mir zu Gesichte gekommen sind, das Verdienstliche meiner Arbeit so gewürdigt, als ich es wünschte. Namentlich danke ich hier den einsichtsvollen Rezensenten in der Gothaischen gelehrten Zeitung, in der N. allg. deutschen Bibliothek und in der Ob. d. allg. Litterat. Zeit. für iede freundliche Aufmunterung, noch mehr aber für jeden belehrenden Wink, den ich bei der Fortsetzung dieses Werkes gewiß auf das sorgfältigste benutzen werde. Nur ein Paar, die Rezension in der N. allgem. deutsch. Bibliothek und Ob. d. Allg. Litteraturzeitung betreffende, Bemerkungen wird man mir erlauben. — Die vom Hrn. H. R. Eschenburg im sechsten Bande der Pragur mitgetheilte Entdeckung konnte mir damals noch nicht bekannt sein, da das erste Stück dieses Bandes erst in der Ostermesse 1798 erschien. Nach dieser Entdeckung ist der, in der

letzten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts verstorbene Hannöversche Stadtschreiber Kenner in Bremen der Verfasser des Hennynek de Han, welches Gedicht S. 166. des I. B. der Vorlesungen als ein Produkt des 16ten J. H. angegeben wird. — Bei der, S. 80. ff. mitgetheilten, Nachricht von der Meistersängergenossenschaft liegt Hrn. Häßleins Abhandlung im 3. B. der Bragur zum Grunde. Der Fehler des falsch Gebäu ist nicht ausgelassen, sondern unter No. 17. angeführt.

Anderer, auf den ersten Band dieses Werkes sich beziehende, Zusätze und Verbesserungen sind etwa folgende:

I. Das, S. 3. als Beispiel der mäsogothischen Sprache mitgetheilte Vater Unser ist aus dem Schilter genommen. In den von Stiernhielm herausgegebenen: Evangelia ab Ulph. ex Gr. Gothice translata &c. Stockh. 1671 lautet es richtiger also:

Atta unfarthu in himinam: veihnai namo
 thein: quimai thiudinassus theins; vairthai
 vilja theins, sve in himina jah ana airthai:
 hlaif unfarana thana sinteinan gif uns him-
 madaga: jah aflet uns thatei skulans sijaima
 sva sve jah veis afletam thaim skulam unfa-
 raim: jah ni briggais uns in fraistubnjai:
 ak laufai uns afthamma ubilin: unte theina
 ist thiudangardi jah mahts, jah vulthus in
 aivins. amen.

Vorrede.

Wörtlich übersetzt würde es so lauten: » Vater
» Unser, du im Himmel: geweiht werde Name dein:
» komme Reich dein: werde Wille dein, wie im
» Himmel auch auf Erden: Brod unser das immer:
» währende gib uns heutigen Tag: und laß ab uns
» dessen schuldig wir sind: so wie auch wir ablassen
» den Schuldnern unsern: auch nicht bringe uns in
» Versuchung: und löse uns von dem Uebel: weil
» dein ist Reich und Macht und Ehre in Ewigkeit. « —
M. vergl. J. ab Ihre scripta versionem Ulph.
illustr. ed. ab. A. F. Büfching in appen-
dice p. 12. 13.

2. Eine handschriftliche plattdeutsche Uebersetzung
des S. 73. ff. angeführten Kenner ist auf der
Helmstädt. Bibl. M. s. Bragur 6. B. I. Abth. S. 196.

3. Dieser Zusatz betrifft die Ausgaben des Reineke
Wof. Eine, äußerst seltene Ausgabe dieses Gedichts,
vom J. 1539 zu Klostock bei Ludowich Dyeß
gedruckt, besitze ich jetzt durch die Güte meines sehr
geschätzten iungen Freundes und ehemaligen fleißigen
Zuhörers Hrn. Kand. Eckermann. Sie verdient
wegen ihrer typographischen Schönheit bemerkt zu
werden, auch ist sie korrekter gedruckt als die spätere,
vom J. 1592. — Gottsched spricht von einer Ham-
burger Ausgabe, wo am Ende die Jahrzahl 1604
auf dem Titel aber 1606 befindlich wäre. Ich besitze
jetzt selbst eine Hamb. Ausgabe, bei welcher, auf dem
Titel sowohl als am Ende, das Jahr 1604 angegeben

ist. — Die S. 186. angeführte Eutin'er Ausgabe ist seitdem wirklich erschienen. Sie ist, doch mit mehreren Abweichungen in Ansehung des Dialekts, nach dem Hackmannschen Texte abgedruckt und mit einem sehr brauchbaren Glossarium versehen. Ausführlichere Nachrichten findet man im 22sten Stück der N. Kiellischen gel. Zeit. v. J. 1798.

4. Das, der Hackmannschen Ausgabe beigefügte Gedicht: de Koker, (der Köcher) hat, als poetisches Produkt, wirklich nur sehr geringen Werth, aber nicht ohne Interesse ist es für das Studium der plattdeutschen Sprache und der ältern deutschen Sittengeschichte. Hierauf, denke ich, muß man auch nur dasjenige beziehen, was Hr. Hofrath Bruns (in der Vorrede zu seiner schätzbaren Sammlung: Romantische und andre Gedichte in altplattdeutscher Sprache) zum Lobe desselben gesagt hat. Hier sind ein Paar Beispiele seiner kahlen Sittensprüche, die ohne Abtheilung fortlaufen und bei aller Verschiedenheit des Sinnes durch den Reim mit den vorhergehenden Zeilen so enge verbunden sind, daß sie, einzeln herausgehoben, auch nicht einmal das Gefällige des Reimes übrig behalten.

Be eyn roh Ey in dat sūr raket,
De moet vorstan, dat it barste.

Olt wethe, un vorlegen garste
Da wart nummer ush gud nye most.

Vorrede.

Lange winter, strenge und kolt,
Dat kostet vel holtes in to hytten.

5. Durch die Güte des Hrn. Leibmedicus und Prof. Hensler besitze ich einige Papiere aus dem Nachlasse seines, für unsere schöne Litteratur viel zu früh verstorbenen Bruders W. Hensler. Unter diesen findet sich auch eine Probe aus der, beim Flögel (Gesch. d. rom. Litt. 3ter B. S. 126. ff.) angeführten, äußerst seltenen plattdeutschen Uebersetzung des Brantschen Narrenschiffs. Aus einer Stelle wird man sehen, wie frei der plattdeutsche Dichter sein hochdeutsches Original behandelt habe. Folgende Verse — » aus dem Kap. » von vnnützem studieren « —

Die jugent acht all kunst gar kleyn
Sie leren lieber yetz alleyn
Das vnnütz vnd nit fruchtbar ist
Das selb den meisteren ouch gebrist
Das sie der rechten kunst nit achten
Vnnütz geschwätz alleyn betrachten
Ob es well tag syn oder nacht
Ob hab eyn mensch ein esel gemacht 2c.

lauten in der plattdeutschen Uebersetzung also:

De jöget achtet alle kunst gar kleyn
Se betrachten meyst in dat gemeyn
Vnnutte fabulen vnde vnnutte dink
De rechte lere holden se gerink
De eyne fraget den andern darby
Eft oeck eyn minsche eyn ezel sy 2c.

Aus den in den Anmerkungen zum Keineke Bos hin und wieder befindlichen, mit gleicher Freiheit nachgebildeten, plattdeutschen Stellen aus dem Narrenschiff mögte ich glauben, daß jene plattdeutsche Uebersetzung von dem Verfasser dieser Anmerkungen herrühre. Die Uebersetzung selbst, die im J. 1519 zu Rostock gedruckt ist, wird ja noch irgendwo existiren, und dann ist die Vergleichung leicht geschehen. Vielleicht ist auch dieß bei der, oben angeführten, plattdeutschen Uebersetzung des Renner's der Fall.

6. Ueber Kollenhagen's Froschmäuseler findet man einen interessanten Aufsatz in den Oldenburgischen Blättern vermischten Inhalts (im 5ten H. des 5ten B.) von Hrn. Kanzleirath und Hofmedikus Gramberg; und über einzelne Gedichte und Sammlungen aus den Zeiten der schwäb. D.D., Boners Fabeln, dem Renner ic. gewähren uns Adelsung's Nachrichten von altdeutschen Gedd. in Rom 1796 u. 99 eine herrliche Nachlese.

Was ich in der Folge als Zusätze oder Berichtigungen für den ersten sowohl, als den hier erscheinenden zweiten Band auffinde, werde ich in der Vorrede zum dritten Bande mittheilen. Dieser wird sich mit den vorzüglichsten Dichtern von Caniz bis auf Gellert beschäftigen und, wenn kein unerwartetes Hinderniß eintritt, sicher zur Ostermesse des künftigen Jahres erscheinen.

Kiel im März 1800.

I n h a l t

Fünfte Periode. — Von Opitz bis
Caniz oder vom Anfange des zweiten
Vierteltheils bis gegen Ende des
siebzehnten J. H.

Elfte Vorlesung. Opitz's nächste Vorgänger
G. N. Weckhrlin und J. W. Andrea.
— Opitz selbst. Biographische und litterarische
Notiz. — Seine Gedichte. — Zergliederung
seines Trostgedichts in Widerwärtigkeiten des
Krieges. — Von seinen übrigen, in didaktischer
Form geschriebenen, Gedichten: Lob des Feld:
lebens. — Zlatna oder von Ruhe des Gemüths.
— Wielgut. — Vesuvius. S. 1-47.

Zwölfte Vorlesung. Fortsetzung. Seine
geistlichen Gedichte; zur Probe die Nachbildung
des 104ten Psalms. — Vorzüge der Opitzschen
Nachbildung vor der spätern Brockesschen. —
Ein Wechselgesang aus dem Hohenliede. — Thea:
tralische Gedichte: die Troianerinnen nach
dem Seneca; — Dafne nach dem Italienischen;
— Judith; — Antigone aus dem Gr. des
Sophokles. — Poetische Wälder. Einige

Inhalt.

der schönsten Lieder aus dieser Sammlung. — Die prosaisch; poetische Erzählung; Schäferrei von der Nymphe Hercynie. S. 48-100.

Dreizehnte Vorlesung. Fruchtbringende Gesellschaft. — Zinkgraf. — Paul Fleming. Kurze biogr. u. litter. Notiz. — Von seinen Gedichten selbst. — Einige Proben als Beweise seiner glücklichen Anlage zum mahlerischen und didaktischen Gedicht. — Seine Lieder und Sonneten. — Ernst Christoph Homburg. S. 101-150.

Vierzehnte Vorlesung. Friedr. von Logau, der fruchtbarste Epigrammendichter dieses Jahrhunderts. — Ueber den Werth seiner Epigrammen. — Eine kleine Auswahl der vorzüglichsten Stücke aus der großen Sammlung. — Verhunzte Ausgabe seiner Gedichte. — Lessing's Ramlersche Ausgabe. — Eine Probe von seinen größern Gedichten. — Andreas Ischering. — Andr. Scultetus. — Jakob Schwioger. S. 151-207.

Fünfzehnte Vorlesung. Zustand der Bühne. — Ein Probe aus der tragisch; komischen Farce: Herodes der Kindermörder. — Andreas Gryph, der vorzüglichste theatralische Dichter

Inhalt.

dieser Periode. — Von seinen Trauerspielen: Leo Arminius, Catharina von Georgien, Cardenio und Celinde, Carolus Stuardus, Papi nianus &c. — Seine Fehler. S. 208-261.

Sechszehnte Vorlesung Gryph's Pro dukte für die komische Bühne: der schwärmende Schäfer, nach dem Berger extravagant des jüngern Corneille; — die sehr komische Posse oder das »Schimpfspiel« Peter Squenz, nach Daniel Schwenter; — das »Scherzspiel Horribilicribrifax; — die Säugamme aus dem Ital. des G. Razzi. — Seine Singspiele. S. 262-308.

Siebzehnte Vorlesung. Uebrige Gedichte von Gryph. Beispiel seines lyrischen Schwunges aus dem Gedichte: Gedanken über den Kirchhof &c. — Seine Anlage zur Satire. — Einige von seinen Epigrammen. — Zwei andere satirische Dichter dieser Periode Johann Wilhelm Laurenberg und Johann Rachel. S. 309-357.

Achtzehnte Vorlesung. Daniel Caspar von Lohenstein, das Muster eines höchst verderbten Geschmacks. — Beispiele seiner, durch Schwulst, gesuchte Ausdrücke und lächerliche

Inhalt.

Albernheiten, sich auszeichnenden Sprache aus den beiden Trauerspielen: Sophonisbe und Cleopatra, auch aus ein Paar geistlichen Gedichten. — C. H. von Hofmannswaldau und Filip von Zesen zwei Gegenstücke zu dem vorigen. — Verschiedene Gesellschaften zur Aufnahme der deutschen Sprache und Poesie. — Geistliche Liederdichter dieser Periode. — D. G. Morhof; sein Verdienst in mehrern Dichtarten, besonders im Epigramm. — Schluß. S. 358-415.

Filfte Vorlesung.

Fünfte Periode

von Opitz bis auf Caniz oder vom Anfang
des zweiten Viertheils bis zum Ende
des 17ten Jahrhunderts.

Schlesien und die benachbarte Gegend schien jetzt das Vaterland der schönen Geister werden zu wollen. Opitz, Logau, Tscherning, Scultetus, Gryph, Lohenstein waren Schlesier und Opitzens würdiger Nachfolger und Zeitgenosse Paul Flemming war aus dem benachbarten Vogtlande geboren. Man kann also mit Recht diese Periode die Periode der schlesischen Dichter nennen.

Früher noch, als Opitz seine ehrenvolle Laufbahn begann, war im Süden von Deutschland ein Genie gereift, welches manche liebliche Früchte getragen haben mag, wenn wir nach dem wenigen, was uns der Zufall von ihm aufbewahrt hat, auf den Werth dessen schließen dürfen, was bei den Unruhen des Kriegs, welcher damals Deutschland verwüstete, verloren gegangen ist.

Georg Rudolph Weckhlin (a)

aus Stuttgart machte sich schon im Jahre 1618 durch eine Sammlung von Gedichten: Oden und Gesänge bekannt. Dieser ersten Ausgabe, die zu Stuttgart erschien, folgte eine zweite, verbesserte und vermehrte 1641 zu Amsterdam, und eine dritte ebendasselbst 1648. Die Gedichte selbst sind abgetheilt in geistliche und weltliche Gedichte. Jene enthalten größtentheils eine poetische Uebersetzung der Psalme; diese: Oden und Gesänge, Klag- und Trauergedichte, heroische Gedichte, Sonnete, Buhlereien oder Liebgedichte, Eklogen, Epigrammen &c. Unter den verlorenen Gedichten bedauert der Dichter selbst vorzüglich die, die er auf seine geliebte Myrta gedichtet hatte. Eine kleine Sammlung seiner Gedichte findet man im 3ten Bande der auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter. Auch unter diesen scheinen mir diejenigen, welche auf den Gegenstand seiner Liebe Beziehung haben, bei weitem die vorzüglichsten zu sein, wie z. B. folgende:

Amor betrogen. (b)

Cupido einmal sehr verdrossen,
 Daß er hatt' so viel Pfeil umsonst
 Auf meine Myrta losgeschossen,
 Die niemals achtet seiner Kunst,
 Erwählet, ihre zarte Schoos
 Zu wunden, zornig ein Geschos.

Also flog er bald in den Garten,
 Da er dieselb' zu sein gedacht,
 Und nehmend wahr von fern der Zarten,
 Die ihn in diese Welt gebracht,
 Wohl an, sprach er, nun soll dein Blut
 Recht büßen, Myrta, deinen Muth.

Er spannet, unweis', seinen Bogen
 Und, zielend auf das Herz ohn' Gnad',
 Schoss er ihn plötzlich los, betrogen,
 In seiner Mutter Brust gerad;
 Darauf dann ein elender Schmerz
 Vergiftet bald der Göttin Herz.

Ach weh! was magst du wohl gedenken,
 Sprach sie, undankbar böser Knab',
 Wie kannst so tödtlich du bekränken
 Die, welche dir das Leben gab?
 Und sparest gleichwohl deine Macht
 Noch wider die, die dich verlacht!

Die Red' so sehr das Kind erschrecket,
 Daß es bald seine Wängelein
 Mit heißen Zähren überdecket,
 Und schrie: ach, liebes Mütterlein,
 Verzeihet mir! denn ich nahm Euch
 Für Myrta, deren Ihr gar gleich,

Ueber Abscheiden. (c)

Ach! süße Seel', muß ich dich denn verlieren,
 Jetzt, da ich stark zu halten dich gedacht?
 Darf ich denn nun nicht länger triumphiren,
 Verringert sich denn meiner Schönheit Macht?
 Ach, nein! vielmehr will deine Lieb' sich enden;
 Denn wahre Lieb' kann sich von Lieb' nicht wenden.

Was soll ein Fürst mehr Macht und Hoheit haben,
 Denn Amor selbst, der größten Götter Gott?
 Wird dich der Krieg mit Blute mehr denn laben,
 Als diese Küß', als mein Mund, süß und roth?
 Ach, nein! mein Herz; laß Krieg und Fürsten fahren;
 Ein Buhler muß nur seiner Lieb' willfahren.

Was hilft es dir, nach Ehr und Lob zu streben,
 Wenn ich allein ohn' Hoffnung zagen sollt'?
 Viel besser ist, der seinem Freund das Leben,
 Als der dem Feind den Tod mittheilen wollt'.
 Mein Herz ohn' dich kann keinen Ruhm vermehren;
 Dein Herz soll ohne mich nicht Ruhm begehren.

Also thät sich die zarte Myrt' beklagen,
 Da Floridor, auch seufzend iämmerlich,
 Sprach: laß uns doch der Götter Zorn ertragen;
 Du, Myrta, hast mein Herz; dein Herz hab ich;
 Wie sehr uns auch das Scheiden ietzt verletzet,
 So sehr, und mehr, die Wiederkunft ergetzet.

In den beiden hier angeführten Proben bemerkt man auch nicht die Sprachhärten und Verstöße gegen die Prosodie, welche in andern Beckherlinschen Gedichten so häufig vorkommen und, wie es scheint, selbst zu seiner Zeit nicht ungerügt geblieben sind. So heißt es z. B. in dem Liede, *Stumme Rede der Liebe*:

Sollt' aber jemand sich verdrießen
 Ob unsrer Lieb = Anblicke = Fahrt,
 So müssen wir uns dann begrüßen
 Mit dem Geist nach der Engel Art,

in einer Nachahmung der horazischen Ode, *Donec gratus eram tibi*:

Ist er gleich so hübsch und groß,
 Bist du gleich so geduldlos,
 Daß dich manche Ding' verdrießen &c.

in dem Liede, *Reichthum vermag nichts wider den Tod*:

Besser ist es, der Wahrheit
 Und Weisheit
 Sich geflissen zu ergeben.

Eins der schönsten Stücke aus dem Beckherlinschen Nachlaß ist der Wechselgesang zwischen *Philodor* und *Myrta* (d). Jener wird aufgefordert, das Lob der Rose zu singen. Er singt:

O Rosen, die kein Frost kann tödten,
 Durch die ich wieder ward gesund,
 O Rosen, die den schönsten Mund
 Und Wangen liebfarblich herböthen!

Euch, Rosenmund, und einzig euch
 Gebühret in der Schönheit Reich
 Vom Thron der Lieb' Befehl zu geben;
 Mir aber, euch, die ihr gleichlos,
 Und aller Rosen schönste Ros',
 Dienstlich gehorsamend zu leben.

Wie in dem Himmel, so auf Erden,
 Kann nichts, als deine Herrlichkeit
 An Schönheit und an Süßigkeit
 Der Rose gleich gefunden werden.
 Daher auch, wenn die Frühlingszeit
 Die Welt zur Liebe Streit und Beut'
 Beherzet und das Erdreich zieret,
 Erhebt die Rose sich mit Wonn'
 Allda, weil sie, der Blumen Kron',
 Sie unter allen triumphiret.

Die Morgenröthe, neu geboren,
 Der Sonne Kind, von Thränen naß
 Doch schmollend, bald durch Lieb' und Haß
 Von ihr verfolgt und verloren,
 Wenn sie sich will mit höchstem Pracht,
 Und in der neusten, schönsten Tracht
 Bekleiden, muß sie alle Morgen,
 Sich zu beschönen, zwar ohn' Schaam,
 Aus dem lieblichen Rosenkram
 All' ihre Anstreichfarben borgen.

Nachdem er so durch einige Strophen die Vorzüge dieser Königin der Blumen geschildert hat, fährt er fort:

In ihrem Ursprung war vorzeiten
Die Ros' so weiß, daß mit ihr kaum
Des schnellen Wassers frischer Schaum,
Noch auch des Morgens Frost könnt streiten;
Noch könnt des Silbers reiner Schein,
Der Milchrahm, noch das Helfenbein
Bei ihrer Weiße wohl bestehen;
Ja weisser war die süße Ros',
Als auf der kalten Erde Schwoß
Der neu gefallne Schnee zu sehen.

Einmal aber, als Venus dem Adonis
nachzulaufen

Zu hitzig und unachtsam war,
Und ließ die Hecken ihre Haar',
Die Stauden das Gewand hin raufen;
Denn jedes Laub und Gras und Kraut,
Ast und Gewächs trug ihre Haut
Zu küssen, gleichsam ein Verlangen;
Da durfte sich ein Rosenstock
Auch wagen unter ihren Rock,
Und, sie zu fangen, unterfangen.

Sobald sich da die Ros' ergetet,
Berührend ihren weißern Fuß;
Sobald, mit beiderseits Verdruß,
Ein Dorn ihr zartes Fleisch verletzet.

Die Göttin wurde bleich und wund,
 Und roth die Rose zu der Stund;
 Die Rosen und der Göttin Wangen,
 Schamroth ob ihrem Rosenblut,
 Zumal mit neuem Pracht und Gut
 Bald wieder mit einander prangen.

Denn Venus war bald wohl vergnüget,
 Und achtet wenig ihrer Pein,
 Als ihres Bluts schaamrother Schein
 Sich lieblich auf die Ros' verfüget.
 Und, daß man deren Süßigkeit
 Durch ihr' göttliche Lieblichkeit
 Vermehrt, noch höher mögte schätzen,
 Verlieh sie ihr der Schönheit Kraft,
 Des edlen Duftes Eigenschaft
 Mit hundert tausend süßen Schmägen. u. s. w.

Nach

Johann Valentin Andrea

gleichfalls ein Schwabe (e), verdient als einer der nächsten Vorgänger Opitzens bemerkt zu werden. Wir haben von ihm verschiedene lateinische Schriften, die von vielem Wit, Scharfsinn und Beobachtungsgeist zeugen und zum Theil auch ins Deutsche übersetzt sind (f). Die kleine Sammlung seiner deutschen Gedichte erschien 1619 zu Straßburg in 12 unter dem Titel: geistliche Kurzweil. Einige Probe:

stücke aus dieser Sammlung, begleitet mit vortreflichen Bemerkungen über den Geist und die Sprache des Dichters, hat uns Herder im fünften Bande seiner zerstreuten Blätter und in seinen Briefen, das Studium der Theologie betreffend, geliefert. Seine größern Gedichte sind in dem Ton und der Versart geschrieben, wie wir sie in den meisten Gedichten der vorigen Periode antreffen, aber in einzelnen Liedern erhebt er sich mit vielem Glück über sein Zeitalter, wie z. B. in dem Liede:

Die verborgene Liebe.

Edele Liebe, wo bist du bei uns verstecket,
Daß sich dein Ursprung uns so selten nur
entdecket?

Von Gott bist du geböhren,
Gott selbst hat dich erzeugt,
Dem Menschen anerköhren,
Dem die Natur sich beugt.

Liebliche Liebe, wo bist du bei uns verborgen,
Daß wir dein Saft und Kraft nicht schmecken heut,
noch morgen?

Die Welt thust du erfüllen
Mit süßem Honigseim,
Das größte Leiden stillen
Durch deinen milden Schein.

Innige Liebe, wo bist du bei uns verschlossen,
 Daß wir zu deiner Trenn uns schicken so verdrossen?
 Alles kannst du verbinden,
 Was irgend ist zerstreut,
 In dir ist Alls zu finden,
 Was Menschenherzen freut.

Stetige Liebe, wo bist du bei uns verlohren,
 Daß du, Standhafteste, nie kommst vor unsre Ohren?
 Du mußt den Bund erhalten,
 Den Bund der Menschenpflicht:
 Denn Liebe mag nicht alten,
 Die Trenn kann rosten nicht 2c.

Endlich trat ein Mann auf, der wie Luther, ein
 wahres Wunder seines Jahrhunderts, mit einem
 reichen Maaße des poetischen Genius die tiefste Kennt-
 niß seiner Sprache und den feinsten Sinn für die
 Harmonie des Versbaues verband, ein Mann,
 der, durch den Geist der Alten genährt, an
 Geschmack so wie an Würde, Reichthum, Wohl laut
 und Korrektheit der Sprache alle seine Zeitgenossen
 und überhaupt alle Dichter dieser Periode übertraf.
 Dieser Mann war:

Martin Opiz.

Opiz, oder, wie er späterhin hieß, nachdem
 er von Kaiser Ferdinand II. in den Adelsstand erhö-
 ben war, Opiz von Zoberfeld, war den 23sten
 Sept. 1597 zu Bunzlau in Schlessen geboren. Die

große Wißbegierde, die er schon in den frühesten Jahren blicken ließ, fand in der Schule seiner Vaterstadt, welche mit vorzüglich guten Lehrern besetzt war, volle Nahrung, besonders legte er hier den ersten Grund zu jener vertrauten Bekanntschaft mit den Alten, wovon man fast in allen seinen Gedichten Spuren findet. In Bunzlau blieb er bis zum siebenzehnten Jahre seines Alters. Die vier folgenden Jahre brachte er theils in Breslau, theils in Beuthen zu. Im Jahr 1618 ging er auf die Universität zu Frankfurt an der Oder und das folgende Jahr nach Heidelberg. Hier erwarb er sich die Bekanntschaft mehrerer der berühmtesten Männer ihrer Zeit, eines Gruter, Barth, Zinkgraf &c. Unter seinen Bekannten war auch ein junger Däne, Hamilton (g); mit diesem machte er im Jahre 1620 eine Reise durch die Niederlande und das Jahr darauf nach Holstein, wo er sieben Monate blieb. Die Frucht seines Aufenthalts in diesem Lande war das bekannte Trostgedicht in den Widerwärtigkeiten des Kriegs (h).

Jetzt ging er wieder in sein Vaterland zurück, trat auf eine kurze Zeit in die Dienste des Herzogs von Plognis und bald nachher, 1622, erhielt er einen Ruf als Professor der Dichtkunst an der neu angelegten Schule zu Weissenburg in Siebenbürgen. Hier beschäftigte er sich, außer seinen Berufsarbeiten, vorzüglich mit Untersuchung der in diesem Lande in großer Menge befindlichen Alterthümer (i). Nach einem

Gedichte zu urtheilen (k), hatte er auch die Absicht, eine gelehrte Reise nach Griechenland zu machen, aber seine Gesundheit hinderte ihn an der Ausführung. Er konnte nicht das Klima des Landes vertragen, und schon nach einem Jahre legte er seine Stelle nieder.

Bald darauf trat er von neuem in Liegnitzische Dienste, aber auch diesmal nur für eine kurze Zeit, denn schon 1626 erhielt er durch Empfehlung des Raths Kirchner die Stelle eines geheimen Sekre-
tairs bei dem Burggrafen Hannibal von Dohna. Sechs, wie es scheint, sehr angenehme Jahre hatte er in dieser Lage verlebt, als der Graf 1633 starb.

Opitz, der unterdessen vom Kaiser den Adelsbrief und noch früher den poetischen Lorbeerkrantz erhalten, auch in den Angelegenheiten des Grafen eine Reise nach Paris gemacht hatte und außerdem Mitglied der im Jahre 1617 errichteten fruchtbringenden Gesellschaft geworden war, nahm jetzt fürs erste wieder seine Zuflucht zu dem Liegnitzischen Hofe, aber wegen der fortdauernden Kriegsunruhen wählte er endlich Danzig zu seinem Aufenthalt. Hier erhielt er vom Könige von Polen den Charakter eines Historiographen, nebst einem Gehalte von tausend Thalern. Das Werk: *Variae lectiones, in quibus praecipue Sarmatica illustrantur*, war eine Frucht der Arbeiten, die ihm seine neue Stelle zur Pflicht machte. Nicht lange genoss Opitz dieser schönen litterarischen Ruhe. Er starb am 20sten Aug. 1639 an der Pest (l).

Die erste Ausgabe der Opitzischen Gedichte hatte ein Freund des Dichters, Zinkgraf, mit Opitzens Einwilligung veranstaltet (m); aber schon das Jahr darauf, 1625, besorgte Opitz selbst eine neue Ausgabe zu Breslau (n); dieser folgten noch verschiedene andere während des Dichters Lebzeiten und kurz nach seinem Tode (o). Eine zu Amsterdam in den Jahren 1645 und 46 in 12 verdient wegen ihrer Eleganz und Korrektheit, eine spätere zu Breslau von 1690 wegen ihrer Vollständigkeit bemerkt zu werden. Sie enthält nämlich außer den deutschen Gedichten von Opitz auch verschiedene seiner lateinischen Gedichte und mehrere prosaische Aufsätze in deutscher und lateinischer Sprache.

Eine vortreffliche und ganz des Dichters würdige Ausgabe würden wir erhalten haben, wenn Bodmers und Breitingers Unternehmung die gewünschte Unterstützung gefunden hätte. Der erste Theil erschien wirklich zu Zürich 1745 in gr. Octav, sauber gedruckt, mit den Varianten der frühern Ausgaben und einer Menge theils kritischer, theils ästhetischer Anmerkungen von den neuen Herausgebern begleitet (p). Aber mehr als dieser erste Band ist nicht geliefert; wahrscheinlich hinderte den Absatz die Trillersche Ausgabe, welche das Jahr darauf, 1746, erschien (q). Dieser berüchtigte Reimer war bei seiner neuen Ausgabe nicht nur sehr unkritisch verfahren, sondern hatte sich sogar die Freiheit erlaubt, hin und wieder

Opitzens Ausdruck zu verändern, eine Sünde, die ihm nur ein Gottschedianer verzeihen konnte (r).

Eine Auswahl aus den besten Opitzischen Gedichten nebst einigen Nachrichten über sein Leben und poetisches Verdienst findet man im ersten Bande der auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter, herausgegeben von Zacharia, Braunsch. 1766 (s).

Nach dieser kurzen litterarischen Notiz lassen Sie uns jetzt unsern Dichter aus seinen Werken selbst kennen lernen! Eins seiner frühesten Gedichte ist der Lobgesang Jesu Christi aus dem Holländischen des Dan. Heinsius. Vielleicht würde es besser gerathen sein, wenn Opitz nicht durch ein fremdes Original gefesselt gewesen wäre; an einzelnen schönen Stellen fehlt es nicht, aber im Ganzen ist es wohl das unbedeutendste in der Sammlung.

Weit mehr Kraft des Geistes und Reichthum der Phantasie herrscht in dem, der Zeitordnung nach, gleich auf ienes folgendem Gedichte:

Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Kriegs.

Es ist in vier Bücher abgetheilt. Das erste Buch fängt mit der Exposition des Inhalts an:

Des schweren Krieges Last, den Deutschland jetzt
empfindet,

Und daß Gott nicht umsonst so heftig angezündet,
Den Eifer seiner Macht, auch wo in solcher Pein
Trost herzuholen ist, soll mein Gedichte sein.

Bald nachher schildert der Dichter uns mit den lebhaftesten Farben das Elend des Kriegs. So heißt es unter andern:

Wo Tityrus vorhin im Schatten pflanz zu singen,
Und ließ von Galathée Wald, Thal und Berg
erklingen,

Wo vor das süße Lied der schönen Nachtigal,
Wo aller Vögel Ton bis in die Luft erschall,
Ach, ach! da höret man die grausamen Posaunen,
Den Donner und den Bliz der feurigen Kartauten,
Das wilde Feldgeschrei; wo vormals Laub und Gras
Das Land umkrönet hat, da liegt ein faules Nas.

Der arme Bauersmann hat alles lassen liegen,
Wie, wann die Taube sieht den Habicht auf sich fliegen,
Und giebet Fersengeld; er selbst ist in das Land,
Sein Gut ist fortgeraubt, sein Hof hinweg gebrannt,
Sein Vieh hindurch gebracht, die Scheuren umges
schmissen,

Der edle Nebenstock tyrannisch ausgerissen;
Die Bäume stehn nicht mehr, die Gärten sind verheert,
Die Sichel und der Pflug aniekt ein scharfes Schwert.
Und dieses ist das Dorf. Wer aber will doch sagen
Der Städte schwere Noth, den Jammer, Weh und
Klagen,

So männiglich geführt, das unerhörte Leid,
Des Feindes Uebermuth und harte Grausamkeit?
Das alte Mauerwerk ist worden aufgesetzt,
Die Thore stark verwahrt, die Degen scharf gewezet,

Die Waffent ausgepuzt, die Wälle ganz gemacht,
 Die Pässe weit umher verhauen und bewacht.
 Ein ieder ist verzagt. Eh als der Feind noch kommen,
 Da hat die Furchte schon viel Orter eingenommen,
 Und Oberhand gehabt. Mir schütteret Haar und Haut.
 Wann, daß ich denken will, was ich nur angeschaut.
 Das Volk ist hin und her geflohn mit hellem Haufen,
 Die Töchter sind bei Nacht auf Berge zugelaufen,
 Schon halb für Schrecken tod; die Mutter hat die Zeit,
 Indem sie einen Mann erkannt, vermaledeit,
 Die Männer haben selbst erbärmlich müssen fliehen,
 Wenn sie ihr liebes Weib und Kinder angesehen.
 Die kleinen Kinderlein, gelegen an der Brust,
 So noch von keinem Krieg und Kriegesmacht gewußt,
 Sind durch der Mutter Leid auch worden angereget,
 Und haben allesamt durch ihr Geschrei beweget;
 Der Mann hat seine Frau beweint, die Frau den
 Mann,
 Und was ich weiter nicht aus Wehmuth sagen
 kann.

und kurz darauf, wo er von der Grausamkeit der Krieger spricht:

Der alten graues Haar, der iungen Leute Weinen,
 Das Klagen, Ach und Weh der Großen und der
 Kleinen,
 Das Schreien, ingemein von Reich und Arm geführt,
 Hat diese Bestien im mindsten nicht gerührt.

Hier half kein Adel nicht, hier ward kein Stand geachtet,
 Sie mussten alle fort, sie wurden hingeschlachtet;
 Wie, wann ein grimmer Wolf, der in den Schaafstall
 reißt,

Ohn allen Unterschied die Lämmer niederbeißt.
 Der Mann hat müssen sehn sein Ehebett schwächen,
 Der Tochter Ehrenblüth' in seinen Augen brechen,
 Und sie, wann die Begier nicht weiter ist entbrannt,
 Unmenschlich untergehn durch ihres Schänders Hand.
 Die Schwester war entleibt in ihres Bruders Armen,
 Herr, Diener, Frau und Magd erwürgt ohn'
 Erbarmen:

Ja, die auch nicht gehoh'n', die wurden umgebracht,
 Die Kinder, so umringt gelegen mit der Nacht
 In ihrer Mutter Schooß: eh sie zum Leben kommen,
 Da hat man ihnen schon das Leben hingenommen.
 Viel sind, auch Weib und Kind, von Felsen abgestürzt,
 Und haben ihnen selbst die schwere Zeit verkürzt,
 Dem Feinde zu entgehn. Was darf ich aber sagen,
 Was die für Herzeleid, so noch gelebt, ertragen?
 Ihr Heiden reicht nicht zu mit eurer Grausamkeit,
 Was ihr noch nicht gethan, das thut die Christenheit,
 Wo solcher Mensch auch kann den Christennamen haben,
 Die Leichen haben sie, die Leichen aufgegraben,
 Die Glieder, so die Erd und die Natur versteckt,
 Sind worden unvershämt von ihnen aufgedeckt.

Aber die Menschen hatten durch ihre Laster den Zorn
 der Gottheit gereizt; zu ihrer gerechten Strafe schickt



also Gott dieses Elend auf die Welt. Indessen auch das Unglück hat seinen Nutzen, es weckt die Kräfte des Menschen und führt ihn zu Gott. Dies leitet denn den Dichter zu verschiedenen moralischen Betrachtungen. Sehr schön sagt er unter andern von der unseligen Verkehrungssucht seiner Zeit:

Was macht doch ihr Tyrannen?

Was hilft, was nuzet euch das Martern, das Verbannen,
Schwert, Feuer, Galgen, Rad? Gezwungen Werk
zerbricht,
Gewalt macht keinen fromm, macht keinen Christen
nicht.

Es ist ja nichts so frei, nichts also ungedrungen,
Als wohl der Gottesdienst: so bald er wird erzwungen,
So ist er nur ein Schein, ein holer falscher Ton:
Gut von sich selber thun das heist Religion,
Das ist Gott angenehm. Laßt Ketzer, Ketzer bleiben,
Und glaubet ihr für euch; begehrt sie nicht zu treiben.
Geheissen willig sein, ist plötzlich umgewandt,
Treu, die aus Furchte kommt, hat mißlichen Bestand,
Ein Mensch kann seinen Sinn wohl für den andern
schließen:

Der Glauben lieget tief. Gott kennet die Gewissen,
Sucht alle Nieren durch, sieht aller Herzen Rath
Und weiß, was ich, und du, und der verschuldet hat.

Das zweite Buch beschäftigt sich mit den Trostgründen bei dem Elende des Kriegs. Einem wichtigeren

Trost gewährt der Gedanke an Gott und seine
Vorsehung.

Von seiner Weisheit Macht, die nimmer Unrecht will,
Hat diese ganze Welt ihr Wesen, Lauf und Ziel.
Das müssen wir gestehn. Kein Volk ist so verblendet,
Kein Land so gar von Zucht und Ehrbarkeit gewendet,
So wild und ungezähmt, das nicht erkennen kann,
Es sei was über uns, dem alles unterthan,
Sie müssen der Natur sich ia gefangen geben,
Wo daß sie Unterricht und Lehren widerstreben.
Wohin sie immer sehn, hoch, niedrig, nah und weit,
Da ist ein Ueberweis und Bild der Göttlichkeit.
Schautiemand über sich, da geht der Sonnen Wagen,
Kommt weiter nicht herab, den Monden zu verjagen
Von seiner kalten Bahn; hier steht der weiße Bär,
Hält seinen Platz vor sich, fällt nimmer in das Meer.
Der schöne Luzifer verkündigt uns den Morgen
Und Hesperus zeigt an, die Linderung der Sorgen,
Die Nacht sei bei der Hand; die andern Sternen auch,
Die Augen in der Luft, behalten den Gebrauch,
Nach dem sie bis iezund von Anfang hergelaufen,
Gehn allzeit ihren Weg, und kommen nicht zu Hausen,
Und werden nicht vermengt; ihr Sitz wird nie
verwandt,

Man spürt an ihnen nichts als Ordnung und Bestand.
Nun wann wir weiter auch bei uns betrachten werden
Der Elementen Art, Luft, Feuer, Wasser, Erden,
Wie naß und trocken sich, wie kalt und warm begehn,

Da wird man der Natur Verbündniß wohl verstehen.
 Auf daß wir aus der Luft nun auch herunter steigen,
 Wer kann den schönen Lauf der Dinge doch ver-
 schweigen?

Was aus der Erden wächst, lebt durch der Wurzel Saft,
 Ein jedes hat sein Thun, ein jedes seine Kraft.
 Schau auch den Thieren zu, wie allesamt sich paaren,
 Wie alle sind bedeckt mit Schuppen, Federn, Haaren:
 Dies hat ein starkes Horn, dies einen scharfen Zahn,
 Dies krecht, dies fliegt, dies schwimmt, dies geht auf
 seinen Füßen;
 Ein jedes kann der Speis', als wie es soll, genießen.
 Wer dieses ohngefähr so zuzugehen spricht,
 Der lebet ohngefähr, hat seine Sinnen nicht.

Diese Betrachtungen setzt der Dichter fort; dann
 kommt er auf die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge,
 auf den beständigen Wechsel der Schicksale im mensch-
 lichen Leben, auf die lächerliche Thorheit der
 Menschen, die bei aller ihrer Kleinheit und bei
 ihrer Abhängigkeit von äußern Dingen sich doch so
 groß dünken. Weder Reichthum, noch Ehre, noch
 Befriedigung sinnlicher Triebe macht uns dauerhaft
 glücklich. Nicht der Reichthum, denn
 einen kranken Muth,

Ein Herze voller Pein macht Gold und Geld nicht gut;
 nicht die Ehre;

der Glanz der Herrlichkeit
 Ist nur ein bloßer Glanz und ein Betrug der Zeit;

Er wird viel leichter noch gefunden, als behalten;
nicht die Wo'ust;

Ist nicht ihr Anbeginn voll Furcht und Leid und
Zagen,
Ihr Ende voller Reu? Was kommt nicht vor
Beschwer,
Vor Siechheit, Qual und Pein von ihrer Uebung
her.

Nur Weisheit und Tugend erheben uns über unser
Schicksal; sie verschaffen uns ein Gut,
das wir behalten können,
Das nicht verlohren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Feuersbrunst, kein Schiffbruch von uns
treibt.

Im dritten Buche singt uns der Dichter den
Segen des Friedens. Glücklich ist das Land, dessen
Regent von Heldenruhm und Eroberungssucht fern
im Frieden sein Volk beherrscht, der alles thut, um
den Frieden zu erhalten, und lieber selbst ein Unrecht
erduldet, eh er sein Land den Verwüstungen des
Krieges Preis giebt. Zwar manche Fürsten wünschte
ten wohl gar den Krieg,

Um daß man von der Kunst und großen Tapferkeit,
Mit welchen sie begabt, nur sage weit und breit;
aber, setzt er hinzu,

Ein schädlicher Gebrauch! Ist auch ein Arzt zu
loben,

Der wünschet, daß die Pest auch sollte grausam
toben,

Daß überall von ihm die Sage mögte gehn:

Der Mann könn auf die Kur sich sonders wohl
verstehn?

Wer wollte den Patron nicht in der See ertränken,
Der sich, wann Sturmwind kommt, mit Fleiße
dürfte lenken

Auf Stein und Klippen zu, zu kriegen das Geschrei,
Wie sehr bescheiden er im Schiffregieren sei?

Doch es können Fälle eintreten, wo auch der Krieg
nothwendig wird. Sind also alle Mittel, den Frie-
den zu erhalten, vergebens angewandt, will

kein Rath und Weg ersprießen,
Will unser Nachbar gar von keinem Frieden wissen,
Wird uns das harte Joch der Dienstbarkeit zu
schwer,

So sucht man billig dann das Schwert und Faust:
recht her.

Nun folgt denn eine Aufmunterung an die Deutschen,
für ihr unterdrücktes Vaterland zu kämpfen, beson-
ders wenn es um Religion und Gewissensfreiheit
gilt. Ein schönes Beispiel, wie viel Muth und Was-
terlandsstebe auszurichten vermögen, geben die Nie-
derlande:

Die Marter, Pein und Plagen

Der grimmen Tyrannei war länger nicht zu
tragen.

Das sehr bedrängte Volk wird endlich aufgehezt,
 Nachdem sein Blut genug das ganze Land gerothet,
 Und Alba solchen Grimm und Wütereie begangen,
 Vergleichnen nie gehört, die Ritterschaft gefangen,
 Den edlen Helden Horn, samt Egmund weggerafft,
 Die Städte leer gemacht, die Leute fortgeschafft,
 In Wald und Wüstenei Mann, Weib und Kind
 vertrieben,

Geiaget auf die See; jedoch sind sie geblieben;
 So wenig haben sich der großen Macht erwehret,
 Und ihren harten Dienst in Freiheit umgekehrt.
 Durch alles dieses Blut, durch so viel tausend

Kronen

Aus Peru hergeholt, durch hundert Millionen,
 Und hundert noch dazu kam Spanien so weit,
 Daß iezund Niederland der Herrschaft ist befreit.

Viertes Buch. Kann es iemanden Trost
 verschaffen, wenn

er Gesellen hat, die gleiche Noth und Pein
 Empfinden als wie er,

so hat leider auch der Deutsche jetzt in reichem Maße
 diesen Trost; das Elend des Kriegs ist allgemein;
 zum Theil wird auch durch die lange Dauer des Un-
 glücks das Schreckliche desselben gemildert. Aber
 einen edlern Trost gewähren uns die Wissenschaften;

die edle Wissenschaft

Schmückt auf das gute Glück, und giebt in Unglück
 Kraft;

Sie zeigt den rechten Weg, beständig auszuhalten,
Und läßt in keiner Noth die Herzen nicht erkalten.

Sie führt den, der sie liebt, weit von des Volkes
Schaar,

Das an der Erden klebt, und läßt ihn in Gefahr
Nicht weich und zaghaft sein, nicht zweifelhaftig
leben,

Und, wie der meiste Theil, in steten Furchten
schweben.

und besonders die Philosophie;

O wohl dem, der sich läßt an ihrer Tafel speisen,
Ihr Himmelbrod geneußt, trinkt ihren süßen Wein,

Und schläft an ihrer Brust, der lernt zufrieden sein,

Was Unfall ihn betrifft! Wornach die Welt gelüftet,

Das stellt er unter sich, ist allzeit ausgerüstet,

Die Widerwärtigkeit mit Ehren zu bestehn,

Kann rittermäsig auch dem Tod entgegen gehn.

Dich brachte Bias weg aus seinem Vaterlande,

O Mutter der Vernunft! Da alles von dem
Brande

Sonst aufging in der Luft; du hast sehr viel erfreut

Im Elend und Gefahr und höchster Dürftigkeit.

Dir dank ich es allein, du Meisterin der Tugend,

Mit welcher ich bisher in dieser meiner Jugend,

Und fast von Wiegen an getreuen Rath gehabt,

Und allzeit meinen Geist erquicket und gelabt;

Dir dank ich es allein, dir ist es zuzuschreiben,

Daß ich noch bis hieher beständig können bleiben etc.

Endlich bleibt auch die Hoffnung dem Unglücklichen ;
 und wie viel darf der Deutsche hoffen , wenn nur erst
 die Kräfte seiner Nation geweckt werden ! Stirbt er
 denn auch im Kampf für die Freiheit , so ist ia selbst
 der Tod für ihn nur der Anfang eines bessern Lebens ,
 ein stiller Port der Noth ,

Ein Thor , durch das der Geist kommt aus des
 Leibes Bande ,

Der Ewigkeit Beginn ;

aber , um den Tod mit Freudigkeit zu erwarten , ist
 der Besitz eines guten Gewissens nothwendig . Diese
 Betrachtung , nebst einem Gebete an Gott schließt
 das Gedicht .

Die übrigen größern , so wie das vorige in didak-
 tischer Form geschriebenen Gedichte Opizens sind :
 Das Lob des Feldlebens , Zlatna oder von Ruhe
 des Gemüths , Vielgut und der Vesuvius .

Das

Lob des Feldlebens

gleichfalls eine seiner frühern Arbeiten (1) , enthält ein
 liebliches Gemälde der ländlichen Beschäftigungen
 und der häuslichen Glückseligkeit des arbeitsamen
 Landmanns . Wie schön ist gleich der Anfang :

O wohl , und mehr als wohl dem , welcher weit
 von Kriegen ,
 Von Sorgen , Müh und Angst sein Vaterland
 kann pflügen ,

Lebte sicher, und in Ruh, noch wie die alte Welt,
 Zu Zeiten des Saturns, und pflügt sein kleines
 Feld,
 Spannt Ross und Ochsen für, darf seinen Sinn
 nicht kränken
 Um armer Leute Schweiß, weiß nichts von
 Wechselbänken,
 Von Wucher und Finanz, ist aller Sorgen frei,
 Daß nicht sein Haab und Gut im Meer ertrunken
 sei:
 Darf auf der wüsten See nicht immer furchtsam
 schweben,
 Von Winden umgeführt, da zwischen Tod und
 Leben
 Ein daumendickes Brett: giebt nicht aufs Berg-
 werk acht,
 Da Stoll und Schacht sich oft verlieren über
 Nacht:
 Erwacht nicht durch den Schall der starken Heer-
 posaunen,
 Erschrickt nicht von dem Blitz und Donner der
 Kartäunen,
 Wie zwar der Landsknecht lebt, der Tag und Nacht
 das Land,
 Das doch dem Meyer bleibt, schützt mit gewehrter
 Hand.
 Er denkt nicht, wie er komm hoch an das Brett
 vor allen,

Und könne Königen und Herren wohlgefallen:
Tritt schlüpfrig nicht auf Eis, giebt seine Freiheit
nicht.

Um eine Hand voll Gunst, die eh' als Glas zer-
bricht. u. f. w.

und nachher die Schilderung einer häuslichen Szene:

Wie wollt' er dann nun wohl dies freie Leben
hassen;

Und nicht der Städte Lust für seinen Waldern
lassen?

Bornehmlich auch, wenn ihm sein Weib entgegen
kömmt,

Und ihren lieben Mann frisch in die Arme nimmt,
Hat keine Larven für, ist schwarzbraun von der

Sonnen,

Ihr Antlitz ist geschminkt mit Wasser aus dem
Brunnen,

Ihr Hut ist Haberstroh, ihr Kittel ist Parat *)

Von Seiden, die sie selbst zuvor gesponnen hat.

Sie macht ein Feuer auf, ist mühsam und
geschwinde,

Lauft hin und milkt die Kuh sobald als das
Gesinde,

*) Parat oder Bumat eine Art wollenes Zeug;
von Seiden wahrscheinlich, weil er statt der
Seide dienen muß.

Ergreift den weiten Krug, bringt einen blanken
 Wein,
 Der nicht muß allererst mit Zucker süße sein &c.

Das Gedicht :

Zlatna oder von Ruhe des Gemüths

war die Frucht seines Aufenthalts in Siebenbürgen. Es hat seinen Namen von einem Bergflecken in diesem Lande, wo Opitz mehrere angenehme Stunden zugebracht hatte. Im Ganzen gefällt es nicht so sehr, als das vorige Gedicht; es sind zu viele Digressionen darin, die man, wenigstens nach der Ueberschrift, nicht erwartet. Dagegen hat es einzelne schöne Stellen, wie z. B. folgende, wo der Dichter die Ungezümlichkeiten des Stadtlebens mit den Reizen des ländlichen Aufenthalts vergleicht:

O wohl demselben, wohl, der so kann einsam
 leben,

Und seine ganze Zeit den Feldern hat gegeben,
 Liebt nicht der Städte Lust und ihren falschen
 Schein,

Da oft zwar pflegt mehr Gold, doch auch mehr
 Schuld zu sein!

Er darf sein Hütlein nicht stets in der Hand
 behalten,

Wenn er nach Hofe kommt, und für der Thür
 erkalten,

Eh' als er Audienz (Berhör ist viel zu schlecht)
 Zuwege bringen kann und ungerechtes Recht.
 Da pralet einer her mit großen weiten Schritten,
 Der, wann ein guter Mann ihn hat um was zu
 bitten,

Der besser ist, als er, und viel mehr weiß und
 kann,

So siehet er ihn kaum halb über Achsel an,
 Und fertigt ihn kahl ab. Bald trifft sich eine
 Stunde,

Wann niemand drauf gedenkt, so geht er selbst zu
 Grunde,

Und seine Pracht mit ihm; es pflegt nur so zu
 gehn,

Man muß hier, wie es kömmt. bald liegen und
 bald stehn,

Noch blähen sie sich auf und dürfen sich erheben,
 Als ieder, gebe Gott, müßt' ihrer Gnade leben,
 Verbringen mit Danket und Spielen ihre Zeit,
 Und mangelt ihnen nichts, als bloß die Trümmig-
 keit.

Das weiß ein Feldmann nicht zc.

Ein liebliches Familiengemählde enthält auch folgende
 Stelle: Der Mann ist mit seiner Feldarbeit beschäftigt;

indessen kommt sein Weib,

Die nicht nach Wisem reucht, und ihren schönsten
 Leib,

Wie falscher Waar geschieht, vollauf an allen
Enden

Hat prächtig ausgeputzt; sie trägt in ihren Händen,
Die grob durch Arbeit sind, von grünem Ratoran
Und Rosen einen Kranz, und krönet ihren Mann.
Bald setzt sie sich mit ihm bei einem Walde nieder,
An dem ein schönes Quell mit Rauschen hin und
wieder

Fleußt, heller noch als Glas. Der leichten Vögel
Schaar

Springt auf den Nesten um, der grüne Specht,
der Staar,

So ofte reden lernt. Die Nachtigal vor allen
Singt dem, der sie ernährt, und ihnen zu gefallen,
Die Lerche schreit auch: Dir, dir, lieber Gott,
allein

Singt alle Welt, dir, dir, dir will ich dankbar
sein!

Indessen schleicht der Schlaf, der Mittler aller
Sachen,

Durch ihre Glieder ein, und wann sie dann
erwachen,

Daß nun die Sonne fast zu Golde gehen soll,
So führet sie ihn heim und setzt den Tisch bald voll
Mit Speisen, die sein Hof und Landgut selber
trägt u. s. w.

Endlich schließt er mit dem Wunsche, daß ihm einst in seiner Heimath ein ähnliches Glück zu Theil werden möge.

Zu dem Gedichte:

Vielgut

scheint dem Dichter der Name eines herzoglichen Schlosses in Schlessien Veranlassung gegeben zu haben. Es ist ganz moralischen Inhalts. Die erste Hälfte des Gedichts beschäftigt sich mit den falschen Begriffen, die sich die Menschen von dem einzigen wahren Gute machen. Der eine sucht es im Reichthum, der andere in äußerer Ehre, der dritte im Ruhm oder im Genuße sinnlicher Vergnügungen. Dann folgt eine Beschreibung der reizenden Lage des Guts und der Lebensweise seines fürstlichen Besitzers, des Herzogs Heinrich Wenzel, dem auch das Gedicht gewidmet ist. Sie giebt dem Dichter Gelegenheit, die Tügte eines wahrhaft glücklichen Lebens zu entwerfen. Eine der schönsten Stellen des Gedichts ist die, wo er von dem thörichten Bestreben so mancher Menschen nach Ehre und Ansehen spricht:

Es ist ein großer Lob, daß gute Leute fragen,
Warum nicht, als warum dir was ward auf-
getragen?

Was kümmert Cato sich, daß etwa ein Vatin,
Ein Narr hoch oben sitzt? Ich bleibe, wer ich bin.

Wenn ich zu Fuße geh' und Struma prächtig fährt,
 Der zwar so viel nicht kann, doch aber mehr
 verzehret,

Dann einer, der nichts weiß, als nur verständig
 sein.

Du Stock, die ganze Stadt, die kennet deinen
 Schein!

Kreuch in ein Löwenfell, so reden doch die Ohren;
 Durch Hoheit wird der Stand des Herzens nicht
 verlohren;

Die Aehre beuget sich, worinnen Körner sind,
 Die aufrecht steht, ist Spreu' und flueget in den
 Wind.

Zwar köstlich ist es wohl, ein Theil der Welt
 regieren,

Herr vieler Herren sein, das Schwerdt und
 Szepter führen,

Besitzen Gut und Blut, doch ist hier minder Ruh,
 Als auf der wilden See, die grimmig ab und zu
 Mit ihren Wellen jagt, und nie vermag zu stehen.

In einem großen Hof, wo tausend Leute gehen,
 Zu suchen Gnad und Recht, da schleichen auch
 hinein

Gefahr, Betrug und List; es führt der große
 Schein

Viel Schatten hinter sich. Die auf dem Throne
 sitzen

In voller Herrlichkeit, und also häufig schwitzen,

Was meinst du, daß es sei? Der Sommer thut
es nicht,

Die Sonne kann nicht hin: was aus der Stirnen
bricht

Ist Arbeit und Beschwer. So viel hier Leute
dienen,

Sind ihnen mehrentheils zu Dienste selbst erschie-
nen;

Sie ehren nur die Macht des Fürsten und nicht
ihn,

Und wenn sein Glücke fällt, so gehn sie auch dahin.

Vorzüglich reich an mahlerischen Stellen ist das
Gedicht:

Vesuvius.

Ein sehr heftiger Ausbruch des Berges in den Jahren
1631 und 1632 (u) leitete den Dichter auf den Ge-
danken, diese furchtbare Naturbegebenheit zum Stoff
eines Gedichts zu wählen. Er findet einen erhab-
nen Verus des Menschen darin, der Natur in ihren
verborgenen Wegen nachzuspähen, um desto mehr,
da noch kein deutscher Dichter diese große Szene
besungen hatte. Der interessanteste Theil des Gedichts
ist unstreitig der, in welchem uns der Dichter den
Ausbruch selbst mit allen ihn begleitenden Phänome-
nen erzählt.

Die Welt liegt unbeforgt mit sanfter Ruh umgeben,
Als alles Land umher beginnet zu erheben

Sich selbst und was es trägt ; es giebt der großen
 Last
 Mit Furcht und Zittern nach ; das arme Volk ver-
 blaßt,
 Der Häuser Rücken bebt , die See wird auch
 erregt,
 Bis daß Aurora kommt , noch bleicher , als sie
 pfleget,
 Und ihren weißen Zug fast hinter sich läßt gehn,
 Dieweil sie um den Berg sieht eine Wolke stehn,
 Dadurch ihr heller Glanz mit allen seinen
 Stralen
 Zu bringen nicht vermag , noch weiters weiß zu
 mahlen
 Das ganz betrübte Feld. Der Nächte Mittag
 macht
 Die Wiesen nie so schwarz , wann des Gestirnes
 Pracht
 Im dicken Nebel steckt , als dieser Dampf sich
 zeigt,
 Der , wie ein Fichtenbaum , hoch von der Wurzel
 steigt,
 Und spreitet sich alsdann mehr weit als höher fast
 Mit dicken Aesten aus , dieweil der Asten Last
 Sich in die Breite giebt. Bald kömmt ein solches
 Krachen,
 Als wenn der Jupiter mit Donner in die
 Sachen

Der schnöden Menschen schlägt, daß aller Grund
der Welt

Erzittert;

hier folgen einige unbedeutende Verse, die ich lieber weglasse, um die Wirkung des schönen Bildes nicht zu schwächen, welches ohnehin schon durch die letzten Süge etwas gelitten haben dürfte. Nachher fährt er fort:

Die Hitze bricht zusammen

Durch eine rauhe Bahn mit ihren wilden
Flammen,

Wirft schrecklicher Gestalt des Berges Glieder
aus,

Und jaget mit Geschrei bis an des Himmels Haus
Den stinkichten Morast, von dessen schwarzem
Sande,

Der Pech und Schwefel hält, kein Ort im ganzen
Lande

Sich frei und sicher weiß. Es springet auch ein
Fluß

Des Feuers aus der Kluft, dem alles weichen
muß,

Indem er seinen Lauf in sieben Ströme theilet,
Und dem Gestade zu mit heißem Rauschen eilet,
Daß Thal und Hügel brennt, der Acker wird
verheert,

Das Vieh, so weiden will, von Flammen selbst
verzehrt,

Die Gräser Heu gemacht, die schattenreich u
Wälder

Vom Grunde fortgeführt und die Pflanzfelder
Sind nichts als lauter Glut; das alte Herkulan,
Das lustige Kastell, genannt Oktavian,
Viel Flecken voller Frucht und Dörfer stehn im
Brande,

Die Wässer fürchten sich und fliehen von dem
Lande.

Lebhaft ist auch die Angst geschildert, die bei dieser
furchtbaren Begebenheit die Bewohner dieser Gegend
überfällt:

Es ist das arme Volk im Zweifel aller Sachen;
Man sieht ganz Stabia, Salerno und Nola wachen,
Es bebet Capua, die Königin der See,
Des Landes bester Ruhm und Zier, Parthenope,
Vermeinet durch den Blitz und Donner zu zer:
splintern;

Die Thiere fürchten sich, des Volkes Herzen
zittern;

Der klagt der Seinigen und iener fremde Noth,
Viel wünschen ihnen auch aus Todesangst den
Tod;

Viel sehen, was nicht ist. Der allermeiste Haufen
Kommt auf die Tempel zu mit heisser Brunst
gelaufen,

Sagt seine Sünden auf, spricht theiles etwas an,
 Das selbst im Feuer steht und wenig rathen kann;
 Und theiles weiß den Sinn doch besser zu erhöhen
 Zu dem, der einig hilft. So pflegt es herzugehen;
 Wann böser Zustand ist, da nimmt man Gottes
 wahr.

Wo gutes Glück wohnt, raucht selten ein Altar.

Nun folgt die Ursache dieser Erscheinung, in so ferne
 sie Opitz nach den Kenntnissen seines Zeitalters ange-
 ben konnte. Gerade in diesem Theile des Gedichts
 dürfte man leicht am meisten den Dichter bewundern,
 der uns, nachdem er sich durch ein labyrinthisches
 Gewirre hindurch gearbeitet hat, das Resultat seiner
 Untersuchungen so klar und deutlich vorzulegen weiß.

Anmerkungen.

- (a) vergl. Schmid's Nekrolog I B. S. 47 ff. —
 Herder's zerstr. Bl. 5. B. S. 270 ff. —
 Auserl. Stücke der besten d. Dichter 3. B.
 im Vorbericht.
- (b) Auserl. St. d. b. d. D. 3. B. S. 175 ff.
- (c) — — — — — S. 194.
- (d) — — — — — S. 198 ff.
- (e) geb. 1586.

- (f) Johann Valentin Andreae Dichtungen zur Beherzigung uns. Zeitalters (von Sonntag übersezt) Leipzig 1776.
- (g) Opitz redet ihn in einer kleinen Zueignungsschrift vor dem Lobgesange Jesu Christi mit den Worten an :

Flos iuvenum, proavi quem Scotum, patria
Cimbrum,

Romana fecit lingua diserta virum.

- (h) Dies sieht man aus dem Anfang der Zueignungsschrift an den Prinzen Ulrich (den dritten Sohn Christians IV.) und dem Schlusse des dritten Buchs. Dort heißt es: Tredecim ferme anni sunt, princeps serenissime, quum has in adversitate belli consolationes perscripsi, ea quidem aetate mea, qua tu nunc oculos iam pridem omnium ac expectationem in te convertisti; und nachher: caeterum et in Chersone Cimbrica regni paterni provincia natus est hic foetus, adeo ut iure ad eum redeat, cuius quasi primum auras hausit. — Die Aufschrift ist vom 19ten August 1633. Einige Tage nachher wurde der junge Prinz, der damals in sächsischen Diensten stand, mörderischer Weise, während eines Waffenstillstandes, in Schlessen erschossen. Auf eben diesen Prinzen verfertigte er in

demselben Jahre, aber noch früher, ein Lobgedicht; man findet es im 1sten B. der Bodm. und Breit. und im 3ten B. der Amst. Ausgabe von 1646.

(i) Eine Frucht der litterarischen Muse, die er hier genoß, war seine *Dacia antiqua*, ein Lieblingswerk des Dichters, an welchem er lange nachher gearbeitet hat, und welches er wahrscheinlich zum Druck befördert haben würde, wenn ihn nicht ein zu früher Tod dahin gerissen hätte.

(k) Als er aus Siebenbürgen sich zurück anheim begab. Poet. Wälder 1stes B. im 2ten Theil der Amst. Ausg. v. J. 1645. S. 45. Am Schlusse dieses Gedichts heißt es:

Mein Siechsein aber macht,
 Daß ich mir alles nun muß schlagen aus
 der Acht;
 Die Krankheit läßt mich nicht, des Fiebers
 Kält' und Hitze u. s. w.

(l) Ausführlichere biographische Nachrichten findet man in Schmid's Nekrolog, im 1sten B. der auserl. Stücke der besten d. D. und in Meisters Charakteristik 1ster B. — Von seiner Krankheit und seinem Tode s. den Brief

des Prediger Niklas zu Danzig in Lohensteins Schriften am Schlusse der Hyacinthen. — Auffallend war es mir, in Flemmings Gedichten (gleich zu Anfang des 5ten B. der poet. Wälder) vier auf Opitz's Tod im Jahr 1638 verfertigte Sonnete zu finden. Hatte sich vielleicht eine falsche Nachricht verbreitet? Ein Druckfehler in der Jahreszahl kann nicht vorgefallen sein, denn die Gedichte sind zu Astrakan geschrieben, wo sich F. damals aufhielt.

- (m) Sie erschien 1624 zu Strassburg in 4. mit dem Titel: *Martin Opitzens teutsche Poemata und Aristarchus wider die Verachtung der teutschen Sprache, item Verteutschung Daniel Heinsii Lobgesang Jesu Christi und Hymni in Bacchum*, samt einem Anhang mehr auserlesener Gedichte, anderer teutscher Poeten. S. Schmid's Metr. S. 77. — Mehrere seiner jugendlichen Gedichte, die noch in dieser Ausgabe vorkommen, sind in den spätern Ausgaben weggeblieben. Man findet sie im 8ten Stück der Samml. krit. ic. Schriften.
- (n) *Martini Opitii Acht Bücher Deutscher Poematum*, durch ihn selber heraus:

gegeben, auch also vermehret und vbersehen, daß die vorigen darmitte nicht zu vergleichen sindt. in 4. In dieser Ausgabe, die ich selbst besitze, sind alle auf dem Titel angegebene acht Bücher enthalten; nur ist durch ein Versehen des Druckers die Abtheilung nicht angegeben. Das fünfte Buch geht bis zu S. 173; dann folgt das sechste Buch, Oden oder Gesänge bis S. 204; das siebente, Sonete bis S. 225; das achte, Epigrammata, bis ans Ende.

- (o) Diese Amsterdamer Ausgabe, die ich gleichfalls selbst besitze und bei den mitgetheilten Proben, mit Vergleichung der vorher angeführten und der Bodmerschen Ausgabe, zum Grunde lege, besteht aus drei Bänden in 12. Der erste hat den Titel:

Martini Opitii geistliche Poemata. Von ihm selbst anjeto zusammen gelesen, verbessert und absonderlich herausgegeben. Gedruckt zu Amsterdam im Jahr unsers Herrn 1645.

Der zweite:

Martini Opitii Weltliche Poemata. Der ander Theil. Letzte Truck außs fleißigst vbersehen und verbessert. G. zu A. im J. vns. J. 1645.

Der dritte:

Martini Opitii Opera poetica. Das ist Geistliche und Weltliche Poemata vom Autore selbst zum letzten versehen und verbessert. Amsterdam bey Johan Jansson. 1646.

Der erste Band enthält 1) das hohe Lied Salomons, 2) die Klaglieder des Jeremias, 3) den Jonas, 4) Judith, 5) die versifizirten Sonntags- und Festepisteln, 6) geistliche Oden oder Gesänge, 7) andere geistliche Gedichte, darunter auch den Heinsischen Lobgesang und das Gedicht auf die Geburt J. C. 8) Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Kriegs. — Der zweite: 1) vier Bücher der poetischen Wälder, 2) Oden oder Gesänge, 3) Sonnette, 4) Epigrammata, 5) Schäferey von der Nympfen Hecinia. — Der dritte: 1) Lobgedicht an die Königl. Majestät in Schweden, 2) an den Fürsten Ulrich, 3) Besuvius, 4) Vielgut, 5) Dafne, 6) Lob des Kriegesgottes, 7) von Ruhe des Gemüths, 8) Lob des Feldlebens, 9) die Antigone des Sophokles, 10) die Troianerinnen des Seneca, II) Dion. Catonis disticha German. expressa, 12) des von Pibrac Bierverser, 13) von der Welt Eitelkeit, 14) Heinsius Lobgesang des Bacchus.

(p) Dieser erste Theil der Bodmer- und Breitinger'schen Ausgabe enthält: 1) das Buch von der deutschen Poeterei und die lateinische Abhandlung Aristarchus S. de contemptu linguae Teutonicae. 2) Lobgesang auf die Geb. J. C. 3) Heinsen Lobgesang J. C. 4) Auf den Anfang des 1621sten Jahrs. 5) Lobgesang auf den heil. Anno nebst Opitzens Uebersetzung und lateinischen Anmerkungen. Dieses Stück vermißt man in den meisten Ausgaben; hier erhält es durch die von B. hinzugefügten Anmerkungen neuen Werth. 6) Lob des Kriegesgottes. 7) Lobgesang des Bacchus. 8) Lobgedicht an Herzog Ulrich. 9) Lobgedicht an den K. in Polen. 10) Schäfererei von der Nymphe Hecynie. 11) Lob des Feldlebens. — Der zweite Theil würde die didaktischen und dramatischen Gedichte — der dritte die poetischen Wälder und Epigrammen — der vierte die bibl. Gedichte enthalten haben. S. die Vorrede der Herausgeber.

(q) Diese Triller'sche Ausgabe, die zu Frankfurt am Main im Varrentrapschen Verl. mit Kupf. von M. Tyroff zum Theil nach J. J. Preistlers Zeichnungen erschien, ist mit einer Zusignungsschrift an Franz I. versehen, deren Anfang also lautet:

Großmächtigster Monarch, ein würdiger
 Poet,
 Dem Fürsten, Könige, nebst Helden günstig
 waren,
 Den Kaiser Ferdinand vor mehr als hundert
 Jahren
 Aus sonderbarer Schuld in Adelstand erhöht,
 Der leget sich durch mich allhier zu deinen
 Füßen,
 Und will den letzten Saum von deinem
 Purpur küssen.

Varianten der frühern Ausgaben findet man
 hier nicht, » denn aus allen alten Auflagen,
 » die Druck: Schreib: und Jugendfehler
 » mühsam zusammen zu tragen, und den
 » Lesern zum Verdruß, Eckel und Gelächter,
 » diese nichtswürdigen Schätze unter den Text
 » zu setzen, wie heut zu Tage die großen Critici
 » in Engelland, Holland, und auch die klein-
 » nern anderswo » — ein Seitenblick des
 elenden Schmierers auf die würdigen Männer
 in der Schweiz — » gewohnt sind, war kein
 » Werk für einen Mann, der das kostbare
 » Geschenk der unwiederbringlichen Zeit besser
 » anzuwenden hat, als daß er es mit solchem
 » bunten und unnützen Spielwerk unverant-
 » wortlich verderben sollte. Vielmehr gehört
 » solche unglückselige Arbeit für fleißige

» Müßiggänger und stumpfscharfsinnige Wort:
 » und Sylbenanatomisten, welche alle Haare
 » an den Raupen und alle Fäden in den
 » Spinnweben genau zählen können, und
 » mit einem Worte, in Kleinigkeiten groß
 » sein wollen. » — Etwas erbärmllicheres,
 als die vorangeschickte Lobrede auf Opitz,
 läßt sich kaum denken; hier nur die erste
 Strophe:

Nur hinweg, gemeine Flöten!
 Fort, gewöhnlichs Saitenspiel!
 Ein Homerus und Virgil,
 Ja ein Opitz ist vonnöthen,
 Dich, o Opitz, zu erhöh'n,
 Dein Verdienst der Welt zu zeigen;
 Besser wär es, abzusehn,
 Klüger wär es, ganz zu schweigen,
 Als daß dich ein Mund besingt,
 Dem kein würdig Lied gelingt.

Der erste und zweite Band dieser A. enthält
 die « weltlichen » der dritte und vierte die
 « geistlichen » Gedichte. In dem vierten
 Theile findet man die ganze Sammlung der
 150 Psalme und ein Gedicht von der Wahr:
 heit der christl. Religion nach dem Lat. des
 Hugo Grotius. Beide fehlen in der A. m. st.
 Ausgabe; aber die Breslauer v. J. 1690
 hat sie.

- (r) Man sehe die Rezension dieser Ausgabe im 2ten B. des Neuen Büchersaals S. 492 ff.
- (s) Er enthält: Das Lob des Feldlebens, Zlatna, den Besuv, Vielgut, das Tröstgedicht in W. d. R., Gedicht auf den Anfang des 1621sten J., Lobgedicht auf den König von Polen und als einen Anhang drei kleinere Gedichte.
- (t) In der Zueignungsschrift an den Rath Teubner sagt Opitz von diesem Gedichte:
 » Als ich neulich bei meiner guten Freunde
 » einem im Durchreisen einsprach, fand ich
 » unter andern seinen Sachen auch dies Ge-
 » dicht von Glückseligkeit des Feldlebens,
 » welches ich vor etlichen Jahren, als ich
 » mich noch in hohen Schulen aufgehalten,
 » egllicher maaßen aus eines andern Worten
 » geschrieben hatte. Weil aber mein Zlatna,
 » so nicht unlängst aufgeleget worden, fast
 » eben dieses Inhalts ist, und auch von der
 » Ruhe des Gemüths redet, als habe ich
 » Lust halben, und damit ich innen würde,
 » ob ich auch diese Jahr her in denen Sachen
 » etwas zugenommen, sie beide gegen ein-
 » ander halten, und den Unterschied derselben,
 » welchen die, so von der Poesie zu urtheilen
 » pflegen, leicht kennen, betrachten wollen:

»angesehn, daß wir theils in der Jugend
 »alles freier und mit feisteren Worten (daß
 »ich so sagen darf) zu geben pflegen; theils
 »aber nicht alle Stunden einerlet Geist und
 »Antrieb zum Schreiben haben.» —

- (u) Der Berg wütete von der Mitte des Dezemb-
 bers 1631 bis tief in den Februar des folgenden
 Jahrs.
-

Zwölfte Vorlesung.

In den bisher angeführten Gedichten zeigt sich unstreitig Opitzens Genie von seiner glänzendsten Seite. Nach ihnen dürften vielleicht die Uebersetzungen einiger poetischer Schriften der Bibel und seine theatralischen Arbeiten den nächsten Rang verdienen.

Unter ihnen finden wir die Klaglieder des Jeremias, die Geschichte des Jonas, einige Psalme und die unter dem Namen des Hohenliedes bekannten Minnegesänge; außerdem noch die ganze Sammlung der Psalme und ein Gedicht von der Wahrheit der christl. Religion nach dem Lat. des H. Grotius. Für eins der schönsten Stücke aus dieser Klasse halte ich folgende Nachbildung der herrlichen Hymne eines unbekanntes Dichters.

Erwache meine Seel' und sage Lob dem Herren!
O Gott wie bist du doch so rühmlich für und für!
Dein großer Schein bestrahlt den Weltkreis weit
und ferren,
Dein Schmuck, in dem du gehst, ist nichts als
Schmuck und Zier:
Dein Kleid ist reiniglich und sauber zubereitet,
Ist auf den Glanz gemacht und lichter Schön:
heit voll;
Du hast das blaue Tuch des Himmels ausgebreitet
Dir zur Tapezerei, als wie ein König soll.

Die Decke, welche dir dies hohe Haus muß tragen
 Und du hast aufgewölbt, ist unerschöpftes Meer;
 Das Wasser ist dein Hof; die Wolken sind dein Wagen,
 Die Winde flügelst du, und jagst sie vor dir her.
 Die Winde flügelst du, und schickst sie allzusammen
 Wie treue Boten aus; dein Herold ist die Luft;
 Der Donner höret dich; der Sturm und schnelle
 Flammen

Erzeigen ihren Dienst, wann deine Stimme ruft.
 Du hast des Himmels Fuß, die große Last der Erden,
 Dein weises Meisterwerk in starken Grund gelegt,
 Den Bau ihm lassen selbst zur Gegenwage werden,
 So daß er weder sinkt noch auf die Seite schlägt.
 Du hattest ihm vorhin zum Mantel umgegeben

Die bodenlose See, ihr Schaum ging überher;
 Die Felsen, so ihr Haupt dermaßen hoch erheben,
 Die stunden zugedeckt, und waren lauter Meer.
 Jedoch, so bald dir nur geliebet hat, zu winken,
 Hat auch die wilde Flut ihr einen Weg gesucht:
 Auf deiner Stimme Blitz fing alles an zu sinken,
 Die Wellen wurden scheu und eilten in die Flucht,
 Die Berge mengten sich der Luft mit ihren Spitzen,
 Und ragten stolz herfür; das Feld ward abgesenkt;
 Die Klippen mußten stehn, die tiefen Thäler sitzen
 Da, wo du ieglichem hast seinen Ort geschenkt.
 Du hast der breiten See den Gränzstein gezeiget,
 So daß ihr kühner Lauf nun seine Schwelle
 weiß.

Und nicht mehr unbepfält an fremdes Ufer steigt,
 Und nicht mehr überfällt den müden Erdenkreis.
 Die flachen Gründe sind der Brunnen kühle Stelle,
 Worein sie hat gepflanzt dein unerschöpfter Sinn;
 Hier sucht ihr freien Gang die Flut der reichen Quelle,
 Hier rauscht der Flüsse Strom an rauhen Bergen hin.
 Dies hast du für die Thier auch also haben wollen,
 Damit kein Mangel sei auf ihrer grünen Bahn,
 Und sie den heißen Durst genüßlich stillen sollen,
 So daß des Wildes Heer sich fröhlich legen kann.
 Hier hört man um den Strand auf hohen Nesten singen
 Die schön gemahlte Schaar der weiten Himmelsluft;
 Hier hört man sie mit Lust die Tageweise schwingen, *)
 Daß Thal und Feld und Wald und Ufer widerruft.
 Du machst die Berge naß, schickst angenehmen Regen
 Aus deinen Wolken her mit einer milden Hand;
 Die Luft muß schwanger sein, gebähren deinen Segen,
 Dein süßer Perlethau besuchten alles Land.
 Du lässest für das Vieh entsproßen feiste Weide,
 Du giebst ihm weiches Gras und schaffest Futter ein:
 Das Volk der Sterblichen hat Kräuter und Getreide,
 Damit es beides, satt und auch gesund kann sein.
 Der Menschen Herz und Blut wird durch das Blut
 der Erden,
 Den Wein, den Sorgentrost, zur Frölichkeit gebracht;

*) Durch das Schwingen ihrer Flügel die Tageszeit andeuten ?

Sein Antlitz kann von Oel erquicket und schöner werden,
 Die Glieder von der Kraft des Brodes stark gemacht,
 Daß so viel Bäume sich durch Thal und Berg' erhöhen,
 Und wachsen ungepfropft und haben vollen Saft,
 Daß auf dem Libanon die festen Zedern stehen,
 Das wohlgeschmackte Holz, dies hast du auch
 geschafft,

Hier pflegt in stiller Ruh der Sperling auf zu rüsten,
 Sucht für sein leichtes Nest ihm einen kleinen
 Raum;

Hier sieht man hoch empor den stolzen Reiger nisten,
 Fast um ein dickes See auf einem Tannenbaum.
 Die zarre Hindin kennt, daß Berge für sie dienen;
 Die Gemse schwinget sich auf Klippen in die Klust;
 Die samenreiche Zucht der flüchtigen Kaninen
 Hat ihren Aufenthalt in wilder Felsenklust.

Damit das Jahr von uns kann eingetheilet werden,
 So muß des Mondes Rad ietzt leer, ietzt trüchtig
 stehn;

Es weiß des Tages Zier, die Kerze dieser Erden,
 Die Sonne, welche Zeit sie soll zu Bette gehn.
 Du heißest alles Land durch Finsterniß verbleichen,
 Und giebst den Wolken um das braune Kleid der
 Nacht.

Dann hört man, wie die Thier' aus ihren Löchern
 weichen,
 Und wie das scheue Wild sich durch die Büsche
 macht.

Der Wälder Furcht und Kraft, die jungen Löwen,
wissen,

Wo Raub zu suchen sei in ihrer Hungersnoth,
Dieweil sie einig dich, nur einig dich begrüßen,
Und brüllen auf zu dir, du auch der Thiere Gott!
Wann dann der Sonnen Gunst mit einem goldnen
Blicke

Den Erdkreis erweckt von seiner langen Ruh,
Da nehmen sie den Weg in voller Schaar zurücke,
Und läuft ein iegliches auf seine Höle zu.
Dann legt der Mensch sich an *), verbringt auf seinem
Grunde

Und Neckern den Beruf, wozu er ist bestimmt,
Und wird der Erden Arzt, bis daß die Abendstunde
Die Arbeit und den Tag zugleich von ihm nimmt.
O Herr, wie wunderbar und groß sind deine Werke!
Wer ist es, der sie kennt und alle nennen soll?
Du, du hast dies gethan, durch deine weise Stärke;
Das ganze, weite Rund ist deiner Güte voll!
Was dann die See betrifft, wer will ergründen
können

Das Vieh der reichen Flut, und kalte Schuppens
heer?

*) »Dann legt der Mensch sich an«
Sich anlegen, wahrscheinlich für: sich
anschießen. Also: der Mensch macht sich zu
seinen Geschäften bereit.

Denn die Gestalt an ihm ist nimmer auszusinnen,
Die Anzahl nur allein so groß nicht als sein
Meer.

Hier lauft das kühne Schiff die Wette mit dem
Winde,

Und eilt geflügelt fort durch seine nasse Bahn;
Hier hast du eingefest den Wallfisch in die Gründe,
Damit er lustig sein und fröhlich scherzen kann.
Es schaut und wartet, Herr, mit gläubigem Ver-
langen

Dies, was hier schwebt und lebt, auf deine
Gütigkeit;

Es dient dir sehnlich auf, und hoffet zu empfangen
Die Speise, die du schaffst zu rechter Essenszeit.
Sie kommen allesammt, und heißen ihnen geben,
Und kriegen Unterhalt, das keines Mangel hat.
Sie kommen allesammt, und du erquickst ihr Leben;
Thust du die Hand nur auf, so sind sie gänzlich
satt.

Woserrn aber du verbirgest dein Gesichte,
Und ihnen ihren Geist erzürnet willst entziehen,
So zittern sie für Angst, so werden sie zunichte,
Und sind ein leichter Staub und Asche wie vorhin.
Wird nachmals über sie dein Athem ausgelassen,
So lebt, was iezund schon vom Leben nicht mehr
weiß,

Und kann ihm neue Luft und frische Kräfte fassen;
Ja du verlangest auch den ganzen Erdkreis!

Des Herren werthes Lob soll ewig bei uns wallen,
 Wir wollen allezeit erheben seine Kraft;
 Der Herr der Herren hat ein großes Wohlgefallen,
 Hat seines Herzens Lust an Werken, die er
 schafft.

Wann er die Erde nur ergrimmet an will blicken,
 So zittert und erbebt die ganze schwere Last.
 Die Felsen geben Dampf, der starken Berge Rücken
 Die rauchen, wann er sie mit einem Finger
 faßt.

Ich will aus aller Kraft des Herren Ruhm erheben,
 Will preisen meinen Gott mein ganzes Leben
 lang,

Will also, weil er mir auf Erden Frist wird geben,
 Erhöhen seine Macht durch meinen Lobgesang.

Wenn wir auch in dieser Nachbildung hin und wieder
 Gedanken und Ausdrücke finden, die sich nicht mit
 der Würde der Poesie vertragen, wie zum Beispiel
 im fünften Verse:

Dein Kleid ist reiniglich und sauber zubereitet, --
 so wird man dieses wegen der überwiegenden Schön-
 heiten gerne verzeihen. Man sehe, wie ein neuerer,
 zu seiner Zeit sehr beliebter Dichter *) etwa hundert

*) B. H. Brockes in der bekannten Samm-
 lung: Jrdisches Vergnügen in Gott.
 Tübingen 1739. im 2ten Th. S. 483 ff.

Jahre später eben diese Hymne übertragen hat, und würdige dann Opitzens Verdienst. Ich will hier nur den Anfang mittheilen:

Lobe den Herrn, meine Seele!
 Herr, mein Gott, du bist sehr mächtig,
 Herrlich, schön geschmückt und prächtig,
 Nichts, als Licht ist dein Gewand;
 Selbst der Himmel ist durch dich, als ein Teppich
 ausgespannt.
 Oben wölbst du es mit Wasser, fährst auf Wolken
 so geschwinde,
 Recht, als wie auf einem Wagen; gehst auf Fittigen
 der Winde.
 Herr, durch den die Engel Winde, deine Diener
 Flammen werden,
 Der du fest auf seinen Boden gründest unsern
 Kreis der Erden,
 Daß er immer bleibt und ewig. Mit der Tiefe
 deckest du
 Ihn, als wie mit einem Kleide, wunderbar und
 künstlich zu;
 Und die Wasser stehen oben auf den Bergen. Doch
 von dir
 Fliehen sie; von deinem Schelten, und von deines
 Donners Kraft
 Fahren sie dahin, und werden augenblicklich weg-
 gerafft.

Der erhabnen Berge Gipfel gehen alle hoch herfür,
 Und die Breiten setzen sich mit der ungeheuren Last
 Zu dem Orte, welchen du ihnen, Herr, gegründet
 hast u. s. w.

Aus dem Hohenliede mag der folgende Wechsel-
 gesang zur Probe dienen :

Die Sulamithin.

Wie die Rose pflegt zu stehn
 In den hohen Saronswäldern,
 Wie die Lilie aufzugehn
 In denselben grünen Feldern,
 Wann die Sonne zeigtet sich,
 Also bin in gleichen ich.

Salomon.

Wie der goldnen Rosen Zier
 Unter scharfen Dornen blühet,
 Und für ihnen ragt herfür;
 Wie ihr schöner Glanz ausseheth,
 So muß meiner Liebsten Schein
 Unter andern Töchtern sein.

Die Sulamithin.

Wie ein Apfelbaum, der Frucht
 In dem reichen Herbst trüget,
 Für den Bäumen wird gesucht,
 Die man ohne Nutzen heget;
 So weit blickt des Liebsten Zier
 Für den andern Söhnen für.

Was ist besser, als daß ich,
 Wann mich brennt die Sommerhize,
 Seiner Frucht gebrauche mich,
 Unter seinem Schatten sitze?
 Dann zu meiner Kehlen Lust
 Ist mir süßers nichts bewußt.

In die Keller unterhin
 Will er mich zum Weine führen;
 Daß ich frei und sicher bin,
 Deckt er mich mit Liebspanieren;
 Seine treue Liebe macht,
 Daß mein Sinn des Glückes lacht.

Wo der Wein darinnen steht,
 Stützet mir die Legel unter,
 Dann mein Herze das vergeht,
 Machet mich mit Äpfeln munter;
 Liebeskrankheit kömmt mich an,
 Daß ich nicht mein selbst sein kann.

Er hat seine linke Hand
 Unter meinem Haupte liegen,
 Als der wahren Liebe Pfand,
 Und mein äußerstes Genügen;
 Und um meinen Leib und mich
 Schlägt er mit der Rechten sich.

Salomon.

O ihr Töchter Solyme,
 Ich beschwör euch bei den Aechen,
 Die zu Feld' und auf der Höh'
 In der feisten Weide gehen,
 Weckt mein Lieb nicht auf mit Macht,
 Bis sie von sich selbst erwacht.

Die Sulamithin.

Hör ich meinen Liebsten nicht?
 Geh ich ihn nicht zu mir dringen?
 Schaue doch mein werthes Licht
 Auf den weissen Hügeln springen,
 Wie ein Aehbock sich erzeigt,
 Und die wilde Gemse steigt.

Hat er sich doch schon allhier
 Hinter unsre Wand begeben,
 Sieht durchs Fensterlied herfür,
 Durch das Gitter schaut mein Leben,
 Singt aufs lieblichst' als er kann,
 Und hebt also zu mir an.

Salomon.

Komm, o Schöne, wo ich bin,
 Auf, Lieb, stille mein Verlangen:
 Schnee und Eis ist überhin,
 Sturm und Regen sind vergangen:
 Das vorhin bereifte Land
 Wird in Blumen umgewandt.

Nichts ist traurig, was man sieht,
 Freude steckt in allen Dingen,
 Wald, Feld, Berg und Wiese blüht,
 Die verliebten Vögel singen,
 Und die Turteltaube ruft
 Ihrem Vülen aus der Luft.

Der fast blaue Feigenbaum
 Hat viel Knoten schon gewonnen,
 Und der Weinstock hält sich kaum,
 Krieket Augen von der Sonnen,
 Sein Geruch macht sich herfür;
 Komm, Lieb, Schöne, komm zu mir!

Meine Taube, die du dich
 Setzest in Gebirg' und Klippen,
 Laß die Schönheit schauen mich,
 Laß mich hören deine Lippen;
 Nichts ist, das der Stimme gleicht,
 Der Gestalt ein ieder weicht.

Leidet nicht die Füchse mehr,
 Schlaget ihre Jungen nieder,
 Die den Weinberg also sehr
 Uns verwüsten hin und wieder,
 Dann er jetzt kaum wird gehegt,
 Und nur wenig Beeren trägt.

Die Sulamithin.

Der mich mehr noch liebt als sich,
 Der nur mich liebt und sonst keine,
 Der ist mein und sein auch ich,
 Seine bin ich, und er meine;
 Lilien sind ihm eine Lust,
 Und Viole seine Kost.

Wann der rothe Tag anbricht,
 Wann der Schatten ist vergangen,
 Komm alsdann und säume nicht,
 Komm herwieder, mein Verlangen,
 Wie ein Rehe sich erhebt,
 Das auf Bethers Alpen lebt.

Die theatralischen Stücke enthalten theils poetische Uebersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen, theils einige freie Nachbildungen italienischer Originale. Sie sind der Zeitordnung nach folgende:

I) Die Troianerinnen,

ein Trauerspiel, aus dem Lateinischen des Seneca übersetzt vom Jahr 1625. Vorzüglich glücklich scheint mir folgende Stelle gerathen zu sein, in welcher der Chor der Troianischen Jungfrauen redend eingeführt wird:

Wie tröstlich ist's, wenn eine große Schaar
 Einander kann von Kreuze sagen;

Wann Völker sind zusammen in Gefahr,
 Und nicht nur Ein Mensch sich darf klagen?
 Es beißen uns die Thränen nicht so sehr,
 Die man zu Haufen muß vergießen:
 Die Pein ist froh, sind ihrer nur noch mehr,
 Und sie nicht gar allein darf büßen.
 Des Ungemachs, von dem kein Mensch ist frei,
 Begehrt nicht Einer frei zu werden,
 Er glaubet nicht, daß er ein Armer sei,
 Wann er der Kernst' ist auf Erden.
 Ist keiner groß, hat niemand Geld und Gut,
 Und Aecker, die weit um sich reichen,
 So wächst noch den Armen Herz und Muth;
 Wir sind nur elend im Vergleichen.
 Der ist getrost, der großen Schaden fühlt,
 Wenn niemand frölich aus kann sehen.
 Derselbe weint, mit dem das Wetter spielt,
 Wann ihn die Wind' allein verwehen,
 Hoch über See an unbewohnten Strand.
 Ein andrer kanns viel besser leiden,
 Wann tausend Schiff' auf dies' und iene Hand
 Durch Sturm sich von einander scheiden;
 Wann Mast und Brett ums Meer gestreuet sind,
 Baum der und der die Ruder fassen,
 Und schwimmen hin, und der Nordwestenwind
 Die Flut nicht will zurücke lassen.
 Der Phryxus hat die Schwester sehr geklagt,
 Als Helle von dem goldnen Widder,

Auf dem sie sich davon zu fliehn gewagt,
 Schoß in den Grund des Meeres nieder,
 Und schnell ertrank die Pyrethe und ihr Mann,
 Die mußten auf der See hinfahren,
 Noch haben sie so kläglich nicht gethan,
 Da doch nur sie auf Erden waren.
 Die Menge Schiff' und Schiffer, die wir sehn,
 Wird unser Leid geringer machen,
 Wann nur die Luft wird auf die Höhe wehn,
 Weid' uns und sie um ihre Sachen.
 Wir armes Volk, wie wird es da uns gehn,
 Was werden wir im Sinne führen,
 Wenn nun die See gemach wird höher stehn,
 Dies Land sammt Ida sich verlieren?
 Die Mutter wird dem Sohn', und er auch ihr
 Die Gegend mit den Fingern zeigen,
 Da Troia war; schaut, Mutter, schaut doch hier,
 Wo ihr den schwarzen Dampf aufsteigen
 Von fernem seht, da liegt die Stadt hinein,
 Wo dicker Nebel von dem Brennen
 Zum Himmel raucht, dies wird das Zeichen sein,
 An dem wir Troia werden kennen.

2) Dafne.

ein kleines Singspiel, bei Gelegenheit einer fürstlichen
 Vermählung, im Jahr 1627, größtentheils nach
 dem Italienischen bearbeitet. Es enthält fünf

Abtheilungen oder Akte. Den vierten Akt schließt
folgendes artige Lied der Hirten :

Kein schnelles Wild, das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung giebt,
Kein Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Kein Fisch bleibt unverliebt :
Nichts ist, was wohnt auf Erden,
Wo Luft und See durchstreicht,
Was ist und noch soll werden,
Das nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter selbst, die ohne Geist aufgehn,
Sind Freund doch unter sich ;
Kein Element kann bei dem andern stehn,
O Amor, als durch dich :
Der Mensch ist's, der die Gaben
Des Lebens von sich streicht,
Und will ein Herze haben,
Das nicht der Liebe weicht.

Der Eine stelit auf ungezähmtes Wild,
Der reiset Tag und Nacht,
Ein anderer hört, wann die Trompet' erschüllt,
Und Jug zum Kriegen macht,
Der schauet, daß mit Scherze
Und Lust die Zeit verstreicht,
Damit er hab' ein Herze,
Das nicht der Liebe weicht.

Doch wann uns kömmt des Leibes theure Waar,
 Der Augen Stralen für,
 Der weiße Hals, das Goldgemengte Haar,
 Der rothen Lippen Zier,
 So muß man innen werden,
 Daß nichts sich ihnen gleicht,
 Und kein Ding sei auf Erden,
 Das nicht der Liebe weicht.

3) Judith,

ein Singspiel, oder, wie es der Dichter nennt, ein Schauspiel in drei Akten »an Erfindung und Worten« größtentheils aus dem Italienischen entlehnt. — Die Zueignungsschrift ist vom Jahr 1635, aber noch einige Jahre früher war das Stück selbst geschrieben. Der erste Akt beginnt mit einer Unterredung zwischen dem Holofernes, seinem Hauptmann Arsaces und dem Kammerling Boas.

Holofernes.

Soll der Hebräer dann mir jetzt zum Meister werden,
 Mir, dessen Heldennuth
 Nichts gleiches weiß auf Erden,
 Für den Araxes selbst legt seine wilde Flut,
 Für welches Macht der Strom des Tigers schweiget,
 Und Taurus auch sein Schneegefülde neiget?
 Mag nun dies arme Volk mich länger hinterziehn?
 Nein, nein, sie sollen bald erfahren, wer ich bin!

Arfaces.

Der Erden Kreis erschüttert,
 Die Hölle zittert
 Auch selbst für dir,
 Der Angelstern
 Erbleichet schier,
 Wann du das Heer aufführest,
 O Holofern,
 Und deine Waffen führest.

Holofernes.

Aber, ach! ich kann ja siegen;
 Doch was hilft es, daß die Hand
 Zähmet so viel Leut' und Land,
 Und das Herze muß erliegen,
 Muß sich lassen ietzt bekriegen,
 Nicht durch strenge Schlacht und Streit,
 Sondern schöne Freundlichkeit?
 Kein starkes Heer hat mich
 Geiaget ie zurücke,
 Jetzt zitter' ich
 Für einem leichten Augenblicke.
 Es mußte mein Gebot so mancher König spüren,
 Jetzt aber kann ich selbst mich nicht regieren.
 Du hast gewonnen, du Hebräer,
 Du zwingest meinen Sinn,
 Wie hoch ich bin,
 So ist ein Weib aus deiner Stadt doch höher ic.

Auf Zureden des Bogas entschließt sich Holofernes, Judith zum Male einzuladen ; diese nimmt die Einladung an. Der Chor der vom Holofernes überwundenen und gefangenen Könige schließt den ersten Akt. Im zweiten Akt erscheint Judith vor dem Holofernes ; er führt sie zum Mal. Nach ihrer Entfernung singt der Chor der Wache :

Was thust du iekund oben,
Du Sohn der Semele,
Komm her und laß dich loben,
Jäch, Evoe !

Komm her und gieb zum Besten
Die süße Nebenbäch,
Den angenehmen Gästern
Evoe, Jäch !

Der Feldherr liegt gefangen,
Schiff auf der Venussee,
Hilf ihm den Port erlangen
Jäch, Evoe !

Weil deine Milch nicht springet,
Da bleibt die Liebe nach ;
Du bist, der Bollust bringet,
Evoe, Jäch !

Ein nüchternes Gehirn
 Das fühlet Angst und Weh;
 Erhitzig du die Stirne,
 Jäch, Evoe!

Viel besser ist ein Becher,
 Als Leid und Ungemäch:
 Komm her, du Sorgenbrecher,
 Evoe, Jäch!

Komm, Bassareu, komm, Bacche,
 Komm, Vater Bromie!
 O Evan, o Jäche,
 Jäch, Evoe!

4) Antigone,

ein Trauerspiel aus dem Griechischen des Sophokles. Die Zueignungsschrift an den Grafen Dönhof ist im März 1636 geschrieben. Schummel (a) urtheilt doch wohl zu streng von diesem Stücke, wenn er sagt, es sei offenbar viel schlechter gerathen, als sein schlechtestes eigenes Produkt. Opitz selbst hielt es, wie man aus der angeführten Zueignung schließen muß, sicher nicht für seine schlechteste Arbeit. Zwar, wer dürfte es läugnen, daß in dieser Antigone sowohl, als in seinen übrigen theatralischen Nachbildungen manche Abweichung vom Original, manche mißlungene Stelle, manche Härte des Ausdrucks und der

Wendungen vorkomme? Dennoch wird man bei unpartheiischer Untersuchung, und, was man nie vergessen sollte, mit beständiger Hinsicht auf das Zeitalter des Dichters zugeben, daß einzelne Stellen sehr glücklich gerathen sind. So scheint mir z. B. folgende Rede des Kreon in der dritten Scene des ersten Akts ohne Nachtheil neben die neuere Uebersetzung von Goldhagen gesetzt werden zu können.

Ihr Leut', es haben nun die Götter Ruh
geschenket
Der Stadt hier, die sie vor in Wellen fast
versenket.
Euch aber hab ich auch durch Voten ietzt betagt *)
Vor allen, sintemal euch iederzeit behagt
Des Laii Regiment, wie dann noch wohl ver:
nommen:
Und daß, da Oedipus die Stadt hat über:
kommen,
Auch schon gestorben ist, ihr doch den Kindern
nicht
Hernach entzogen habt des Herzens feste Pflicht.
Dieweil sie einen Tag dann beide sind geblieben,
Durch gleichen Todesfall, und sich so aufgerieben,
Die Uebelthat verbracht mit ihrer eignen Hand,
So wird Gewalt und Thron ietzt ganz zu mir
gewandt,

*) betagen, bescheiden, vorfordern lassen.

Als der ich nächst verwandt mit ihnen von
Gehlüte.

Nun ist's nicht möglich fast, den Menschen von
Gemüthe

Zu kennen, zu verstehn, was er im Sinne
führt,

Oh, als er Kemter trägt, und Leut und Land
regiert.

Gewiß, wem eine Stadt ist gänzlich anvertrauet,
Und er den besten Rath nicht zu ergreifen schauet,
Rührt nur die Zunge nicht aus bloßer Furcht
allein,

Der dünkt mich, ietzt und stets ein loser Mensch
zu sein.

Wer auch sein Waterland für einen Freund nicht
liebet,

Verdient nicht, daß man ihm den Namen:
Ehrlich, giebet.

Ich, — dieß weiß Jupiter, der alle Dinge
sieht, —

Erblick ich, daß nur ie den Bürgern Unfall
blüht,

An guten Glückes statt, so kann ich nichts ver-
helen,

Ich mag denselben auch für meinen Freund
nicht zählen,

Der Feind des Landes ist, dieweil mein Sinn
verstehet,

Daß dieses uns erhält. Wenn, daß es ihm
 wohl geht,
 So segelt man auch wohl, und kann auch
 Freunde haben;
 Mit solchen Säkungen will ich die Stadt
 begaben.
 Dergleichen hab ich jetzt den Bürgern ausge-
 führt,
 Was beide Söhne zwar des Oedipus berührt.
 Der Eteokles nun, so für die Stadt gestorben,
 Und durch den kühnen Spieß ihm großes Lob
 erworben,
 Der soll begraben sein, und neben ihn gelegt,
 Was guten Leuten sonst zur Zier zu werden pflegt.
 Der Polynices dann, sein Bruder, der dem
 Lande,
 Und seinen Göttern auch, mit Feuer alle
 Schande,
 Nach seiner Wiederkunft, und Schaden hat
 gedräut,
 Hat das verwandte Blut zu saufen nicht gescheut,
 Hat diese hier vermeint, in Dienstbarkeit zu
 fassen,
 Der soll, als wie ich dann der Stadt befehlen
 lassen,
 Ganz unbestattet nur und unbetrüert sein.
 Man lass' ihn unverscharrt, man lasse sein
 Gebein

Für Hund und Vögel hin, für die es auch
gehöret. —

Dies mein ich ernstlich nun. Von mir wird
nie geehret

Ein böser Mensch für dem, dem Willigkeit
gefällt.

Wer aber mit der Stadt es recht und redlich
hält,

Soll todt und lebendig stets Ehre von mir sehen.

Dieselbe Stelle hat Goldhagen (b) so übersetzt:

» Männer von Theben, nun ist unser Vaterland,
» welches die Götter mit heftigem Sturm erschütter-
» ten, von ihnen wieder aufgerichtet und sicher gestellt.
» Euch aber hab ich insbesondere durch meine Both-
» schafter zu mir beschieden, weil ich weiß, daß ihr
» nicht nur vom Thron des Laius treue Verehrer wart,
» sondern auch nachher gegen den Oedipus, als er das
» Land regierte, und wie er zu Grunde ging, noch
» gegen seine Söhne bei gleichen Gesinnungen behar-
» retet. Jetzt nun, da diese beiden an Einem Tage
» eines gleichen Todes gestorben sind und mit gegen-
» seitigem Morde einander erwürgt haben, besitze ich
» die höchste Gewalt und den Thron, als der nächste
» Blutsfreund der Verstorbenen. Unmöglich kann
» man das Gemüth, die Gesinnung und die Einsicht
» eines Mannes in irgend einer Lebensart so gut be-
» urtheilen, als wenn er eine Zeitlang am Ruder

» des Staats geseffen. Denn ich hab' immer den, der
 » einem ganzen Volke vorsteht, wenn er nicht das
 » allgemeine Wohl beständig vor Augen hat, sondern
 » aus Furcht seinen Mund verschlossen hält, für
 » nichtswürdig gehalten, und thu' es noch jetzt. Auch
 » wer einen Freund höher schätzt als das Vaterland,
 » auch den acht' ich für nichts. Denn ich, — der
 » allwissende Zeus sei mein Zeuge! — werde nicht
 » schweigen, wenn ich sehe, daß Verderben, statt der
 » Wohlfarth mein Volk bedrohet, und nimmer einen
 » Feind des Vaterlandes in meine Freundschaft auf-
 » nehmen. Denn ich weiß, daß vom Vaterlande
 » meine Wohlfarth abhängt, und daß, wenns mit
 » diesem wohlsteht, mirs nie an Freuden fehlen wird.
 » Nach solchen Grundsätzen will ich dieses Land glück-
 » lich machen. Und hierauf gründet sich der Befehl,
 » den ich in Ansehung der beiden Söhne des Oedipus
 » in der Stadt habe ausrufen lassen: Daß Eteokles,
 » der in Vertheidigung des Vaterlandes umgekommen
 » und eines rühmlichen Todes gestorben, zur Erde
 » bestattet, und ihm alle die Ehr' erwiesen werden
 » soll, die man, in Absicht des Begräbnisses, den
 » besten Menschen schuldig ist; daß hingegen seinen
 » Bruder Polynikes, der sein Vaterland und die
 » vaterländischen Gottheiten, als ein rückkehrender
 » Verbannter, mit Feuer von Grund aus verheeren
 » und mit Bräderblut seine Rachsucht stillen und
 » seine Mitbürger in die Knechtschaft führen wollte,

» daß den niemand mit einem Grabe beehren noch
 » betrauren solle, sondern daß sein Leichnam unbegrab:
 » ben liegen bleibe, um von Hunden und Vögeln vor
 » Jedermanns Augen zerfleischt zu werden. Das ist
 » mein Wille. Nimmermehr werd ich bösen Men:
 » schen die Ehre erweisen, die den Rechtschaffenen
 » gebührt. Aber, wer's mit dem Vaterlande wohl
 » meint, der soll im Tode so wohl, als im Leben,
 » von mir geehrt werden. » —

Eine beträchtliche Sammlung von Gedichten
 enthalten noch die vier Bücher der

Poetischen Wälder.

In dem ersten Buche findet man Gedichte ver:
 mischten Inhalts, poetische Briefe, Lob-; Hochzeit-
 und andere Gelegenheitsgedichte. Eins der schönsten
 ist das Gedicht an den Burggrafen zu Dohna Karl
 Annibal, so wie das mit der Ueberschrift: Ueber
 des berühmten Mahlers Hrn. B. Strobels
 Kunstbuch. — In jenem schildert der Dichter die
 Verdienste des Grafen, der ihn mit so vieler Liebe
 bei sich aufgenommen hatte; und am Schlusse des
 Gedichts ergießt sich sein dankbares Herz mit den
 Worten:

Du hebst mich über mich, du willst mich
 ganz befreien
 Von deiner Waffen Last, willst mich den Mufen
 leihen,

Die meine Freude sind und mir in ihrer Schooß
 Entbinden meinen Geist, der nachmals frei und
 los
 In tausend Bücher geht. Du lässest mich mir
 machen
 Ein Nest der stillen Ruh', aus dem ich kann
 verlachen,
 Kann werfen unter mich Neid, Hochmuth,
 Geld und Welt,
 Kann schaffen, was nach Gott und dir mir
 selbst gefällt.
 Nun, Klio windet dir für dieß den Kranz der
 Ehren,
 Den keines Regens Macht noch Hagel kann
 verfehren,
 Der auch im Winter grünt; sie schreibt dich
 dahin an,
 Wo dich ein ieder Mensch von fernem lesen
 kann,
 Und immer lesen wird. Viel große Männer
 haben
 Die Welt mit Sieg' erfüllt, doch liegen sie
 begraben
 Und ihre Thaten auch, in einer langen Nacht,
 Weil kein Gelehrter sie nicht hat bekannt gemacht
 Durch seine weise Faust; du aber wirst bekleiben *)

*) bekleiben, fort dauern, berühmt bleiben.

Mit unverlöschter Zier, so lange man nur
 schreiben
 Und Thaten merken kann, wirst stehen iederzeit
 Geschrieben in das Buch der greisen Ewigkeit ꝛc.

Das letztere ist einem, zu Opizens Zeiten sehr
 geschätzten Künstler, dem kaiserlichen Hofmaler
 Bartholomeus Strobel gewidmet. Du — sagt
 er zu seinem Freunde —

kannst uns unser Leben

Zu Troste der Gewalt des Todes wieder geben,
 Kannst zeigen, was für Thun ein Mensch im
 Schilde führt

Aus seiner Augen Art, was seine Sitten ziert,
 Und ihre Mängel sind: ein flüchtiges Gemüthe,
 Zorn, Rachgier, Unbestand, Gerechtigkeit und
 Güte.

Furcht, Hoffnung, Trost und Angst, das zeigt
 du inniglich

Mit ungefärbter Farb' ꝛc.

Das zweite Buch der poetischen Wälder hat die
 Ueberschrift von Hochzeitgedichten, das dritte:
 über Leichenbegängnisse. In beiden habe ich
 nichts gefunden, was herausgehoben zu werden ver-
 diente. Das vierte Buch enthält 1) »Liebesgedichte
 der ersten Jugend.« 2) »Oden oder Gesänge.«
 3) »Sonnete.« 4) »Deutsche Epigrammata.«
 5) »Schäferserei von der Nymfe Hercinie.«

6) »Eine Sammlung von Epigrammen aus ältern und neuern griechischen und lateinischen Dichtern.« Die schönsten Gedichte in dieser Sammlung scheinen mir diejenigen zu sein, welche unter der Rubrik: Oden und Gesänge vorkommen, wie unter andern folgende:

I.

Ist irgend zu erfragen
 Ein Schäfer um den Rain, *)
 Der sehnlich sich beklagen
 Muß über Liebespein,
 Der wird mir müssen weichen,
 Ich weiß, sie plagt mich mehr;
 Niemand ist mir zu gleichen
 Und liebt er noch so sehr.

Es ist vorbei gegangen
 Fast jetzt ein volles Jahr,
 Daß Phyllis mich gefangen
 Mit Liebe ganz und gar,
 Daß sie mir hat genommen
 Gedanken, Muth und Sinn:
 Ein Jahr ist's, daß ich kommen
 In ihre Liebe bin.

*) Rain oder Rein in vielen Gegenden Deutschlands für Ager.

Seit dem bin ich verwirret
 Gewesen für und für,
 Es haben auch geirret
 Die Schafe neben mir;
 Das Feld hab ich verlassen,
 Gelebt in Einsamkeit,
 Hab alles müssen hassen,
 Warum ein Mensch sich freut.

Nichts hab ich können singen,
 Als nur ihr klares Licht;
 Von ihr, hab ich, zu klingen
 Die Lauten abgericht;
 Wie sehr ich sie muß lieben
 Und ihre große Zier,
 Das hab' ich fast geschrieben
 An alle Baum' allhier.

Kein Trinken und kein Essen,
 Ja nichts hat mir behagt,
 Ich bin nur sters gefessen
 Und habe mich beklagt:
 In diesem schweren Orden
 Verändert alles sich,
 Die Heerd' ist mager worden,
 Und ich bin nicht mehr ich.

Sie aber hat die Sinnen
 Weit von mir abgekehrt,

Ist gar nicht zu gewinnen,
 Als wär ich ihr nicht werth;
 Da doch, was ich gesungen,
 Im Brittenwald erschallt,
 Und auch mein Ton gedrungen
 Bis durch den Böhmer Wald.

So hab ich auch darneben,
 Ich habe was bei mir,
 Das ich nicht wollste geben
 Um alles Vieh allhier,
 Das an des Neckers Rande
 Im grünen Grase geht;
 Mein Lob wird auf dem Lande
 Und in der Stadt erhöht.

Jedoch nach diesem allen
 Frag ich nicht sonders viel;
 Der Phyllis zu gefallen
 Ich einig singen will,
 Weil nichts ist das auf Erden
 Mir ohne sie gefällt;
 Kann ihre Gunst mir werden,
 So hab ich alle Welt.

2.

Ach, Liebster, laß uns eilen,
 Wir haben Zeit:
 Es schadet das Verweilen
 Uns beiderseit.

Der edlen Schönheit Gaben
 Flieh'n Fuß für Fuß;
 Das alles, was wir haben,
 Verschwinden muß.

Der Wangen Zier verbleichet,
 Das Haar wird greis;
 Der Augen Feuer weichet,
 Die Brunst wird Eis.

Das Mündlein von Korallen
 Wird ungestalt;
 Die Hand', als Schnee, verfallen
 Und du wirst alt.

Drum laß uns jetzt genießen
 Der Jugend Frucht,
 Eh' als wir folgen müssen
 Der Jahre Flucht.

Wo du dich selber liebest,
 So liebe mich;
 Lieb mir, daß, wann du giebtest,
 Berlief auch ich. (c)

3.

Ich empfinde fast ein Grauen,
 Daß ich, Plato, für und für
 Bin gefessen über dir;
 Es ist Zeit, hinans zu schauen,

Und sich bei den frischen Quellen
 In dem Grünen zu ergehen,
 Wo die schönen Blumen stehn
 Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren,
 Als zu lauter Ungemach?
 Unterdessen lauft die Bach
 Unsers Lebens, das wir führen,
 Ehe wir es inne werden,
 Auf ihr letztes Ende hin,
 Dann kommt, ohne Geist und Sim
 Dieses alles in die Erden.

Holla, Junger, geh' und frage,
 Wo der beste Trunk mag sein,
 Nimm den Krug und fülle Wein!
 Alles Trauern, Leid und Klage,
 Wie wir Menschen täglich haben,
 Eh' uns Klotho fort gerafft,
 Will ich in den süßen Saft,
 Den die Traube giebt, vergraben!

Kaufe gleichfalls auch Melonen
 Und vergiß des Zuckers nicht;
 Schaue nur, daß nichts gebricht!
 Jener mag der Heller schonen,

Der bei seinem Gold und Schätzen
 Tolle sich zu kränken pflegt,
 Und nicht satt zu Bette legt,
 Ich will, weil ich kann, mich legen.

Bitte meine guten Brüder
 Auf die Musik und ein Glas!
 Kein Ding schickt sich, dünkt mich, daß,
 Als ein Trunk und gute Lieder.
 Laß ich schon nicht viel zu erben,
 Ei, so hab ich edlen Wein!
 Will mit andern lustig sein,
 Wenn ich gleich allein muß sterben.

4.

O wohl dem, der die rechte Zeit
 In allen Dingen siehet,
 Und nicht nach dem, was allbereit
 Hinweg ist, sich bemühet,
 Der kennet, was er lieben soll,
 Und was er soll verlassen;
 Er lebet frei und allzeit wohl,
 Und darf sich selbst nicht hassen.

Die Göttin der Gelegenheit
 Ist fornen nur mit Haaren,
 Im Nacken bleibt sie kahl allzeit;
 Drum laß sie ia nicht fahren,

Weil du sie bei der Stirnen hast;
 Der Tag geht eilends nieder,
 Die Stunden laufen ohne Rast,
 Und kommen ganz nicht wieder.

5.

An die Morgenröthe.

Wer sich auf Ruhm begiebet
 Und freie Tage liebet,
 Der liebet auch dein Licht;
 Aurora, du mußt machen
 Den Fortgang aller Sachen,
 Sonst hilft der Vorsatz nicht.

Wann deine goldnen Stralen
 Die blauen Wolken mahlen,
 Du werthes Himmelskind,
 So muß die Nacht verbleichen,
 Es müssen für dir weichen
 So viel als Sternen sind.

Es ist die große Sonne,
 Der Erden Lust und Sonne,
 So herrlich nicht als du:
 Wann sie dich an will sehen,
 So kann es nicht geschehen
 Als nur von hinten zu.

Kommst du aus Sithons Armen,
 Da muß das Feld erwärmen,
 Da lachet Berg und Wald;
 Das Gras muß Blumen bringen,
 Die leichten Vögel singen,
 Daß Erd' und Luft erschallt.

Wer seinen Muth will legen
 Mit schneller Jagd und Hetzen,
 Der stehet auf mit dir.
 Du bist der Brünste Mutter,
 Dein Thau erzeugt das Futter
 Für Wild und alles Thier.

Wer Waffen trägt und krieget,
 Wer an den Ketten lieget,
 Wer auf dem Meere wallt,
 Wer voll ist schwerer Sorgen,
 Der spricht: wann wird es morgen?
 Aurora, komm doch bald!

Auch ich bin dir ergeben,
 Du lehest mir mein Leben
 Mit deiner schönen Zier!
 Hierum will ich dich preisen,
 Und meinen Dienst erweisen,
 O Göttin, für und für.

Laß mich nur dieß erlangen:
 Wann ich mein Lieb umfangen,
 So halt den Zügel an!
 Halt an die hellen Blicke,
 Bis ich zuvor mein Glück,
 Wie recht, gebrauchen kann!

Von allen denen unter dieser Rubrik vorkommenden Liedern, fünf und zwanzig an der Zahl, hat fast ein jedes sein eigenes Silbenmaaß. Sie fallen größtentheils in seine frühern Jahre und die meisten davon findet man auch bereits in der ersten Ausgabe seiner Gedichte, vom J. 1625.

Die, theils in Prose, theils in Versen abgefaßte Erzählung,

Schäfersrei von der Nymphe Hercynie,

ist eigentlich eine Lobschrift auf den Frh. Hans Ulrich von Schafgotsch, dem auch das Gedicht in der Zueignungsschrift gewidmet ist.

Die Szene der Erzählung ist ein Thal des Riesengebirgs. In diesem Thale, — » du könntest es einen » Wohnplatz aller Freuden, eine fröhliche Einsamkeit, » ein Lusthaus der Nymphen und Feldgötter, ein Meisterstück der Natur nennen » — war der Dichter nach einem Spaziergange eingeschlafen. Bald nach seinem Erwachen wurde er durch die Ankunft dreier seiner vertrautesten Freunde, Künstler, Buchner und Venator, überrascht. Ein Sonnet, welches Opiz

in einen Baum eingeschnitten hatte, leitet ihre Unterredung auf die Liebe, die Schönheit und die Tugend.

Während der Unterredung waren sie an den Fuß des Schneegebirges gekommen. Hier erblickten sie eine Nymphe, Hercynie, » welche mit einem subtilen » durchscheinenden Schleier bekleidet war, die Haare, » so mit einem grünen Kranze gezieret, auf eine fremde » Art aufgebunden hatte, und unter der rechten Hand » ein Geschirr von dem weißesten Marmor hielt, dar- » aus das Quell des Bächleins geronnen kam. » — Noch sind sie voll Erstaunen über die Erscheinung, als der Gesang der Nymphe ertönt.

Ihr Hirten, die ihr kommt zu schauen
Die Quelle, diese Berg und Auen,
Ihr Hirten, lauset nicht vor mir,
Ich bin des Ortes Nymphe hier.

Der Sacken, den ihr mich seht gießen,
Der mindste von den kleinen Flüssen,
Führt oben silberklare Flut,
Sein reiner Sand trägt Gold und Gut.

Warum sich Freund' und Feinde neiden,
Darbei könnt ihr die Schafe weiden.
Wer Gold zu waschen erst gelehrt,
Hat ia die Menschen hoch verfehrt!

Die Götter lieben solche Sinnen,
 Die goldne Einfalt lieben können;
 So kommt, ihr Hirten, schauet an,
 Was ich, und kein Mensch, zeigen kann!

So sang die Nymphe; ietzt führt sie ihre Gäste durch unterirdische Gänge, zeigt ihnen den Ursprung der Quellen und Flüsse und bringt sie endlich in die Wohnung der Thetis, die für den Empfang der Göttin bereit stand, wenn sie diese Gegend zu besuchen pflegte.

» Wir kamen — heißt es in der Erzählung — in
 » einen köstlichen Saal, von großer Länge und Breite.
 » Der Boden war an sich selbst Krystallin, und mit
 » allerhand Schlangen, Fischen und Meerwundern
 » von anderer Art berühmten Steinen dermaßen
 » eingefüget, daß wir im ersten Anschauen fast nicht
 » trauen und auftreten wollten; dessen dann die
 » Nymphen mit einem süßen Anblicke sämmtlich
 » lachten. An der gewölbten Decke, die mit blauen
 » Lazuursteinen über und über belegt war, und durch
 » welche aus zweien runden krystallinen Fenstern der
 » anmuthige Tag den ganzen Platz von oben her be-
 » leuchtete, schien nicht weniger von eben dieser köst-
 » lichen Arbeit das Geflügel als in den Wolken herum
 » schweben und mangelte, unsers Bedünkens, nichts,
 » als die Stimme. Auf beiden Seiten stunden in
 » gleicher Zahl und Abtheilung Sessel von Agatsteine,
 » deren einer um den andern roth oder gelbe war.

» Hinten, wie auch gegen der Thürerthür zu, waren
 » zwei vergoldete Altare, auf deren einem dem großen
 » Ocean, auf dem andern der Thetis geopfert ward.
 » Nicht weit von einem ieglichen sprangen aus zweien
 » weiten silbernen Becken oder Schalen, so ingleichen
 » von silbernen Sirenen gehalten wurden, sehr an:
 » muthige Quellen, die eine blanke metallene Kugel
 » in die Höhe trieben, und damit spielten, auch gleich
 » wieder herab fielen und von sich selbst verschluckt
 » und stets wiederum aufgestoßen wurden. In der
 » Mitten war eine lange Tafel von polirtem Steine,
 » an welcher Thetis mit ihnen Speise und Trank zu
 » nehmen pflegte.

Unterdessen, daß die übrigen Nymphen mit den
 Opfern beschäftigt sind, erklärt Hercynia den Frem:
 den die Gemälde und Inschriften, welche an den
 Wänden des Saals befindlich waren und sich auf die
 alte Geschichte des Landes und besonders der Schaf:
 gottschen Familie bezogen. Endlich zeigt sie ihnen
 eine Tafel; diese Tafel enthielt eine poetische Weis:
 sagung, welche die Parzen dem Fhrn. Schafgorsch,
 dem die Erzählung gewidmet ist, gesungen und » mit
 » Buchstaben von Demant in den schwarzen Kry stall
 » versetzt « hatten.

Brich an, du schöner Tag, und komm, du
 edles Kind,

Dem Götter, und das Haus der Götter günstig
 sind,

Der Himmel und auch wir. Wir haben zwar
 gewunden
 Ein Garn, ein weisses Garn, zu seines Lebens
 Stunden;
 Wo ist die Farbe hin? Die Faden werden
 Gold.
 Brich an, Tag! Komm, o Kind! Die Götter
 sind dir hold,
 Ihr Himmel und wir auch: sie sollen *) dich
 begaben,
 Dir schenken dies, was viel wohl wünschen,
 wenig haben;
 Mars seinen großen Muth, und Jupiter Ver:
 stand.
 Komm an, dein goldnes Garn das wächst uns
 in der Hand,
 Und spinnt sich selber auf; —

So lautet der Anfang der Weissagung. Während
 des Lesens hatten sich die übrigen Nymphen verloob:
 ren; auch Hercynie verließ jetzt ihre Gäste, nachdem
 sie dieselben durch mehrere unterirdische Gänge wie:
 der an das Licht des Tages gebracht hatte.

Hier folgt nun eine unerwartete Episode, die
 der Dichter bloß darum eingestochten zu haben scheint,

*) Bodmer liest, ohne Zweifel richtiger: sie
 wollen.

um dem Ganzen einen stärkern Anstrich des Aven-
 theuerlichen zu geben. Sie erblicken ein altes Weib,
 » mit grauem Haupte, zitterndem Gange, krummen
 » Rücken und einem Korbe darauf« die über eine
 Wiese daher kroch. » Sie war fast in die Mitten
 » an einen Scheideweg zweier engen Stege kommen,
 » da ließ sie ihre geflickte Schauben *) fallen, strich
 » die hageren Arme auf, und sang mit klingender
 » Stimme an zu rufen:

Ist denn kein Mittel nicht zu zwingen den
 Gefellen,
 Der eine Jungfrau fleucht? Soll denn das Heil
 der Hölten
 Erst sein hervorgesucht? Es muß ia sonst
 mir
 Gehorchen, was die Welt in See, in Luft, und
 hier
 In ihrer Schooß verbirgt; die St. rnen müssen
 schweigen;
 Der Monde stille stehn, und seinen Wagen
 stützen;
 Der Nordwind legt den Sturm zu meinen Füßen
 hin;
 Der Sommer schneiet mir; es machen, wo ich
 bin,

*) Schleier.

Die Todten sich herzu; auf mein Geheiß gehen
 Die starken Eichen fort; die Flüsse bleiben stehen;
 Die Klippen senken sich; die Saate reifet nicht;
 Die Thäler steigen auf, der Schlangen Leib zer-
 bricht;
 Die Löwen werden zahm. Was gilt's, ich will
 was finden,
 Den wilden Tigersinn genugsam zu entzünden!
 Du Dreikopf, Hekate, die älter ist, als ich;
 Du Geist, der diesen Berg beherrschet, höre
 mich;
 O Pluto, komm herauf; ich achte nicht der
 Sachen,
 Die meines Alters Volk zu langsam reicher
 machen:
 Ich suche nicht Metall, nicht Jaspis, nicht
 Demant;
 Ein fester Herz als er soll werden umgewandt.
 Dieweil kein Krötenblut, noch Drummel in den
 Röhren,
 Noch Federn, so die Eul' hat um ein Grab ver-
 lohren,
 Noch heiße Pferdebrunst, kein Westerhemde
 nicht,
 Kein Nagel von der Hand, kein Haar, kein
 Blut, kein Licht,
 Zu rathen deiner Treu, o Jungfrau, derer
 Schmerzen,

Wie hart und rauh ich bin, mir dringen selbst
zu Herzen,

Bei ihm verfangen will, und ich umsonst gethan,
Was Menschenflugheit weiß, so helfe, was da
kann.

» Der Glanz des Himmels, — so geht die Erz-
» zählung fort — die Sonne, welche, wie wir aus
» unserm Schatten abnehmen konnten, den Tag bis
» über die Hälfte gebracht hatte, schien für Schrecken
» zu erbleichen; kein Geflügel hörte man singen, es
» regte sich nichts, als das Zittern der Bäume, und
» wir selbst zweifelten, welches sicherer wäre, zu lau-
» fen oder zu bleiben. Sie zog den linken Schuh
» aus, nahm ein Tuch über den Kopf, kehrte sich
» zweimal gegen Morgen und zweimal gegen Nie-
» dergang, grub mit einer Sichel ein Loch in die
» Erden und machte darauf einen Zirkel um sich her,
» murmelte auch eine gute Weile eins und anders,
» das wir nicht verstehen konnten. Hiernach brachte
» sie aus ihrem Korbe allerhand Kräuter, welche sie
» vermuthlich bei vollem Mondenscheine und vor
» Aufgange der Sonnen, auch sonst zu gewissen Jahrs-
» zeiten mit der linken Hand eingelesen hatte, men-
» gete etliche Steinlein, wie auch Gebeine von den
» Todten darzu, und rührte mit einer Ruthen alles
» durch einander. Also legte sie es auf Wachholder-
» holz und Eisenkraut, dabei ungebrauchter Schwefel

» und Weihrauch war, zündete es auf und wie der
 » Loh in die Höhe schlug, redete sie folgende Worte:

So müssen gleichfalls auch desselben Sinnen
 brennen,

Der von sich selbst nicht will den treuen Sinn
 erkennen.

» Ferner knüpfte sie einen Haarlocken um drei Federn
 » von ungleichen Farben, und sprach:

Dies sind die Federn hier, so ich zu diesem
 Wesen

Aus dreien Nestern zwar, um Mitternacht
 erlesen,

Vom Vogel, den ich weiß; dieß ist sein eignes
 Haar,

Das bei dem linken Ohr ein falsches Zeichen
 war

Der Liebe, die er flucht. Die Feder läßt das
 fliegen,

Sein Haar wird jetzt ein Band; er soll mir
 auch erliegen.

» Auf dies sprüßete sie dreimal in ihre Schooß, nahm
 » ein Bildlein von Jungfrauenwachs in die Hand,
 » beräucherte dasselbe, band ihm drei wollene Fäden
 » von dreierlei Farben um den Hals, und sagte:

Ungrad ist den Göttern lieb; dreimal ist er auch
 gebunden,

Dreier Farben Faden sind um den harten Hals
gewunden.

» Unter solcher Rede stach sie mit einer langen Nadel
» dreimal hinein, und fing an:

Also geh es auch dem Herzen,
Das ein Weibesbild darf scherzen.

» Warf es hierüber in das Feuer mit diesem Worte:

Wie das reine Wachs muß rinnen,
Soll ihm schmelzen Muth und Sinnen.

» Nachdem nun alles niedergebrennet war, griff sie
» auf die Erden, warf die Asche dreimal übern Kopf,
» sahe nicht hinter sich, und hub, wie erstlich, mit
» verbrochenen Worten an zu murmeln. Sie hatte
» erschreckliche Beschwerden in dem Mause herum:
» zuwerfen nicht recht angefangen, als sich ein mächt:
» tiges Wetter, Schloß, Hagel und Krachen erregete.

Das Licht ward schwarze Nacht; der Himmel
lief zusammen

In dickes Finsterniß; die Wolken gaben Flamm:
men

Und eilten heftig fort, man sahe keinen Tag,
Als wann der grimme Blitz, durch einen Don:
nerschlag

Vorhergesendet kam; der Winde starkes Brausen
Bewegte Wald und Berg mit seinem wilden
Sausen;

Die Luft ward lauter See; der Höllen ganzes
Reich

Erregte seine Kraft; die Bäume wurden bleich.

» und was mich das Schrecken noch iezzo nicht erzäh-
len läßt. « —

So weit die Episode. Opitz und seine Gefährten waren lange in Erstaunen über den schauerlichen Vorfall; endlich vergessen sie die Erscheinung und erhoben sich bei dem Anblick der herrlichen Gegenden des vor ihnen liegenden böhmischen Landes. Venator, Buchner und Müßler drücken ihre Empfindungen in einem Wechselgesange aus; auch Opitz singt ein Lied, dem Gegenstande seiner Liebe geweiht. Sie verlassen nun die Gegend und kommen zuletzt an einen Gesundbrunnen in dem Gute des Freiherrn; an der äußern Wand des Hauses, welches der Besizer eben ietzt in dieser Gegend hatte bauen lassen, errichtet ihm ein ieder aus der Gesellschaft ein poetisches Denkmal. Noch ehe sie diesen Ort erreichten, kamen sie durch ein angenehmes Gebüsch, wo hin und wieder Verse an den Bäumen eingeschnitten waren, unter andern fanden sie folgende

Sechstine.

Wo ist mein Aufenthalt, mein Trost und
schönes Licht?

Der trübe Winter kömmt, die Nacht verkürzt
den Tag:

Ich irre ganz betrübt um diesen öden Wald:
 Doch wäre gleich jetzt Lenz, und Tag ohn' alle
 Nacht,
 Und hätt ich für den Wald die Lust der ganzen
 Welt;
 Was ist Welt, Tag und Lenz, wo nicht ist meine
 Zier?

Ein schönes frisches Quell giebt Blumen ihre
 Zier;
 Dem starken Adler ist nichts liebers, als das
 Licht.

Die süße Nachtigal singt fröhlich auf den Tag;
 Die Lerche suchet Korn, die Ringeltaube Wald,
 Der Reiger einen Teich, die Eule trübe Nacht;
 Mein Lieb, ich suche dich vor allem auf der Welt.

So lange bist du mir das liebste von der Welt;
 So lange Pales hegt der grünen Weide Zier,
 So lange Lucifer entdeckt das klare Licht,
 So lange Titans Glanz bescheint den hellen Tag,
 So lange Bacchus liebt den Wein und Pan den
 Wald,
 So lange Cynthia uns leuchtet bei der Nacht.

Die schnelle Hindin sucht den Hirschen in der
 Nacht,
 Was schwimmt, und geht, und krecht, liebt durch
 die ganze Welt.

Die grünnne Wölfin schätzt den Wolf für ihre
Zier,

Die Sterne leihen uns zum Lieben selbst ihr
Licht ;

Ich aber gehe nun allhier schon manchen Tag,
O Schwester, ohne dich durch Berge, Wild und
Wald.

Was ist, wo du nicht bist? So viel der kühle
Wald

Ein Sandfeld übertrifft, der Morgen vor der
Nacht

Uns angenehmer ist; der Mahler dieser Welt,
Der Lenz, vor Winterluft; so viel ist deine Zier,
Die Schönheit, diese Lust, mir lieber, o mein
Licht,

Als das, so weit und breit bestrahlt wird durch
den Tag.

Der Trost erquicket mich doch, es komme fast
der Tag,

Da ich nicht werde mehr bewohnen Berg und
Wald,

Da deine Gegenwart und die gewünschte Nacht
Der Treu noch lohnen soll; indessen wird die
Welt

Vergessen ihrer selbst, eh als ich deiner Zier,
Mein höchster Aufenthalt, mein Trost und
schönes Licht.

Laß wachsen, edler Wald, mit dir mein treues
Licht,

Die Liebste von der Welt; es schade deiner Zier,
O Baum, kein heißer Tag, und keine kalte Nacht.

Bloß der Seltenheit wegen habe ich dieses Gedicht ganz mitgetheilt. Man sieht daraus, wie glücklich der große Geist des Dichters selbst den unfruchtbarsten Gegenstand zu bearbeiten wußte. Uebrigens sind diese Sertinen, wie andere, ihnen ähnliche, poetische Spielwerke mit Recht aus dem Gebiete der Poesie verbannt.

Ich übergehe mehrere einzelne Gedichte, so wie die Distichen des Rato (d) und die Quatrains aus dem Französischen des Pibrac, um noch ein Paar Worte über eine seiner prosaischen Abhandlungen anzuführen, die so nahe mit dem Gegenstande dieser Vorlesungen verwandt ist und überhaupt als der erste klassische Versuch in seiner Art angesehen werden kann. Es ist die Abhandlung:

von der deutschen Poeterei (e).

Das Ganze zerfällt in acht Abschnitte, von denen besonders folgende wichtig sind: »von der deutschen Poeterei« — In diesem Abschnitte dringt Opitz vorzüglich darauf, daß man sich zuvor durch das Studium der Alten bilde, ehe man als Dichter in seiner Muttersprache aufzutreten wage — »von
»der Zugehör der deutschen Poesie, und erstlich

» von der Invention oder Erfindung und Disposition oder Abtheilung der Dinge, von denen wir schreiben wollen.« — Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit den verschiedenen Arten der Gedichte, dem heroischen Gedichte, dem Trauerspiel, der Komödie. — » Von der Zubereitung und Zier der Worte.« — Hier findet man viele schöne Winke in Absicht der poetischen Sprache, so wie in Absicht der Prosodie in dem nächsten Abschnitte: » von den Reimen, ihren Wörtern, und Arten der Gedichte.«

Dies sei genug zum Andenken des großen Mannes, der sich um unsere edlere Poesie sicher ein unsterbliches Verdienst erworben hat.

Heilig von Jahrhundert zu Jahrhundert
 Sei er jedem auf Ihuiskons Flur!
 Sei von jedem Jüngling heiß bewundert,
 Der dem Gott der Sonne Weihung schwur!

So singt ein neuerer Dichter (f) von ihm; und wer von Ihnen, meine Herren, könnte nach den mitgetheilten Proben wohl Bedenken tragen, in den Ausruf des dankbaren Sängers einzustimmen?

Anmerkungen.

(a) Uebersetzerbibliothek. S. 36.

(b) Des Sophokles Trauerspiele aus dem Griechischen übersetzt von E. M. Goldhagen. Ister B. Mitau 1777.

(c) »Gieb mir, daß, wenn du giebest, verlier auch ich.« — Wahrscheinlich hat es den Sinn: Gieb mir ein Geschenk auf meine Kosten; schenke mir etwas, wodurch du eigentlich nur dir selbst etwas schenkst, deine Liebe, denn von dem Augenblicke an gehöre ich nicht mehr mir selbst. — Herder, der dieses Lied eines der schönsten deutschen Lieder nennt, hat die Stelle, vielleicht weil er einen Druckfehler vermuthete, so abdrucken lassen:

Gieb mir, das, was du giebest,
Verlier auch ich.

In der Ausgabe vom J. 1625 und in der Amsterd. 1645 lautet es wie oben; in der Trillerschen ist so abgetheilt:

Gieb mir das, wann du giebest,
Verlier auch ich.

- (d) Hier nur ein Paar Proben nebst dem lateinischen Original:

Daß dir nichts fehlen mag, so spare für
und für;

Damit du sparen magst, so denk, es
fehle dir.

Ne tibi quid desit, quaestis utere parce;
Utque quod est, serves, semper tibi
deesse putato.

Nimm nach Gelegenheit an dich der Thorheit
Schein.

Die höchste Weisheit ist: nicht allzeit
weise sein.

Inspiciens esto, quum tempus postulat,
aut res.

Stultitiam simulare loco, prudentia summa
est.

- (e) Man findet diese Abhandlung in der Bodmerschen Ausgabe der Op. Ged.; auch im 1sten B. der Trillerschen Ausg.

- (f) Franz v. Kleist in dem Denkmal deutscher Dichter und Dichterinnen. Deutsche Monatschr. März 1791.

Dreizehnte Vorlesung.

In der kurzen biographischen Notiz, die ich bei Opitz vorangehen ließ, wurde auch des Umstandes erwähnt, daß er Mitglied der

fruchtbringenden Gesellschaft

geworden wäre. Der Anfang dieser Gesellschaft, die auch unter dem Namen des deutschen Palmordens (a) bekannt ist und, während ihrer Existenz, mehrere der berühmtesten deutschen Dichter und anderer Gelehrten unter ihren Mitgliedern aufweisen kann, fällt in das Jahr 1617. Am 24sten August dieses Jahrs lenkte ein gewisser Kaspar von Teutleben bei der herzoglichen Tafel zu Weimar das Gespräch auf die gelehrten Gesellschaften in den angesehensten Städten Italiens, und that zugleich den Vorschlag, eine ähnliche Gesellschaft in Deutschland zu errichten. Fürst Ludwig von Anhalt, der bei der Tafel zugegen war, brachte in der Folge den Vorschlag zur Ausführung, und ward dafür zum Oberhaupte der Gesellschaft erwählt. Ein Saal auf dem Schlosse zu Köthen war zu den Versammlungen bestimmt, und, um dem Orden desto mehr

Schutz und Konsistenz zu verschaffen, war es ausgemacht, daß allemal ein deutscher Reichsfürst das Oberhaupt desselben sein sollte.

Die Gesetze des Ordens beschränkten sich vorzüglich auf folgende Punkte: Eintracht und Vertraulichkeit unter den Mitgliedern; — Reinheit der deutschen Sprache; — völlige Gleichheit in Hinsicht des bürgerlichen Rangs. Jedes Mitglied hatte seinen Rang bloß nach dem Alter der Aufnahme.

Die Verdienste dieser Gesellschaft um die deutsche Litteratur, besonders um die Ausbildung der deutschen Sprache, mögen zu ihrer Zeit nicht unbedeutend gewesen sein. Jetzt aber ist der Orden vergessen, und wir werden nur noch von Zeit zu Zeit durch die Prädikate der Mitglieder an seine ehemalige Existenz erinnert. Ein jedes Mitglied hatte nämlich seinen besondern Ordensnamen; so hieß Opitz der Gekrönte, Logau der Verkleinernde, Andr. Gryph der Unsterbliche u. (b)

Die ganze Anzahl der Ordensmitglieder beträgt in einem Zeitraum von 71 Jahren 877. Unter dieser Zahl war die der Gelehrten bei weitem die kleinste. In einer Zeit von etwa fünfzig Jahren belief sie sich noch nicht völlig auf hundert, und unter diesen waren kaum zwanzig Schriftsteller (c). In den folgenden zehn Jahren findet man doch unter den neu aufgenommenen sechszig Mitgliedern vierzehn, die auch durch Schriften bekannt worden sind (d).

Dieser Orden hat fortgedauert bis zum Jahre 1680. Das letzte Oberhaupt desselben war Herzog August, postulierter Administrator des Erzstiftes Magdeburg. Nur Deutsche wurden als Mitglieder aufgenommen, und die wenigen Fremden, die eine Ausnahme machen, hatten sich doch durch ihre Verdienste um Deutschland gewissermaßen ein Recht dazu erworben.

Audere ähnliche Gesellschaften, wie z. B. den Pegnisischen Blumenorden, den von Rist gestifteten Schwanenorden u. werden wir in der Folge näher kennen lernen. Jetzt lassen Sie uns in unserer Geschichte selbst weiter fortfahren.

Einer von Opitzens poetischen Zeitgenossen, **Dieterich von dem Werder** (e), ist, wenn gleich Opitz selbst seiner mehrmals mit vielem Lobe erwähnt, doch für unsern Zweck nicht wichtig genug; noch unbedeutender sind die einzelnen Versuche eines **Kirchner** und **Venator**, die sich in der ersten Ausgabe der Opitzischen Gedichte befinden (f). Aber einige, eben daselbst befindliche Gedichte des Herausgebers selbst, des, durch seine deutschen Apophthegmen, rühmlich bekannten

Julius Wilhelm Zinkgräf (g)

verdienen es mit Recht, der Vergessenheit entrissen zu werden. Die schönsten Stücke dieser kleinen Sammlung hat uns Eschenburg im dritten Bande der auserlesenen Stücke der besten D. Dichter gelie-

fert. Ein größeres Gedicht: »Bermahnung zur Tapferkeit nach Form und Art des Tyrtäus« findet man auch im 9ten Stück der Sammlung kritischer 2c. Schriften. Ich will Ihnen hier nur ein kleines Lied mittheilen, was mir, seines herzlichen und rührenden Tons wegen, ungemein gefallen hat. Es ist nach einem englischen Originale und hat die Ueberschrift:

Adonis Nachtklage, vor seiner Liebsten Thür.

Mag denn, auch Schätzelein,
Von euch keiner Gnaden Schein
Widerfahren mir,
Der ich lieg vor Eurer Thür,
Und neße diese Schwell
Mit manchem Thränenbach,
Die ich doch wieder schnell
Mit Seufzen trocken mach'?

So manches Tröpflein
Kann erweichen einen Stein;
Euer steinern Herz
Kann erweichen gar kein Schmerz;
So komme dann, o! Tod,
End' mir das Leben mein
In dieser harten Noth,
Darin ich leide Pein.

Nichten darf man mir
 Keine marmorn' Grabeszier;
 Nur ein Wasen klein
 Soll bedecken mein Gebein,
 Mit diesen Worten grün:
 Der hie zu Tode blieb,
 Den hat gebracht dahin
 Sein Treu' und große Lieb'.

Aus mir dann iährlich
 Nothe Rosen liebelich,
 Auch Vergiß nicht mein
 Wachsen wird und Noßmarein;
 Draus manch verliebtes Herz
 Zurüst' ein Straußelein,
 Damit in Liebesschmerz
 Verehr' den Liebsten sein.

Wie, wenn das Glück wollt',
 Daß die Liebste kommen sollt',
 Und von ohngefähr
 Ueber mir spazieren her,
 Und läse diese Schrift,
 Und sich besönne mein,
 Daß sie mir hab' gestift'
 Dieß Unglück all' allein:

Alsdann wird sie mich
 Erst beweinen bitterlich,

Daß ich nur zu treu,
 Sie gewesen nur zu scheu;
 Auch fällt vielleicht herab
 Aus ihren Knegelein
 Ein Tröpflein auf das Grab,
 Erquicket mein Gebein.

Alsdann erst werd' ich
 In dem Tode freuen mich,
 Und in aller Leut'
 Munde triumphiren weit,
 Adonis Treu wird sein
 Verühmet weit und breit,
 Euch aber wird die Pein
 Der Rache sein bereit.

Ein anderer Dichter, der sich ganz nach Opitz
 gebildet hat, und vielleicht ihn erreicht haben würde,
 wenn er länger und in einer günstigeren Lage gelebt
 hätte, war:

Paul Flemming,

geboren zu Hartenstein im Vogtlande, den 17ten
 Januar 1609. Einen Theil seiner Jugendiahre
 verlebte er auf der Fürstenschule zu Meißen, dann
 kam er nach Leipzig, wo er sich mit dem Studium
 der Medizin und Philosophie beschäftigte. Nach
 geendigten Universitätsjahren ward er Magister und
 hatte jetzt wahrscheinlich die Absicht, sich dem aka-
 demischen Leben zu widmen.

Aber bald nachher versetzte ihn sein Schicksal in eine ganz andere Lage. Die Unruhen des Kriegs, » des Unholds aller Kunst « wie ihn Fleming nennt, erregten in ihm den Entschluß, sein künftiges Fortkommen außerhalb seinem Vaterlande zu suchen. Er ging nach Holstein, und fand hier Gelegenheit, in das Gefolge der merkwürdigen Gesandtschaft aufgenommen zu werden, die der damalige Herzog von Schleswig: Holstein, Friedrich, an den persischen Regenten schickte, um sich gewisse Handelsvorthelle für sein Land zu bewirken.

In einem Gedichte an den Leibarzt der Gesandtschaft, Hartmann Grammann, erwähnt Fleming dieses Umstandes mit folgenden Worten:

Als aber gleich der Krieg,
 Erbarm es Gott! der Krieg, mit welchem wir
 uns Deutschen
 Von so viel Jahren her nun ganz zu Tode
 peitschen,
 Mein Meissen drittens traf, so gab ich mich
 der Flucht,
 Die niemand schelten kann, und ich mir oft
 gesucht,
 Ganz einem Vogel gleich, der flüch ist, aus zu
 fliegen,
 Und gleichwohl noch nicht traut, schaut, wenn
 er Lust kann kriegen;

Die Eltern, die sind aus, der Habicht ohnge-
fähr

Setzt auf das bloße Nest aus freien Lüften her;
Die Noth erweckt den Muth. Er reißt sich
aus den Nothen,

Fliegt hier und da umher und traut sich sichern
Städten.

Mein Bleiben war nicht mehr. Zu dem war
dieß mein Rath:

Was gilt bei uns ein Mann, der nicht gereiset
hat.

Ich gab mich in die Welt, da ich zur guten
Stunde

Dich, Bruder, und mit dir ein gutes Mittel
funde,

In Aufgang einen Zug, auf den die ganze
Welt

Mun Aug und Ohren hat. Der Zimbren theurer
Held,

Der Vorsicht werther Sohn, verschicket Abges-
sandten

In Clams fernes Reich ic.

Zu Ende des Oktober 1635 ging die Gesandtschaft zu Schiffe von Travemünde ab, und erst im Julius 1639 war die ganze Reise geendigt. In diesen Zeitraum von beinahe vier Jahren fällt unstreitig Flemmings merkwürdigste Lebensperiode. Der

berühmte Gesandtschaftssekretair, Adam Olearius, hat uns eine interessante Beschreibung dieser Reise geliefert. In derselben finden wir auch öfters unsers Dichters erwähnt; besonders sind viele Gedichte von Flemming mitgetheilt, die auf die merkwürdigsten Vorfälle der Reise Beziehung haben.

Auf der Rückreise, im April 1639, verlobte sich Flemming zu Reval mit der Tochter eines dortigen Kaufmanns; hierauf ging er nach Leyden, wo er die medizinische Doktorwürde annahm, um sich nachher als praktisirender Arzt in Hamburg niederzulassen. Kaum aber war er in Hamburg angekommen, als er von einer heftigen Krankheit überfallen wurde, die sich nur mit seinem Leben endigte. Er starb am 2ten April d. J. 1640 in einem Alter von 31 Jahren.

Nicht ohne Achtung für den edlen Mann lieft man das Denkmal, welches er sich während seiner Krankheit, voll Gefühl seines Werths und im Vertrauen auf eine dankbare Nachwelt, gleichsam im Angesichte des Todes verfertigte:

Ich war an Kunst und Gut und Stande groß
und reich,

Des Glückes lieber Sohn; von Eltern guter
Ehren;

Frei; meine; konnte mich aus meinen Mitteln
nähren.

Mein Schall flog überweit; kein Landsmann
sang mir gleich.

Von Reisen hoch gepreist, für keiner Mühe
 bleich,
 Jung, wachsam, unbesorgt. Man wird mich
 nennen hören,
 Bis daß die letzte Glut dieß alles wird verstören.
 Dieß, deutsche Klarien, dieß ganze dank ich
 euch!

Verzeiht mirs, bin ichs werth, Gott, Vater,
 Liebste, Freunde!
 Ich sag euch gute Nacht, und trete willig ab;
 Sonst alles ist gethan, bis an das schwarze Grab.

Was frei dem Tode steht, das thu er seinem
 Feinde.

Was bin ich viel besorgt, den Athem aufzu-
 geben?

An mir ist minder nichts, das lebet, als mein
 Leben.

Flemming war der größte Bewunderer seines
 würdigen Vorgängers, auch gesteht er es an mehreren
 Orten, wie viel er ihm zu verdanken habe. Sicher
 würde er bei einem längern Leben seinen Ge-
 dichten einen höhern Grad von Vollendung ertheilt
 haben; ietzt aber starb er, ehe er noch einmal eine
 Sammlung derselben zum Druck befördern konnte.

Nach seinem Tode gab der Vater seiner Braut,
 der Kaufmann und Eltermann Niehusen in Neval,

1642 einen Theil derselben heraus. Dieser Ausgabe, welche durch viele Druckfehler verunstaltet ist, folgten innerhalb vierzig Jahren noch vier andere, eben so, wie die erste, zu Jena gedruckt, 1651, 1660, 1666 und 1685. Aber in allen diesen, obgleich verbesserten, Ausgaben, ist dennoch eine Menge, zum Theil den Sinn sehr entstellender, Druckfehler stehen geblieben. Schon in dieser Hinsicht war es ein Verdienst von Zacharia, daß er einen richtigern Abdruck des vorzüglichsten Theils der Flemmingschen Gedichte besorgte (h).

In der vierten Auflage (i) vom Jahre 1666 findet man ein Verzeichniß von mehr, als hundert und funfzig damals noch ungedruckten Gedichten, die dem Verfasser von Händen gekommen waren, und zum Theil bei seinen Freunden handschriftlich existirten. Der Verleger bittet die Besizer, ihm selbige mitzutheilen. Ob die Bitte erfüllt und das durch die letzte Ausgabe vermehrter geworden ist, weiß ich nicht. Indessen mögte doch der Verlust nicht gar groß sein; die meisten dieser Gedichte sind Sonnete, und von diesen findet man schon in den frühern Ausgaben mehr, als man wünscht.

Die Abtheilung der Gedichte selbst ist folgende:
 I) Poetische Wälder, fünf Bücher, nebst einem Anhang, überschrieben: der poetischen Wälder neues Buch, und verschiedenen höchst unbedeutenden Gedichten auf Flemming von seinen Freunden, mit der

Ueberschrift: der poetischen Wälder absonderliches Buch. 2) Ueberschriften; 3) Fünf Bücher Oden; 4) Sonnette, drei Bücher.

Mit dem Namen der
poetischen Wälder

belegte man damals überhaupt, eine iede Sammlung von Gedichten vermischten Inhalts. Opitz sagt von ihnen in seiner Abhandlung von der deutschen Poeserei: »Sylven oder Wälder sind nicht allein nur »solche Carmina, die aus geschwinder Anregung und »Hize ohne Arbeit von der Hand weg gemacht werden, von denen Quintilianus im dritten Kapitel »des zehenden B. sagt: Diverſum est huic eorum vitium, qui primum discurrere per »materiam stilo quam velocissimo volunt, et »sequentes calorem atque impetum ex tempore scribunt: hoc silvam vocant; und wie »an den schönen Silvis, die Statius geschrieben, zu sehn ist, welche er in der Epistel »vor dem ersten B. nennt: libellos, qui subito »calore et quadam festinandi voluptate ipsi »fluxerant; sondern, wie ihr Name selber anzeigt, »der vom Gleichniß eines Waldes, in dem vieler »Art und Sorten Bäume zu finden sind, genommen »ist, sie begreifen auch allerlei geistliche und weltliche Gedichte, als da sind Hochzeit- und Geburtlieder, Glückwünschungen nach ausgestandener

» Krankheit, item, auf Reisen, oder auf die Zur-
rückkunft von denselben, und dergleichen. «

Eins der interessantesten Stücke aus dieser Ab-
theilung ist das Gedicht, in welchem Fleming die
Gefahren ihrer Seereise im November 1635, zuerst
bei Deland und dann in der Gegend von Hogland,
einer Insel im finnischen Meerbusen, erzählt. Es
wurde durch eine Rede veranlaßt, welche der Ges-
andtschaftssekretair Olearius über eben den Gegen-
stand gehalten hatte. Das Ganze ist allerdings zu
gedehnt; einzelne Stellen dagegen sind sehr glücklich
gerathen. Ein sehr lebendiges Gemählde enthält
z. B. folgende Beschreibung des ersten Sturms bei
Deland:

Der Tag war ohne Tag; die Nacht war mehr
als Nacht,

Als die kein edler Stern durchaus nicht lichte
macht.

Neptun kann keinem gut für seinen Schaden
sagen,

Der sich in seine Flut auf spätem Herbst will
wagen.

Er selbst ist nicht sein Herr, wenn Aeolus sich
regt,

Und ihm der Wellen Schaum in seine Haare schlägt.

Es war zur Abfahrt schon für euch ein böses
Zeichen:

Zwei Schiffe konnten sich zu weichen nicht ver-
gleichen.

Der übergebne Baum lief fast, wie taub und
blind,

In sein Verderben hin. Das Wetter und der
Wind

Versezt' euch euren Lauf, daß er auf so viel
Striche

Nach Norden, seinem Feind', ohnacht des
Schiffers wiche.

Der sichere Steuermann that fast, als ob er
schliefe,

Bis das verirrte Schiff mit allen Segeln lief
Auf Delands harten Grund. Die starken
Planken krachten;

Der Keil saß auf dem Fels; es schlug der Zorn
der Wachten

Kaiüten hoch und mehr. Und, was noch mehr
erschreckt,

Die Luft war mit der Nacht und Wolken ganz
bedeckt.

Ihr wußtet in der Angst nicht, wie euch war
geschehen.

Ein Wort war aller Wort: Ach mögten wir
nur sehen!

Der Eine fiel erblaßt auf sein Gesicht hin,

Der andre rufte laut: Hilf, Jesu, wo ich bin!

Der Höchste ließe da so vieler Selen Flehen,

So mancher Herzen Angst ihm noch zu Herzen
gehen;

Schuf wieder die Vernunft, daß bei so böser
Fahrt

Auch das verzieh'ne *) Schiff noch ganz behalten
ward.

Ihr mustet weiter fort, Gott weiß, mit was
für Grauen,

Und euer furchtsam's Heil der strengen See
vertrauen,

Die gleich auf dieser Zeit, in unerhörter That,
So manches kühne Schiff in sich verschlucket hat.

Ihr wurdet vorgesparrt nach einem größern
Glücke;

Was euch der Tag gab vor, das zog die Nacht
zurück.

Der Sturm schlug Klippen hoch, der Mast
ging über Bord,

So muß auch der Meisan von Grund aus
mitte fort.

So trieb das kranke Schiff, mit Tiefen ganz
beschlossen,

Mit Wassern unterschwemmt, mit Wellen über;
gossen,

*) verzieh'ne für verzogene, aus eins
ander gedehnte.

Des Wetters leichter Ball. Der Grund war
 unbekannt,
 Und thäte sich denn auf ein nicht zu fernes
 Land,
 Wer kannt' es, was es war? Ihr, wie Vers
 lohrene pflegen,
 Vergaßt der ganzen Welt, riefst bloß nach Gots
 tes Segen
 Auf euren nahen Tod. Die Focke war zu
 schwach,
 Das schwere Schiff zu ziehn aus diesem Unge
 mach.
 Ihr liebet euch so bloß dem feindlichen Gewitter,
 Triebt sicher in Gefahr; kein Tod der war euch
 bitter,
 Das Leben war euch leid. Es war in aller Pein
 Nur dieß der ärgste Tod, nicht stracks tod köns
 nen sein.

So auch die Stelle, wo von dem zweiten Sturm, bei
 Hogland, die Rede ist:

Es liegt ein hohes Land in Amphitritens Armen,
 Die manches Schiffes sich hier pflaget zu er
 barmen,
 Das deinen Scheeren zu, o Finnland, wird
 getagt.
 Da sein gewisser Tod weit von ihm nach ihm
 fragt.

Das Land heißt, wie es liegt, hoch in die Luft
gestreckt,

Dem stets sein kahles Haupt mit Wolken ist
bedeckt,

Kalt, felsigt, trocken, leer; wild, doch ohn'
alles Wild,

Raum dreier Fische Stall. Ein wahres Eben-
bild

Der reichen Armuth selbft. Hier waret ihr
gesonnen,

Zu sehn, was Klotho euch würd' haben abge-
sponnen

Gold, oder blasses Blei. Ihr liefet willig an;
Das soll man gerne thun, was man nicht anz-
dern kann.

Das Schiff, das oben hier von Winden war
zerrissen,

Ward von der Gluten Macht nun unten auch
geschmissen

Hart an den blinden Glind. Das Rohr sprang
plötzlich ab;

Hier saht ihr euren Tod; hier saht ihr euer
Grab.

Der Keil ging morsch entzwei mit Krachen und
mit Schütterern.

Die Planken haben sich mit Zittern an zu split-
tern;

Die See brach häufig ein u.

Voll inniger Empfindung ist folgender Anfang
der Elegie an sein Vaterland, welche Fleming im
November des J. 1636 zu Terki in Tscherkassien
verfertigte:

Ach! daß ich mich einmal doch wieder sollt'
erfrischen

An deiner reichen Lust, du edler Muldenfluß,
Da du so sanfte gehst in bergichten Gebüsch,
Da, da mein Hartenstein mir bot den ersten
Kuß!

Wie jung, wie klein ich auch ward iener Zeit
genommen

Aus deiner süßen Schooß, so fällt mirs doch
noch ein,

Wie oft ich lustig hab in deiner Flut geschwom-
men;

Mir träumet ofte noch, als sollt' ich um dich
sein.

Jetzt wollt' ich mir erst Lust und dir Ergözung
schaffen,

Indem ich nach der Kunst, die mich und dich
erhebt,

Ein unerhörtes Lied, nicht von Gradivus
Waffen,

Für dem du nun, Gottlob, iezund hast aus-
gebebt,

Ein Lied, von stiller Ruh' und sanftem Leben
spielte,

Wie unser Maro ietzt bei seinem Vober thut,
Ein Lied, das Himmel hält' und etwas solches
fühlte,

Das nach der Gottheit schmeck' und rege
Muth und Blut.

Hin und wieder verräth Flemming sehr glückliche
Anlage zum didaktischen Gedicht, wie z. B. in fol-
gender Stelle aus dem Gedichte an den Leibarzt
Grahmann, wo er von der Verachtung des Todes
spricht:

Ein Weiser fraget nicht, wo, wie und wann
er stirbet,

Er weiß, daß dieser Leib gleich überall verdirbet.
Ein Tod, der ist es nur, der tausendfältig kömmt,
Und ihrer Tausend wohl auf tausend Arten
nimmt.

So gilt's ihm auch stets gleich; er hält sich allzeit
fertig,

Wird er gefordert auf, so steht er gegenwärtig;
Weiß, daß, so bald er hat zu leben hier erkies't,
Er auch schon alt genug zum Tode worden ist.

Kein graues Haar macht alt; vom Geiste muß
es kommen,

Das von der Weisheit wird für Alter ange-
nommen.

So grob hat keiner noch der Rechenkunst gefehlt,
Als der sein Alter nur von seinen Jahren zählt.

So auch in der Schilderung von dem praktischen Leben eines wahren Weisen, aus dem Gedichte, durch die Doktorpromotion eines Freundes veranlaßt:

Die rechte Kunst zu leben
Ist bei den Weisen nur, die nicht, wie Iene,
Kleben
An dem, was zeitlich ist. Was Welt ist, liebt
die Welt;
Ein Geist, von oben her, weiß, daß ihm mehr
gefällt,
Als was die Erde kennt. Der himmelreiche
Plato,
Der frische Seneka, der weisheitvolle Kato,
Die hatten ihn zuvor durch sich beherzt gemacht,
Daß er in dickster Angst als höchster Wollust
lacht,
Wenn aller Pöbel weint. Er höret andre
Klagen
Von vieler Städte Brunst, von mancher Län:
der Plagen;
Doch bleibt er unbewegt. Er weiß, daß keine
Macht
Ihm nehmen wird und kann, was er hat vor
sich bracht,
Die Schätz' hat er an sich. Er läßet andre
reisen
In beides Indien und bringen Gold, für Eisen;

Für Doſen, Spezerei; für Nadeln, Helfenbein.
Sein höchſte Wolluſt iſt: um ſchöne Bücher
ſein,

Vom Wagen ganz befreit. Wird er denn an-
gewecket

Von einer höhern Luſt, ſo zeucht er, wohin ſtehet
Sein wolkenreicher Sinn. Er machet ihm
bekannt

Ein unbekanntes Volk, ſetzt über See und Land
Und eilt der Weiſheit nach ic.

In einem andern Gedichte, in der Stadt Now-
gorod 1634 geſungen, redet ſich der Dichter mit
folgenden ſchönen Worten an:

Sei ein wenig deine,

Mein Flemming, weil du kannſt. Du haſt
noch dieſes Eine

Von allem, was du hatt'ſt, dich, den dir nie-
mand nimmt;

Wiewohl noch mancher ietzt auch um ſich ſelbſten
kümmt,

Des andern mehr als ſein. Iſt alles denn ver-
lohren,

So laß es, wo es iſt. Es wird auch ſtets
gebohren,

Das ſo geht wieder hin. Das blinde Glück
ſcherzt,

Verwechset Gab' und Raub. Was ist es, das
dich schmerzt?

Fürwahr, ein großes Nichts! Du bist ia noch
derselbe,

Lebst sicherer als zuvor. Kannst du nicht an der
Elbe

Und Mulde sicher sein, so such ein' andre Statt,
Die mit geringrer Lust auch wen'ger Sorge hat.
Die Welt ist groß genug. Stümt Aeol dieser
Seiten,

So laß dein kluges Schiff ihm nicht entgegen
streiten.

Fleuch dort 'nauß, tobt er hier. Ein Weiser
dient der Zeit,

Nimmt sein Verhängniß auf, wie es die Hand
ihm beut &c.

Auf das wenige, was ich hier angeführt habe,
begränzt sich aber auch das vorzüglichste der ganzen
Abtheilung. *) Die meisten übrigen Gedichte sind
zwar nicht ganz ohne poetisches Verdienst, aber zu
wenig vollendet und zum Theil mit unnützen Flick-
wörtern, oder mit gesuchten Antithesen und lächer-
lichem Puz überladen. Sprachhärten, die Opitz so

*) Zu den bessern Stücken gehört noch das Lied
auf den Namenstag des Gesandten Nikol.
Brüggmann. Poet. W. Neues Buch. 18.

sorgfältig vermeidet, kommen bei Flemming sehr häufig vor, und bisweilen sind ihm sogar grammatische Schnitzer entschlüpft.

Höchst unbedeutend sind auch die, auf die poetischen Wälder folgenden

Ueberschriften

oder Sinngedichte. Von der ganzen Sammlung verdienten nur folgende ihren Platz:

Grabschrift eines Hundes.

Die Diebe fuhr ich an, die Buhler ließ ich ein,
So konnten Herr und Frau mit mir zufrieden
sein.

Er redet ihre Halsperlen an.

Was bildet ihr euch ein, ihr Muscheltdöchter ihr?
Vermeint ihr, daß mein Lieb euch trägt zu
ihrer Zier?

Nein, darum trägt sie euch, damit ihr selbst
schaut,

Wie viel ihr dunkler seid, als ihre klare Haut.

Aber eine reichere Ausbeute gewähren uns die fünf Bücher der

Oden.

Zwar findet man auch hier sehr viele Stücke, die zur Ehre des Dichters nie hätten gedruckt werden müssen; indessen der größte Theil bleibt doch immer

ein schönes Denkmal für Flemmings poetisches Genie.

Die im ersten Buche, welches die geistlichen Lieder enthält, sind höchst elend. Nur ein einziges nehme ich aus, das schöne Lied: In allen meinen Thaten &c. Hin und wieder ein Paar Verbesserungen, und man würde es für die Arbeit eines Gelehrten oder eines andern neuern vorzüglichen geistlichen Liederdichters halten. Hier ist es selbst:

In allen meinen Thaten
 Laß ich den Höchsten rathen,
 Der alles kann und hat!
 Er muß zu allen Dingen,
 Soll's anders wohl gelingen,
 Selbst geben Rath und That.

Nichts ist es spät und frühe
 Um alle meine Mühe,
 Mein Sorgen ist umsonst.
 Er mag's mit meinen Sachen
 Nach seinem Willen machen,
 Ich stell's in seine Gunst.

Es kann mir nichts geschehen,
 Als was er hat versehen
 Und was mir selig ist;
 Ich nehm es, wie ers giebet,
 Was ihm von mir geliebet,
 Das hab' ich auch erkliest.

Ich traue seiner Gnaden,
 Dich mich für allem Schaden,
 Für allem Uebel schüzt.
 Leb' ich nach seinen Sätzen,
 So wird mich nichts verletzen,
 Nichts fehlen, was mir nützt.

Er wolle meiner Sünden
 Aus Gnaden mich entbinden,
 Durchstreichen meine Schuld.
 Er wird auf mein Verbrechen
 Nicht stracks das Urtheil sprechen
 Und haben noch Geduld.

Ich zieh' in ferne Lande,
 Zu nützen einem Stande,
 An den er mich bestellt.
 Sein Segen wird mich lassen,
 Was gut und recht ist, fassen,
 Zu dienen seiner Welt.

Bin ich in wilder Wüsten,
 So bin ich doch bei Christen,
 Und Christus ist bei mir;
 Der Helfer in Gefahren,
 Der kann mich doch bewahren,
 Wie dorten, so auch hier.

Er wird zu diesen Reisen
 Gewünschten Fortgang weisen,

Wohl helfen hin und her;
 Gesundheit, Heil und Leben,
 Zeit, Wind und Wetter geben
 Und alles nach Begehr.

Sein Engel, der getreue,
 Macht meine Feinde scheue,
 Tritt zwischen mich und sie;
 Durch seinen Zug, den frommen,
 Sind wir so weit nun kommen,
 Und wissen fast nicht, wie?

Leg' ich mich späte nieder,
 Erwach' ich frühe wieder,
 Lieg' oder zieh' ich fort:
 In Schwachheit und in Banden
 Und was mir stößt zu Handen,
 So tröstet mich sein Wort.

Hat er es denn beschlossen,
 So will ich unverdrossen
 An mein Verhängniß gehn;
 Kein Unfall unter allen
 Wird mir zu harte fallen,
 Ich will ihn überstehn!

Ihm hab' ich mich ergeben,
 Zu sterben und zu leben,
 So bald er mir gebeut.
 Es sei heut oder morgen,

Dafür laß ich ihn sorgen,
Er weiß die rechte Zeit.

Gefällt es seiner Güte
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu,
So werd ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.

Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.

So sei nun, Seele, deine,
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe,
Dein Vater aus der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

Das zweite Buch enthält bloß Leichenges:
dichte; ich finde nicht eins von irgend einiger Erheb:
lichkeit darunter. Aber manches artige Liedchen
kommt im dritten Buche » von Hochzeitliedern
vor, so auch im vierten » von Glückwünschun:
gen.« Für ein paar der schönsten halte ich folgende,

das eine bei der Verbindung eines jungen Brautpaars, das andere bei dem Ausbruch der Gesandtschaft von Moskau nach Persien, im Junius 1636, gesungen.

I.

Heute find der Götter Schaaren
Ausspazieret allzumal;
Haben sich verfügt bei Paaren
In den weiten Sternensaal,
Pflocten Blumen, winden Kränze,
Führen liebe Lobetänze.

Venus herzet ihren Buben,
Mars vertauscht den rohen Streit,
Zynthius die blassen Schulen
Mit der süßen Müßigkeit,
Pflocten Blumen, winden Kränze,
Führen liebe Lobetänze.

Ceres springt auf allen Rainen
Mit der frohen Bauernwelt
Um die Tennen, um die Scheunen,
Um das abgethane Feld;
Pfloctet Blumen, windet Kränze,
Führet liebe Lobetänze.

Ihr auch, Götter und Göttinnen,
Nur nicht ohne Sterblichkeit,
Lebet nach des Himmels Sinnen,

Dem ihr sonst ganz ähnlich seib,
 Pflocket Blumen, windet Kränze,
 Führet liebe Lobetänze.

Hier steht riechender Lavendel,
 Da gesunde Saurei,
 Eibwiz, Polei, Narde, Quendel,
 Tausend schön und allerlei,
 Pflocket Blumen, windet Kränze,
 Führet liebe Lobetänze!

Münze, Rosmarin, Sympressen,
 Nelken, Scharlach, Amaranth
 Bleiben gleichfalls unvergessen
 Und was noch nicht ist genannt.
 Pflocket Blumen, windet Kränze,
 Führet liebe Lobetänze!*)

Pflocket, windet, streuet, springet,
 Tanzet, iauchzet was ihr könnt,
 Aller Himmel hats gedinget,
 Alle Welt ist so gesinnt!
 Pflocket Blumen, windet Kränze,
 Führet liebe Lobetänze!

*) Ich habe hier drei Strophen ausgelassen, die sehr gut und ohne Nachtheil für das Ganze wezfallen konnten.

Bis der Gott der goldnen Gluten,
 Der die bräunnen Mähren brennt,
 In die Hesperischen Fluten,
 Freigelassnes Zügels, rennt!
 Pflocket Blumen, windet Kränze,
 Führet liebe Lobetänze!

Bis die silberne Diane
 Zu dem leichten Wagen kehrt,
 Und am blanken Himmelsplane
 Ihr gestirntes Haupt empört!
 Pflocket Blumen, windet Kränze,
 Führet liebe Lobetänze!

Gleiches Glück wartet Eurer, *)
 Geb' es Gott, noch dieses Jahr,
 Da man wird um neue Freier,
 Hier und da und dort ein Paar,
 Blumen pflocken, Kränze zieren,
 Und so Lobetänze führen.

2.

Steh auf, steh auf aus Thetis feuchten Armen,
 O goldner Phaeton
 Steh auf, und laß von deiner Blut erwarmen
 Olympens ganzen Thron!

*) Das Lied war an die, bei der Hochzeit
 anwesende Gesellschaft gerichtet.

Behalt uns nicht
 Dein Lebenslicht,
 Laß Sturm und Wind und Regen vor dir fallen,
 Indem wir dir,
 O unsre Zier,
 Ein Ehrentied zu Lobe lassen schallen!

Dieß ist der Tag nach so viel hundert Tagen,
 Die uns beschwerlich sind,
 Zu dem wir einst mit Jauchzen sagen können:
 Willkommen edles Kind!
 Dein süßer Glanz
 Erfreut uns ganz,
 Durch dich steht uns der ganze Himmel offen!
 Das schöne Thun
 Gewähst du nun,
 Auf welches wir so manch Jahr hoffen!

Apollo laß dein gnädig's Antlitz schauen
 Auf uns und unsern Pfad,
 Erwäge wohl, was für ein hoch Vertrauen
 Ganz Holstein in dich hat.
 Dieß edle Paar
 Und seine Schaar
 Hat deiner Gunst, o Gunst, sich untergeben.
 Kein Fall verrückt's,
 Willst du, so glückt's,
 So hat's nicht Noth um unser kühnes Leben.

Lauf Moskau, lauf und sag es deiner Wolgen
 Mit schnellen Wellen an,
 Daß wir alsbald ihr sind bereit zu folgen
 Bis über den Hyrkan.

Indessen sprich,
 Daß alles sich,
 Was Schaden bringt, von ihren Ufern mache;
 Laß unsern Lauf,
 Nichts halten auf.
 Der Alles sieht, hält über uns selbst Wache.

Und nun Ade, ihr Reussischen Naiaden,
 Du wohlbekannte Schaar!
 Kein trüber Quell soll euren Flüssen Schaden,
 Durch dieses lange Jahr!
 Bleibt ihr uns Freund,
 So wagt's kein Feind!
 Und du, o Stadt, o große, bleib bei Glücke!
 Nun gute Nacht,
 Hats Gott bedacht,
 So scheiden wir und kommen wohl zurücke.

Das fünfte Buch der Oden hat die Ueberschrift: »von Liebesgesängen.« Auch hier findet man unter vielem Wust einzelne liebliche Dichtungen die der Vergessenheit entrissen zu werden verdienen. Dahin gehören untern andern folgende:

Trost bei verschmähter Liebe.

Will sie nicht, so mag sie's lassen,
 Zynthie, die stolze die!
 Was betrüb' ich mich um sie!
 Eins ist mir ihr Schuld und Hassen;
 Zynthie sei, wer sie sei,
 Ich bin froh, daß ich bin frei.

Vorhin thät ich, wie sie thäte;
 Lieb' ist Gegenliebe werth.
 Jegund, weil sie sich verkehrt,
 Bin auch ich auf andrer Stäte.
 Zynthie sei, wer sie sei,
 Ich bin froh, daß ich bin frei.

Meint sie wohl mich zu betrüben
 Mit dem, was nur ist ein Schein?
 Nein, will sie mir gut nicht sein,
 So kann ich sie auch nicht lieben.
 Zynthie sei, wer sie sei,
 Ich bin froh, daß ich bin frei.

Zahlt mir dieß nur meine Treue,
 Meinen unbewegten Sinn?
 Doch wer achtet's? Immer hin,
 Es kommt doch noch wohl zur Reue!
 Zynthie sei, wer sie sei,
 Ich bin froh, daß ich bin frei!

Sie bekümmert wohl meines gleichen,
 Und auch ihres gleichen ich.
 Weil sie ja verdringet mich,
 So will ich ihr gerne weichen.
 Synthie sei, wer sie sei,
 Ich bin froh, daß ich bin frei.

Sie mag lachen, oder klagen,
 Oder etwas anders thun,
 Mich vergnüget dieses nun,
 Daß ich kann mit Wahrheit sagen:
 Synthie sei, wer sie sei,
 Ich bin froh, daß ich bin frei!

Wie er wolle geküßet sein.

Nirgends hin, als auf den Mund,
 Da sinkt's in des Herzens Grund;
 Nicht zu frei, nicht zu gezwungen,
 Nicht mit gar zu fauler Zungen.

Nicht zu wenig, nicht zu viel,
 Beides wird sonst Kinderspiel,
 Nicht zu laut und nicht zu leise,
 Beider Maaß ist rechte Weise.

Nicht zu nahe, nicht zu weit,
 Dieß macht Kummer, ienes Leid;
 Nicht zu trocken, nicht zu feuchte,
 Wie Adonis Venus reichte.

Nicht zu harte, nicht zu weich,
 Bald zugleich, bald nicht zugleich,
 Nicht zu langsam, nicht zu schnelle,
 Nicht ohn' Unterschied der Stelle.

Halb gebissen, halb gehaucht,
 Halb die Lippen eingetaucht,
 Nicht ohn' Unterschied der Zeiten,
 Mehr alleine, denn bei Leuten.

Küsse nun ein Jedermann,
 Wie er weiß, will, soll und kann!
 Ich nur, und die Liebste wissen,
 Wie wir uns recht sollen küssen.

Die zahlreichste Klasse der Flemmingschen Gedichte machen die

Sonnette

aus. Unter den gedruckten finden wir nah an zweihundert und das Verzeichniß der ungedruckten ist nicht viel geringer. Aber unter dieser großen Anzahl dürften doch nur sehr wenige sein, die den strengen Forderungen der Kritik an diese Dichtart Genüge leisten. Zwar ist das Aeußere der Form:

qu'en deux Quatrains, de me-
 sure pareille,
 La Rime avec deux sons frappât huit
 fois l'oreille;

Et qu'en suite, six Vers artistement rangés,
Fussent en deux Tercets par le sens partagés.

Boileau A. P. II. 85-88.

so ziemlich beobachtet, aber den Geist, die feine Würze, den lieblichen Zauber, die Delikatesse der Empfindung, die wir in einigen Petrarchischen Sonneten und ganz vorzüglich in den Bürgerischen Meisterstücken dieser Art antreffen, mit einem Worte, das was sich Boileau gedacht haben mag, wenn er sagt:

Un Sonnet sans défauts vaut seul un
long Poëme;

alles das finden wir nur selten bei Flemming. Was er indessen bei mehrerer Sorgfalt auch in dieser Sache würde haben leisten können, davon mögen Ihnen ein Paar Proben zum Beweise dienen.

An sich.

Sei dennoch unverzagt, gieß dennoch un-
verlohren,
Weich keinem Glücke nicht, steh höher als der Neid,
Bergnüge dich an dir, und acht es für kein Leid,
Hat sich gleich wider dich Glück, Ort und Zeit
verschworen.

Was dich betrübt und labt, halt alles für er-
fahren,

Nimm dein Verhängniß an, laß alles unberent,
Thu, was gethan muß sein, und eh man dir
gibt;

Was du noch hoffen kannst, das wird noch stets
gebohren.

Was klagt, was lobt man doch? sein Unglück
und sein Glück

Ist ihm ein ieder selbst. Schau alle Sachen an;
Dieß alles ist in dir, laß deinen eiteln Wahn.

Und eh du fürder gehst, so geh in dich zur-
rück.

Wer sein selbst Meister ist, und sich beherrschen
kann,

Dem ist die weite Welt und Alles unterthan.

An ihren Mund, als er sie umfangan hatte.

Jetzt hab' ich, was ich will und was ich werde
wollen,

Du Wohnhaus meines Geist's, der, als zu
einer Thür,

Jetzt ein, jetzt aus hier geht! Ihr goldnen
Pforten ihr,

Die euch die Götter selbst um Schöne neiden
sollen!

Ihr hohen Lippen ihr, die ihr so hoch geschwollen
 Von feuchter Süße seid; ietzt hab ich eure Zier;
 Das Wesen, das man selbst dem Leben setzt für,
 Dem täglich wir ein Theil von unserm Leben
 zollen.

Ihr Bienen, die ihr liegt an Hyblens süßen
 Brüsten,
 Und saugt die edle Milch, den Honigreis mit
 Lüsten,
 Hier, hier ist mein Hymet, kommt fliegt zu
 mir herein!

Seht, wie das hohe Thun, das treffliche,
 das starke,
 Das der Mund meinem giebt, sich regt in Sel'
 und Marke;
 Ach daß mein ganzer Leib doch nichts, als Mund
 soll sein!

An den Westwind, daß er sie zu ihm bringe.

Flieg, feuchter Zephyr, aus, flieg wie nach
 deiner Floren
 Du ietzt noch pflegst zu thun; such meinen Auf-
 enthalt,
 Ob er bei deinem ist, durch diesen Tannenwald,
 Such! wie du deine hast, so hab ich sie verlohren.

Such sie und sag ihr das in ihre leisen
Ohren:

Dort ist er, der dich wünscht, du göttliche Gestalt,
Dort ist er, der dich hofft; erfreust du ihn nicht
bald,

So hat er seinen Ort zum Grabe schon erkohren.

Nimm sie, so bald sie will, in deinen Blu:
menschooß,

Daß keine trübe Luft auf meine Schönheit stoß'
Und hülle sie in dich, und laß es niemand wissen.

Hier warr' ich meine Post; ich warte mit
Begier,

Dich bald zu nehmen an mit tausend Göttern
hier;

Sie, meiner Augen Trost, mit hundert tausend
Küssen.

Auf ihre Gesundheit.

Was ich schlafe, was ich wache,
Was mich träumet für und für;
Was mir Angst macht; was Begier;
Was ich lasse, was ich mache;

Was ich weine, was ich lache;
Was ich nehm' an Kost zu mir;
Schreibe, lese, denke hier;
Die und die und diese Sache;

Was ich nicht thu', was ich thu';
 Nichts und alles; reis' und ruh';
 Angst und Freuden, Lust und Schmerzen.

Dieses alles, alles das
 Thu' ich hier ohn' Unterlaß
 Auf Gesundheit meines Herzen.

So viel von Flemming! Jetzt zum Schlusse dieser Vorlesung noch ein Paar Worte über einen seiner Zeitgenossen

Ernst Christoph Zomburg (k),

von dem wir außer verschiedenen geistlichen Liedern auch eine Sammlung vermischter Gedichte unter dem Titel: Schimpf: und ernsthafte Lio (1) besitzen.

Eine Auswahl der besten Stücke aus dieser, wenig Bekannten, Sammlung verdanken wir dem, um unsere, so wie um die ganze schöne Litteratur unsterblich verdienten Eschenburg. Ich theile Ihnen hier nur ein Paar der kürzesten zur Probe mit, sie werden gewiß das Urtheil des Herausgebers rechtfertigen, wenn er Leichtigkeit und Anmuth, sowohl in den poetischen Ideen, als im Versbau zu den ausgezeichnetsten Vorzügen dieses Dichters rechnet.

Gemüthruhe *).

Um Ruhe Palinurus steht,
 Wenn ihn vom Nord die starken Wellen
 Umzirken, und es hart hergeht,
 Wenn Mond und Sterne sich verstellen,
 Verhüllen sich vor Traurigkeit
 In ihr pechschwarzes Wolkenkleid.

Der hitzige Soldat begehrt
 Nur Ruh, auch mitten in dem Fechten;
 Um Ruhe Titius verfähet
 In seinen zweifelhaften Rechten,
 Um Ruhe, die sich nie ein Mann
 Mit Geld und Gut erkaufen kann.

Nicht muthiger Trabanten Schaar,
 Nicht Gold, mit Müh und Angst verborgen,
 Kann uns im Herzen um ein Haar
 Vermindern unsre kranken Sorgen,
 Die Sorgen, die sonst insgemein
 Der Reichen Hausgenossen sein.

Mit wenigem der gar wohl lebt,
 Der friedlich mag sein Brod verzehren,
 Ihm nicht so sehr vor Augen schwebt
 Die Furcht; das schändde Vielbegehren

*) Nach dem Horaz. B. II. Od. 16.

Die seinen sanften Schlaf verstört;
 Auch bleibt sein Herz ihm unbethört.

O Mensch, was trachten wir doch viel
 Mit voller Arbeit zu erlangen,
 Bedenken nicht einmal das Ziel,
 Gestecket unsern kurzen Tagen?
 Was suchen wir ein fernes Land
 In Osten, da wir unbekannt?

Wie kann doch einer, sage mir,
 Durch fernes Fliehen sich entziehen?
 Die blasse Sorge für und für
 Ihm auf dem Fuße wird nachziehen;
 Im Laufen sie ihn holet ein,
 Und könnt' er auch der Nordwind sein.

Ein lust- und freudenvoller Geist
 Soll stets das ferne Sorgen lassen,
 Und, was ihn kränket allermeist,
 So viel nur immer möglich, hassen,
 Weil doch allhier in dieser Welt
 Nichts ist, das Stich und Probe hält.

Bacchische Ode.

Obgleich der Winter die Herrschaft bekommen,
 Und durch den Norden (o Blumentyrann!)
 Alle behägliche Lust uns benommen,
 Keiner muß doch sich nicht Lehren daran.

Was diese uns rauben
 Soll gelten die Trauben,
 Muß büßen der Wein;
 Mein Bruder, laß sinken;
 In Floribus trinken;
 Bacchus muß unser Bezahler doch sein!

/ Braucht Hippokrene, ihr liebsten Freunde:
 innen,

Und wem beliebt derselbige Trank.
 Ich bedarf iezzo nicht Schärfung der Sinnen,
 Wasser zu trinken verdienet nicht Dank.

Der Wein nur bestehet,
 Die Sinnen erhöheth,
 Macht feurig den Geist.
 Der Saft von den Neben
 Verdoppelt das Leben,

Uns dem ruchlosen Betrübten entreißt.

Närrisch ist der und von schlechtem Geblüte,
 Der sich vor hiesigem Römer verfährt *);
 Bacchus der liebet ein freies Gemüthe,
 Feige die sind auch des Wassers nicht werth,
 Was Fröhlichkeit häufet,
 Was Sorgen zerschleifet,
 Ist besser denn Geld,

*) sich verfährt, zusammenfährt.

Das Geld nie bekleibet;
 Die Freude die bleibet,
 Wenn wir schon alle gesegnet die Welt.

Frühling, Herbst, Sommer und Winter
 vergehen,
 Kehren auch wieder, wie Ebbe und Fluth;
 Doch wenn die Menschen nur einmal entstehen,
 Sind sie danteder; nicht hilfet das Gut;
 Die zierlichen Wangen,
 Das Reichsein und Prangen
 Hat schlechten Gewinn;
 Die Parzen die reissen
 Die Kinder und Greisen
 Alle mit einerlei Sichel dahin.

Ei nun mein Bruder laß heute uns trinken.
 Tanzen und springen, wie Bacchus uns lehrt,
 Ehe wir in den Fluß Lethe versinken;
 Bacchus muß auch von uns werden geehrt;
 Die edelen Gaben
 Von Bacchus wir haben,
 Den endlichen Lohn;
 Laß heute uns setzen,
 Mit Bacchus ergötzen;
 Morgen so sind wir alle davon.

Unter seinen geistlichen Liedern ist eins der schön-
 sten folgendes (m):

Jesu meines Lebens Leben,
 Jesu meines Todes Tod,
 Der du dich für mich gegeben
 In die tiefste Seelennoth,
 In das äußerste Verderben,
 Nur daß ich nicht mögte sterben;
 Tausend, tausendmal sei dir,
 Liebster Jesu Dank dafür!

Du, ach du hast ausgestanden
 Lasterreden, Spott und Hohn,
 Speichel, Schläge, Strick³ und Banden
 Du gerechter Gottes Sohn,
 Nur mich armen zu erretten
 Von des Teufels Sündenketten;
 Tausend, tausendmal ic.

Du hast lassen Wunden schlagen,
 Dich erbärmlich richten zu,
 Um zu heilen meine Plagen;
 Um zu setzen mich in Ruh.
 Ach du hast zu meinem Segen
 Lassen dich mit Fluch belegen,
 Tausend, tausendmal ic.

Man hat dich sehr hart verhöhnet,
 Dich mit großem Schimpf belegt,
 Gar mit Dornen angekrönet;
 Was hat dich dazu bewegt?

Daß du mögtest mich ergötzen,
 Mir die Ehrenkron' aufsetzen,
 Tausend, tausendmal ꝛc.

Du hast wollen sein geschlagen
 Zu Befreiung meiner Pein,
 Fälschlich lassen dich anklagen,
 Daß ich könnte sicher sein;
 Daß ich mögte trostreich prangen,
 Hast du sonder Trost gehangen;
 Tausend, tausendmal ꝛc.

Du hast dich in Noth gestecket,
 Hast gelitten mit Gedult,
 Gar den herben Tod geschmecket,
 Um zu büßen meine Schuld.
 Daß ich würde losgezählet,
 Hast du wollen sein gequälet;
 Tausend, tausendmal ꝛc.

Deine Demuth hat gebüßet
 Meinen Stolz und Uebermuth,
 Dein Tod meinen Tod versüßet,
 Es kommt alles mir zu gut.
 Dein Verspotten, dein Verspeien
 Muß zu Ehren mir gedeihen;
 Tausend, tausendmal ꝛc.

Nun ich danke dir von Herzen,
 Jesu, für gesammte Noth,

Für die Wunden, für die Schmerzen,
 Für den herben bittern Tod,
 Für dein Zittern, für dein Zagen,
 Für dein tausendfaches Plagen,
 Für dein Ach und tiefe Pein,
 Will ich ewig dankbar sein.

Anmerkungen.

- (a) Auf dem Siegel der Gesellschaft, welches der Erzschein hieß, war im Vorgrunde ein großer und zwei kleine Palmbäume, im Hintergrunde ein, durch einen schiffbaren Kanal getheilter, Wald von eben diesen Bäumen abgebildet. Die Umschrift hieß: Alles zu Nutzen. Der Fruchtbringenden Gesellschaft Siegel. Anno 1617 den 24. Augusti. S. die Abbildung im 3ten Stück des Journals von und für Deutschland 1784. Der in diesem Stücke befindliche Auszug aus Neumarks weitläufigem Werke: der neu sprossende deutsche Palmbaum 2c. Weimar (1668) liegt hier zum Grunde; zugleich habe ich die Behrndtschen Zusätze im 15ten Stück der Beiträge zur kritischen Hist. der D. S. P. u. B. benutzt.

(b) Bisweilen fallen diese Prädikate, die, wenn auch nicht immer, doch, wie es scheint, größtentheils auf das von dem Mitgliede gewählte Sinnbild Beziehung hatten, sehr ins Possierliche z. B. der Dicke, der Fette, der Gemästete, der Klebrichte, der Beregnete, der Unansehnliche etc.

(c) Ich folge hier der Angabe in dem Gökingerschen Auszuge, S. 239. Nachher (S. 240.) heißt es: « von 1617-1668 hatte der Orden nicht mehr als 61 Schriftsteller » — Jrgendwo muß also die Angabe falsch sein.

(d) Folgende wenigstens findet man im Jöcherschen Gel. Lex. aufgeführt: A. S. Freystein; J. H. Einold; E. Stieler; G. Schöbel; G. Wende; E. F. Paulini; J. B. Ritter; D. E. Heydenreich; M. Praun; P. Mülller; J. E. Anschwanger; J. v. Sandrart; D. Klesch; E. Funke.

(e) Geb. den 17ten Jan. 1584-1657. Das wichtigste, was wir von ihm haben, ist eine gereimte Uebersetzung des befreiten Jerusalem vom Tasso und des Ariostschen rasenden Roland. Vom dem ersten Werke erschien die zweite, verbesserte, Ausgabe zu Frankf. a. M. 1651. in 4. m. R. s. Stolle Anweis. z. Hist. d. Gel. S. 177.

- (f) Bodmer hat sie im 9ten Stück der Samml. krit. poet. 2c. Schriften abdrucken lassen.
- (g) Er war geboren den 3ten Junius 1591 zu Heidelberg und starb den 1sten Nov. 1635 zu St. Goar an der Pest. Einige Nachrichten von seinem Leben findet man im 3ten Theil der deutschen Apophthegmen. Die beiden ersten Theile dieser unterhaltenden Sammlung — sie hat den Titel: Teutsche Apophthegmata das ist der Teutschen Scharffsinnige kluge Sprüche — sind von Zinkgräf selbst, der letzte und dritte Theil ist von J. L. Weidner zusammen getragen. (Ist es ein Druckfehler, wenn es im Vorbericht des 2ten B. der Auserl. Stücke der besten D. Dichter S. XLIV. in der Anm. heißt: «wozu J. L. Weidner noch drei andere Theile hinzugefügt hat» oder existiren wirklich noch zwei andere Theile? Im Jöcher ist auch nur der oben angegebene 3te Theil angeführt. Der Haupttitel der Elzevirischen Ausgabe vom J. 1653 in 12. spricht auch nur von einem dritten Theil; und dieser dritte Theil hat ebenfalls die Jahrzahl 1653. In iener Anmerkung sind die Jo. 1653-1655 angegeben.)
- (h) Im zweiten Bande der auserlesenen Stücke der besten deutschen Dichter.

- (i) Diese Ausgabe besitze ich selbst; sie hat den Titel: Geist: und Weltliche Poemata Paul Flemmings ꝛc. Jena 1666.
- (k) Er wurde 1605 zu Mühla, bei Eisenach, geboren, im J. 1648 als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen der Keusche aufgenommen und starb 1681 dem 2ten Junius als Gerichtschreiber zu Naumburg. S. Wezels Liederhistorie I. S. 454.
- (l) Die geistlichen Lieder erschienen nach Wezels Angabe 1659 zu Jena; der erste Theil mit zweistimmigen, der zweite mit dreistimmigen Melodien von Paul Beckern der Musik Vest. zu Weisensfels; — die scherz: und ernsthafte Lio 1642 zu Jena in 12. Außer dem ist dieser Homburg, der auch unter dem Namen Erasmus Chrysophilus Homburgensis vorkommt, der Verfasser eines tragisch: komischen Stückes: von der verliebten Schäferin Dulcimunde 1643.
- (m) Man findet es in mehreren alten Gesangsbüchern unter andern im Hamburger vom J. 1723.
-

Bierzehnte Vorlesung.

Friedrich von Logau, Andreas Tscherning, Andreas Scultetus und endlich der, lange nur unter dem Namen: Silidor der Dorferer, bekannte Jacob Schwieger, dieß, meine Herren, sind die Dichter, die uns in der heutigen Vorlesung beschäftigen sollen.

Friedrich von Logau,

geböhren 1604, gestorben 1655 als Herz. Liegnitzischer Rath (a), hat uns in einem, beinahe drei Alphabete starken, Octavbande eine Sammlung von mehr, als viertehalb tausend, Sinngedichten hinterlassen, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, unter dem Titel:

Salomons von Golaw deutscher Sinngedichte
drey Tausend

zu Breslau bei Caspar Klotzmann ohne Jahrzahl,
— wahrscheinlich war es das Jahr 1654 — erschien.
Das zweite Tausend ist mit einer Zugabe

von 201, das dritte Tausend mit einer Zugabe von 102 und außerdem mit einem Anhang von 257 Gedichten begleitet, die während des Drucks einliefen, so daß also die ganze Anzahl sich auf mehr, als viertehalb tausend, beläuft.

Eine so ungeheure Anzahl dürfte wohl mit Recht einen Verdacht gegen den Werth der Sammlung erwecken und dieser Verdacht wird auch beim Lesen selbst nur gar zu sehr bestätigt. Man kann zehn, zwanzig, funfzig, ja vielleicht hundert Stücke nach einander durchlesen, ohne auch nur in einem einzigen durch irgend einen witzigen Einfall oder eine feine und überraschende Wendung schadlos gehalten zu werden. Wenn also Martial, vielleicht im Scherz, wenigstens zu bescheiden, von seinen Epigrammen sagt:

Sunt bona, sunt quaedam mediocria,
sunt mala plura.

C. I. ep. 17.

so kann man das in allem Ernste auf die Logau'sche Sammlung anwenden (b).

Viele sind mehr schmutzig, oder schlüpfrig, als witzig und hätten schon darum keinen Platz in der Sammlung verdient, aber der bei weitem größte Theil enthält nichts, als die trivialsten Gedanken, die sich auch nicht durch den mindesten Reiz der äußern Form auszeichnen, wie z. B. folgende:

Das Gebet.

Wenn die Welt mit Menschen krieget,
 Muß der Mensch mit Gotte kriegem;
 Weil die Noth uns gegen liegt,
 Müssen wir für Gotte liegen,
 Und durch Beten endlich siegen.

Hochzeitwunsch.

Lebt, liebes Paar, mit Gott, lebt, liebes
 Paar mit Segen,
 Lebt, liebes Paar, im Glück, das Neid euch
 könn' erregen!

Ich sag' es noch einmal, lebt hin in süßer Ruh,
 Bis Kindes, Kindes Kind drück' euer' Au-
 gen zu.

In einigen findet man gute, erbauliche Sentenzen,
 die sich, theils durch nachdrückliche Kürze, theils
 durch einen ärtigen Einfall empfehlen, aber sonst
 doch nichts vorzügliches haben, wie folgende:

Demuth.

Vom Niedren steigt man hoch, vom Hohen
 steigt man nieder;
 Wer nur in Demuth steigt, steigt süßlich hin
 und wieder.

Augen, Ohren, Mund.

Aug' und Ohren sind die Fenster, und der Mund
 die Thür' ins Haus;
 Diese, wann sie wohl verwahret, geht nichts
 böses ein und aus.

Hoffnung und Geduld.

Hoffnung ist ein fester Stab,
 Und Geduld ein Reiskleid,
 Da man mit, durch Welt und Grab,
 Wandert in die Ewigkeit.

Oft giebt ihm die Versetzung der Buchstaben
 Gelegenheit, seinen Wiß zu üben; aber, die meisten
 auf die Art entstandenen Sinngedichte laufen auf
 eine unbedeutende Spielerei hinaus, z. B.

Schlesien durch Versetzung: Is Schleen.

Is Schleen, Schlesien, sie ziehn zusammen sehr;
 Was vormals du vermogt'st, vermagst du nun
 nicht mehr.

Rebe, durch Versetzung, Vere, Eber, Erbe.

Obgleich die Rebe trägt dem Eber Haß,
 Macht dennoch gleichwohl ihrer Vere Naß,
 Daß mancher Mensch des Ebers Namen erbe,
 Toll und voll lebe, säuisch endlich sterbe.

Nur einzelne Male giebt eine solche Versetzung zu einem artigen Einfall Veranlassung, wie in folgendem Epigram.

Mann, umgekehrt nam; Weib durch
Versetzung: bei W.

Nam ihm ein Man ein Weib, der wohnt bei
einem W,

Dann Weh ist täglich Brod auch bei der besten
Eh;

Ein ieder hat sein Weh, doch wann ein Man
ihm nam,

So weiß ich, daß zum Weh ein neues Bei:W
kam.

Indessen bleibt, selbst bei der überaus großen Menge schlechter und mittelmäßiger Stücke, immer noch eine beträchtliche Anzahl von Epigrammen übrig, die sich durch Wiß, Feinheit, Kürze und Ueberraschung zu wahren Meisterstücken erheben und, mit einigen kleinen Veränderungen, jedem neuen Dichter Ehre machen würden. Einige Beispiele werden hinreichend sein, dieses Urtheil zu bestätigen (c).

Auf den Hornutus.

Hornutus las: Was Gott Job habe wegge-
nommen,

Sei doppelt ihm hernach zu Hause wieder kom-
men;

Wie gut, sprach er, war dieß, daß Gott sein
Weib nicht nahm,
Auf daß Job ihrer zwei für Eine nicht bekam.

Auf einen Hörnerträger.

Der Lieb' ist nichts zu schwer, pflegt Corniger
zu sagen,
Drum ist ihm auch nicht schwer, aus Liebe
Hörner tragen.

Auf einen Ehrgeizigen.

Alle Menschen gönnen dir, daß du mögtest Cäsar
werden,
Doch mit drei und zwanzig Wunden niederliegend
auf der Erden.

Wahrheit im Weine.

Sucht Wahrheit wer im Wein und findet sie im
Wein,
Der wundre sich nicht mehr, daß Deutsche redlich
sein.

Die schamhaftige Zeit.

Sie sei sonst, wie sie sei, die Zeit,
So liebt sie doch Verschämlichkeit;
Sie kann die Wahrheit nackt nicht leiden,
Drum ist sie eifrig, sie zu kleiden.

Sparsame Zeit.

Der Mangel dieser Zeit hat Sparsamkeit er-
dacht;

Man taufet jetzt auch bald, so bald man Hoch-
zeit macht.

Weinfreundschaft.

Die Freundschaft, die der Wein gemacht,
Wirkt, wie der Wein nur eine Nacht.

Der Arzte Glücke.

Ein Arzt ist gar ein glücklich Mann,
Was er berühmtes hat gethan,
Das kann die Zeit selbst sagen an:
Sein Irthum wird nicht viel gezählet,
Denn wo er etwa hat gefehlet,
Das wird in Erde tief verhölet.

Auf den Thraso.

Thraso preiste seine Wunden,
Die er im Gesicht empfunden,
Da er nämlich, wie ein Held,
Sich für seinen Feind gestellt.
Ei, sagt einer, daß dir nicht
Dieses mehr schimpfte dein Gesicht,
So enthalt dich, ob du stiehst,
Daß du nicht zurücke siehest.

Auf den Gengmund.

Gengmundus lobt sich selbst, es lobt ihn auch
 die Welt,
 Wann Wort er führet, Er, sie, wann er inne
 hält.

Vor dem Pravus.

Es schrieb ihm Pravus an sein Haus:
 Hier geh' nichts Böses ein und aus!
 Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehen,
 Wo Pravus aus und ein wird gehen.

Auf den Quadratus.

Quadratus ist der Welt viel nüz, er giebt viel
 Schatten,
 Wär übel, wann er stirb', im Sommer zu
 entrathen.

Auf den Coquinius.

Freunde, nicht von gutem Sinn, Freunde nur
 von gutem Magen
 Darf Coquinius, denn er kann sonst nichts,
 als auf nur tragen.

Der Mai.

Dieser Monat ist ein Kuß, den der Himmel
 giebt der Erde,
 Daß sie iezund seine Braut, künftig eine
 Mutter werde.

Auf den Oenophilus.

Der Hering ist Oenophilus, das Meer, das ist
der Wein;

Denn iener kann nicht Einen Tag von diesem
trocken sein.

Ueber das Fieber einer fürstlichen Person.

Unsre Fürstin lieget krank; Venus hat ihr dieß
bestellt,

Die, so lange iene blaß, sich für schön nun
wieder hält.

Christliche Liebe.

Ptochus lag in tausend Nörthen,
Die ihn drängten bis aufs Todten,
Sollte Christenliebe haben,
Sich zu retten, sich zu laben;
Ließ sie hin und wieder suchen,
Weil sie sich ietzt sehr verkrochen;
Ließ sie suchen bei Gerichten,
Fand sie aber da mit nichten,
Mußte hören, daß man sagte:
Was das wär', wo nach er fragte?

Verdachte Dienste.

Wann Freundschaft und Gevatterschaft gehn ein
ins Amtmanns Haus,

So geht gewiß des Herren Müß zur Hinter:
thüre 'nauß.

Ärzte und Kranke.

Kranke führen über Ärzte leichtlich nicht Be-
schwerden;

Jene können diesen stopfen fein das Maul mit
Erden.

Auf den Nepos.

Nepos geht in tiefem Kummer, aber nur bis
an das Knie;

Weiter läßt er ihn nicht dringen, bis zum Her-
zen kommt er nie.

Auf die Glandula.

Glandula wird für die Krone aller Weiber hier
geschätzt;

Freilich, weil sie so mit Perlen und Rubinen ist
versehrt.

Der Apfelbiß.

Adam muß in Apfel beißen, konnt es nicht
verbessern,

Weil man noch zu selben Zeiten nichts gehabt
von Messern.

Die Ärzte.

Wie Gott seid ihr, ihr Ärzte, sagt heimlich zu
dem Kranken:

Du mußt zur Erde werden! Und er muß noch
wohl danken.

Auf den trunkenen Veit.

Man warf dich, Veit, die Stiegen ab, du aber
acht'st es klein;

Spricht: hätt' es nicht ein Mensch gethan, so
hätt's gethan der Wein.

Auf Virulenta.

Virulenta, dein Verstand
Ist wie ein Seeländisch Land;
Wann die Gall' es überdämmet,
Ist das ganze Land verschwemmet.

An einen Tyrannen.

Friß die Schaafse selbst, eine gute List!
So erfährst du nicht, daß der Wolf sie frißt.

An eine Fürstin.

Momus sah nächst unsre Fürstin, raufte drauf
sein Haar,
Daß er konnte nichts ergründen, was zu tadeln
war.

Steuerfchätzung.

In unserm Land ist alles, ia auch das Nichts
geschätzt,
Wir sind als Alchimisten in höhern Ruhm gesetzt;

Sie machen Gold aus Kupfer, wir aber geben
Geld

Von dem, was gar kein Wesen, kaum einen
Namen hält.

Auf die Gallicana.

Du bist der Baum im Paradies, wer deine
Frucht geschmecket,
Hat nicht alleine sich verderbt, hat andre auch
besflecket.

Auf den Parcus.

Parcus will sich gastfrei rühmen, will wie Loth
die Engel speisen,
Die nichts essen und nichts trinken, wann sie
sich zu Gaste weisen.

Juristen.

Gott ehr' mir die Juristen! Wann die an einem
fehlen,
Ists nicht um Seel und Leben, es ist nur um
das Zählen.

Vom Largus.

Largus wünschet seinem Feinde, daß er ein
Dukaten sei
In den Händen eines Filzes, denn da würd'
er nimmer frei.

Diese Proben mögen Sie als eine kleine Blumenlese aus der ganzen Sammlung ansehen. Aehnliche Stücke findet man hin und wieder, aber nur mit Mühe, und vielleicht mögte sich ihre Zahl nicht viel über hundert erstrecken. Indessen ist auch selbst diese kleine Sammlung für ein Zeitalter, in welchem wir noch so wenig Gutes in der epigrammatischen Gattung aufzuweisen haben, aller Aufmerksamkeit werth. Logau würde, bei seinem reichen Wiß und seiner großen Kenntniß der deutschen Sprache, mehr Vollkommenes geliefert haben, wenn ihn nicht seine Berufsarbeiten zu sehr gefesselt hätten. Jetzt konnte er für den größten Theil seiner Gedichte nur seine schlaflosen Nächte verwenden. Wisse, sagt er einmal zu seinem Leser, *)

daß mich mein Beruf eingespannt in
andere Schranken,
Was du hier am Tage siehst, sind gemeinlich
Nachtgedanken.

Soll man es nun iener überwiegenden Menge von schlechten Stücken, oder der abschreckenden Korruptel und Einförmigkeit der Sammlung, oder endlich dem Mangel des Geschmacks an dieser Dichtungsart zuschreiben, daß Logau, länger, als ein Jahr,

*) III. T. VIII. S. 59.

hundert, so gut, wie unbekannt, geblieben ist? Ein späterer Dichter, Bernicke, der sich auf Morhofs Rath vorzüglich dem Epigramme widmete, scheint ihn gar nicht gekannt zu haben, sonst hätte er in der Vorrede zu seinen poetischen Versuchen (d), da wo er von den berühmtesten Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts spricht, wenigstens ihn nennen müssen; und Morhof (e) selbst führt ihn nur unter seinem erdichteten Namen: Salomon von Solaw an. —

In einem Epigramm *) sagt Logau:

So ich meinem Reim erlaube, hin zu springen
in die Welt,
Thu ich solches, weil sein Wesen auf die Prob
ist vorgestellt,
Dann zwei Hundert derer sind außen schon bei
viel Jahren
Und ich seh in fremder Schrift, daß sie wohl
gastiret waren.

Es muß also schon eine frühere Sammlung gedruckt worden sein, von der ich aber nichts anzuführen weiß. Was die spätere Sammlung betrifft, so ist es wahrscheinlich bei der Einen, oben angeführten Ausgabe geblieben, und wenn vollends von dieser

*) II. T. VIII. S. 72.

Ausgabe nur wenig Exemplare gedruckt wären, so dürfen wir uns nicht wundern, daß auch sie so äußerst selten geworden ist.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts, 1702, gab ein Ungekannter eine Sammlung heraus: *S. v. G. auferweckte Gedichte*, aber diese Sammlung war ohne Wahl gemacht und außerdem hatte sich der Herausgeber die Freiheit erlaubt, Logaus Gedichte auf die geschmackloseste Weise zu verändern. Hier nur ein Paar Beispiele! (†) Das Epigramm: *) von vier Sirtinnen überschrieben lautet bei Logau so:

Chloris, Doris, Iris, Ciris liebten Einen
 Hirten alle;
 Ihm zu weisen mit dem Werke, daß er iedern
 wohlgefalle,
 Krönte Chloris ihn mit Blumen, Doris bracht'
 ihm Honigschnitte,
 Iris grüßet ihn mit Lächeln; Ciris faßt ihn in
 der Mitte,
 Küßte seinen Mundrubin. Ihm behagte nur
 das Küssen,
 Nahm von sich und gab der Ciris Krone, Honig
 und das Grüßen.

*) III. T. I. S. 18.

Der ungenannte Herausgeber hat es also verändert:

Chloris, Doris, Gris, Ciris liebten Einen
in die Wette;
Chloris krönte ihn mit Blumen, Doris gab
ihm Honig ein,
Gris grüßte ihn mit Lachen, Ciris wollt' die
Klügste sein,
Sie behielt den Schäfer Thyrsis, denn sie führte
ihn aufs Wette.

Ein anderes, Weiberhüter, *) heißt bei Logau so:

Ohne Noth wird die bewacht,
Die auf Unzucht nie gedacht;
Nur vergebens wird bewacht,
Die auf Unzucht hat gedacht.

Bei dem Ungenannten:

Ohne Nuß wird die bewacht,
Die auf Seilheit ist bedacht,
Denn der kleinste Buhlerstich
Ist für sie ein Dieterich.

Etwa funfzig Jahre später unternahmen es
Kamler und Lessing, den Dichter, für dessen
Andenken durch jene Auferweckung wahrlich nicht
viel geschehen war, in einer würdigern Gestalt vor

*) III. T. I. S. 73.

das deutsche Publikum zu bringen. Unter dem Titel: Friedrichs v. Logau Sinngedichte; zwölf Bücher, mit Anmerkungen über die Sprache des Dichters herausgegeben von Ramler und Lessing erschien im Jahre 1759, im Weidm. Verlage zu Leipzig, sauber gedruckt, eine Auswahl der Logauschen Gedichte, die ohngefähr den dritten Theil der ganzen Sammlung enthält. Die Auswahl selbst hätte wohl mit etwas mehr Strenge geschehen mögen, indessen ist vielleicht manches, sehr mittelmäßige, Stück nur deswegen aufgenommen, um auf die Sprache des Dichters aufmerksam zu machen, die sich durch mehrere Eigenthümlichkeiten auszeichnet. Weniger dürfte man die Veränderungen billigen, die hin und wieder mit dem Originale vorgenommen sind, besonders wenn man ungewiß wird, ob wirklich der alte Dichter durch die Veränderung gewonnen habe. Das Epigramm auf den Technicus *) z. B. lautet im Originale so:

Technicus kann alle Sachen
 Andre lehren, selbstn machen,
 Reiten kann er, fechten, tanzen,
 Bauen kann er Städt' und Schanzen;
 Singen kann er, messen, rechnen,
 Schön und zierlich kann er sprechen;

*) I. T. III. S. 32.

Stadt und Land kann er regieren,
 Recht und Sachen kann er führen;
 Alle Krankheit kann er dämpfen,
 Für die Wahrheit kann er kämpfen;
 Alle Sterne kann er nennen,
 Böß' und Gutes kann er kennen;
 Gold und Silber kann er suchen,
 Brauen kann er, backen, kochen;
 Pflanzen kann er, säen, pflügen,
 Und zuletzt — erschrecklich lügen.

In diesem Epigramm ist, wie mich dünkt, gerade die Geschwäßigkeit des Dichters ein Vorzug. Durch die weitläufige Herrechnung aller der mannichfaltigen Geschicklichkeiten wird die Erwartung immer mehr gespannt und die Uerraschung verstärkt. Kamler hat dagegen vier Verse weggelassen und das Ganze so verändert:

Technicus kann alle Sachen
 Andre lehren, selber machen:
 Reiten kann er, fechten, tanzen,
 Bauen kann er Städt' und Schanzen;
 Stadt und Land kann er regieren;
 Recht und Sachen kann er führen;
 Alle Krankheit kann er brechen;
 Schön und zierlich kann er sprechen;
 Alle Sterne kann er nennen;
 Brauen kann er, backen, brennen;

Pflanzen kann er, säen, pflügen;
Und zuletzt — erschrecklich lügen.

Was dieser Lessing; Kamlerschen Ausgabe noch einen besondern Werth giebt, sind die Anmerkungen über die Sprache des Dichters und ein Glossarium über die bei ihm vorkommenden veralteten, oder nur ihm eigenthümlichen Wörter und Redensarten (g).

Noch finden wir in der Logauschen Sammlung einige größere Gedichte, theils satirischen, theils ernsthaften Inhalts. Sie würden, wenn wir auch nichts weiter von Logau hätten, hinreichend sein, ihm einen ehrenvollen Platz unter unsern ältern Dichtern zu erwerben. Nur ein einziges theile ich Ihnen zur Probe mit; es enthält die Empfindungen des Dichters bei dem Wiedersehn seiner vaterländischen Fluren.

An mein väterlich Gut, so ich drei Jahr
nicht gesehen. *)

Glück zu, du ödes Feld, Glück zu, ihr wüsten
Auen,

Die ich, wann ich euch seh, mit Thränen muß
berhauen,

Weil ihr nicht mehr seid ihr; so gar hat euren
Stand

*) I. T. III. S. 4.

Der freche Nordgott, Mars, grundaus herum
gewandt.

Seid aber doch begrüßt, seid dennoch sürgesetzt
Dem allen, was die Stadt für schön und köst-
lich schäzket!

Ihr wart mir lieb, ihr seid, ihr bleibt mir
lieb und werth,

Ich bin, ob ihr verkehrt, noch dennoch nicht
verkehrt.

Ich bin, der ich war vor; ob ihr seid sehr
vernichtet,

So bleib ich dennoch euch zu voller Gunst ver-
pflichtet,

So lang ich Ich kann sein; wann dann mein
Sein vergeht,

Kanns sein, daß Musa wo an meiner Stelle
steht. *)

Gehab dich wohl, o Stadt, die du in dei-
nen Zinnen

Hast meinen Leib gehabt, nicht aber meine
Sinnen,

*) Diese Stelle hat Kamler sehr glücklich
so verändert

Und wird mein Sein vergehn,
Mag meine Muse dann an meiner
Stelle stehn.

Gehab dich wohl! Mein Leib ist nun vom Ker:
ker los,

Ich darf nun nicht mehr sein, wo mich zu sein
verdroß.

Ich habe dich, du mich, du süße Vatererde!
Mein Feuer glänzt nunmehr auf meinem eignen
Heerde.

Ich geh', ich steh', ich sitz', ich schlaf', ich wach'
umsonst;

Was theuer mir dort war, das hab' ich hier,
aus Gunst

Des Herren der Natur, um Habe Dank! zu
nießen,

Und um gesunden Schweiß; darf nichts hinger:
gen wissen

Von Vortheil und Betrug, von Hinterlist und
Neid,

Und wo man sonst sich durchschickt etwan in die
Zeit.

Ich ess' ein selig Brod, mit Schweiß zwar
eingeteiget,

Doch, das durch Beckers Kunst und Hefen hoch
nicht steigt,

Das zwar Gesichte nicht, den Magen aber füllt,
Und dient mehr, daß es nährt, als daß es Hel:
ler gilt.

Mein Trinken ist nicht falsch, ich darf mir nicht
gedenken,

Es sei gebrauen zwier vom Brauen und vom
Schenken.

Mir schmeckt der klare Saft, mir schmeckt das
reine Maß,

Das ohne Keller frisch, das gut bleibt ohne Faß,
Drum nicht die Nymphen erst mit Ceres dürfen
kämpfen,

Wer Meister drüber sei; das nichts bedarf zum
dämpfen,

Weil's keinen Schwefelrauch noch sonsten Ein-
schlag hat,

Das ohne Geld steht feil, das keine frevle That
Hat den jemals gelehrt, der dran ihm ließ ge-
nügen.

Der Krämer fruchtbar Schwur und ihr genieß-
lich Lügen

Hat nimmer Erndt' um mich. Der viel geplagte
Lein

Der muß, der kann mir auch anstatt der Seiden
sein.

Bewegung ist mein Arzt; die kräuterreichen
Wälde

Sind Apotheks genug; Geld, Gold wächst auch
im Felde.

Was mangelt alsdann mehr? Wer Gott zum
Freunde hat,

Und hat ein eignes Feld, fragt wenig nach der
Stadt,

Der vortheilhaften Stadt, da, Nahrung zu
gewinnen

Fast ieder muß auf List, auf Tück', auf Ränke-
sinnen.

Drum hab dich wohl o Stadt! Wenn ich
dich habe Feld,

So hab' ich Haus und Kost, Kleid, Ruh',
Gesundheit, Geld!

Andreas Tscherning,

geboren zu Bunzlau, den 18ten Nov. 1611. a starben
zu Rostock, als Professor der Dichtkunst, den 7ten
Sept. 1659 (h), hat sich in mehrern seiner Gedichte
als einen würdigen Zögling der Opitzischen Muse gezeigt,
in andern aber erhebt er sich wenig über das Mittel-
mäßige. Das erste gilt von seinen frühern Gedichten,
die unter dem Titel: **Deutscher Gedichte Frühling**
zu Breslau 1642 erschienen, das letzte größtentheils
von der spätern, sehr selten gewordenen Sammlung:
Vortrab des Sommers deutscher Gedichte
Rostock 1655.

Eine Auswahl seiner vorzüglichsten Stücke hat
uns Eschenburg im dritten Bande der Auserl. Stücke
d. besten D. D. gegeben. Sie nimmt etwa die
Hälfte dieses Bandes ein. Eins der schönsten ist
das, gleich zu Anfange der Sammlung befindliche
Gedicht: **Klage der Rahel über den Kindevmord**

des Herodes. Das Ganze würde allerdings durch einige Abkürzung gewonnen haben, und hin und wieder hätte es Tscherning leicht werden müssen, dem Ausdruck mehr Würde und Geschmeidigkeit zu geben. Aber auch so, wie es ist, wird man es nicht aus der Hand legen, ohne dem großen Dichtertalent seines Verfassers Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Unter andern kommt folgende schöne Stelle darin vor: —
 sie spricht von dem ermordeten Kinde —

Die Hände lagen zwar um deinen Leib gefalten,
 Ich hatte zweimal schon dich in der Schoß ver-
 halten,

Den Landsknecht überpocht, den Degen abge-
 wandt,

Zum dritten riß er dich noch endlich aus der Hand.

Die Liebe faßte Muth. Ich mag mit Wahr-
 heit sagen,

Ich hätte dazumal mich nicht gescheut zu schlagen,
 Wenn schon ein ganzes Heer mich hätte fast um-
 ringt,

Da mein Geschlechte sonst Verzagtsein mit sich
 bringt.

Ich wäre gut genug mit Sturm an sie gelaufen,
 Wie die Amazon that, so den Argiver Haufen,
 Die Flucht zu nehmen zwang. Sie trugen zwar
 das Schwert;

Ich hätte mich gewagt, mit Zornes Macht bes-
 wehrt:

Das Herze wuchs mir hoch, Wie wenn ein
starker Leue

Sich ganz beschloffen sieht, dann hat er keine
Scheue,

Dann regt er erst den Schwanz, die Ursach seiner
Macht

Ist stärker, als zuvor; sein Grimm ist aufge-
bracht;

Sein heißer Rache schäumt; die Augen speien
Flammen;

Die Mähne steigt empor; der Muth läuft ganz
zusammen.

Ich schlug, ich, nur ein Weib, im Haufen uns
verzagt;

Kein Mann hat so beherzt das Leben hingewagt
Und gleicher Tugend Lob, als ich, ein Weib er-
worben.

So besser vor der Faust, als faulen Tod's gestorben.
Wen schon auf dieser Welt behagelt solche Pein,
Wie soll der Tod ihm nicht Gewinn und Wucher
sein?

Ich sahe Blut umher vermischet mit Thränen
fließen,

Wie einen schnellen Strom. Da wollte nichts
erschießen, *)

*) erschießen oder verschießen, helfen;
es verschießt nicht viel, d. i. es hilft
nicht viel.

Wie sehr man sich verkroch, Man ging die
Winkel aus;

Die stieg in einen Brunn, die klettert' auf ein
Haus,

Zum höchsten Stiebel hin! und schrenker' ihre
Beine

Um ein verlobtes Dach; die setzte sich auf Steine,
Auf eine kranke Wand; die hing sich mit Ges
fahr

An hehle Klüften hin; die hielt noch bei der
Schaar

Getrennen Fuß. Ein Theil verlief sich auf die
Felder,

Fast halb vor Schrecken todt; ein Theil brach
in die Wälder,

Zu retten ihre Frucht, blieb da vom Wilde frei,
(Das sonsten auch wohl weiß, wo was zu holen
sei)

Und nur von Menschen nicht, im Fall sie Mens
chen heißen.

Der Nächste muß nur auch ins Gras zulezte
beißen;

Die Tage sind nur aus. Komm lieber her zu
mir,

Sprach ich, und stoß das Schwerdt durch meine
Seiten hier!

Mur laß mir meinen Sohn; ich will für ihn
verbleichen.

Die Thurst*), an mir verübt, wird minder
dir reichen

Zum Nachtheil bei der Welt. Laß hieu sehn
deinen Mann;

Ich nehme diesen Tod noch für ein Kleinod
an.

Er aber raset fort, die Kinder hin zu schlachten,
Will auf kein Bitten nicht, auf keine Seufzer
achten;

Sein Herze bleibt durchsteint, sticht nieder, was
er find't;

Je mehr er Blut vergießt, je mehr er Durst
gewinnt.

Ich sahe, manches Kind hielt sich mit beiden
Armen

An seine Mutter an, sich seiner zu erbarmen,

Als wollt es sprechen: Ach! ach, Mutter, laßt
mich nicht!

Der Wille zwar ist da, mein Kind; die Kraft
gebricht.

Ihr Helfen half ihm nicht. Wie, wenn der
Löwe brüllet,

Der Wälder Furcht und Macht, daß Libyen
erschüllet,

*) Thurst oder Durst, Muth, Kühnheit,
davon dürftiglig.

So lauft der kleine Stier zu seiner Mutter hin,
Doch reißt der Löw hinzu, und nimmt ihr den
Gewinn.

In der schönen Hymne auf den Bacchus *) singt
er uns in einer Stelle das Lob seiner Gottheit mit
folgenden Worten:

Was wäre doch das Pfand des Lebens ohne dich?
Was hätten wir für Lust? Mit Weinen hebet
sich

Dies kurze Leben an; mit Hoffen und mit Zagen
Vollführt man seine Zeit, mit Seufzen, Ach und
Klagen

Gesegnen wir die Welt. Da hilft kein Wider-
stehn,

Im Fall ich gut nicht will, so muß ich böse gehn.
Ein ieder Baum der muß sein Haar im Winter
legen,

Und steigt, wenn Zephyrus die Erde pflegt zu
regen,

Auch wiederum empor. Ein' jede Blume stirbt,
Kraut, Gras, wie köstlich es auch prangen mag,
verdirbt,

Wächst aber wieder aus. Wie oftmals Phöbus
nieder

*) Auserl. Stücke d. h. D. D. 3ter B.
S. 39. fg.

Mit seinem Wagen geht, so vielmal kömmt er
wieder.

Wir, sein wir einmal todt, wir bleiben, wo
wir sein,

Und stellte man dafür dreihundert Ochsen ein
Dem Fürsten im Avern. Hier geht kein Weg
zurück,

Er selber ist wie Stahl, schlägt keinem eine
Brücke.

Drum handelt dieser wohl, der seiner Zeit ge-
braucht,

Der Zeit, die als ein Dampf in freie Luft ver-
raucht,

Und reißt uns mit sich hin; Der auch mit großem
Herzen

Bleibt immer, wie er ist, verlachet Noth und
Schmerzen,

Stirbt ab der Sterblichkeit, und härtet seinen
Muth.

Hierzu, du Hüftekind, sind deine Neben gut,
Du, starker Liber, du entzückst uns von der
Erden,

Du weckst die Sinnen auf, daß sie voll Geistes
werden,

Gehn allzeit über sich, bestehn, wenn alles
fällt,

Und schlägen auf sie zu auch Stücke von der
Welt.

Stets nüchtern sein, betrübt und martert das
Gehirne,

Der Sinnen edles Haus; erhitzest du die Stirne,
Da gehn die Sorgen fort, da wandelt alle Pein,
Da wird ein Knecht ein Herr, wie schlecht er
auch mag sein.

Gefangne gehen los, und greife Köpfe iungen,
Dann ist man reich genug, und hat an allen
Dingen

Noch satten Ueberfluß, sorgt ganz für morgen
nicht,

Wie mancher für sein Geld den Hals ihm selber
bricht.

Nachher, wo er von dem weisen Genusse des Weines
spricht, heißt es:

Zu viel ist ungesund. Mit Haufen in sich gießen
Und denken auf kein Ziel, und immer lassen
fließen,

Das spricht kein Kluger recht. Das Mittelmaaß
ist gut.

Der mag beiseite gehn, so etwas drüber thut.
Ein Schiffer, will die See mit ganzen Wellen
streifen,

Hebt Kaurus um den Korb des Mastes an zu
pfeifen,

Streicht an dem Ufer her, und waget sich nicht
viel.

Hier muß es auch so sein, wer nicht versinken
will.

Man bringt uns Gläser zu mit einem solchen
Haufen,

Als käm ein ganzes Heer auf uns hineingelaufen.
Kein Säuser bin ich nicht, thu dreimal doch
Bescheid,

Am ersten für den Durst, hernach zur Fröhlich-
keit,

Das dritte für den Schlaf, der treibet von dem
Herzen

Dies alles, was mich kränkt, ertödtet Leid und
Schmerzen.

So bleib ich in der Zahl der Grazien bestehn,
Und kann noch ungesühet nach meiner Stuben
gehn.

Noch eine vorzüglich gut gelungene Stelle theile
ich Ihnen aus einem Gedichte mit, in welchem die
Melancholie redend eingeführt wird. *) So läßt
der Dichter unter andern die schreckliche Furie spre-
chen:

Das Leben wird durch mich den Menschen selber
leid;

Sie leben, und sind todt; zum Henker wird die
Zeit;

*) Auserl. St. d. b. d. D. S. 90. fg.

Das Grab ihr bester Trost. Ich weine, wenn
 zu lachen;
 Ich traure, wenn ich soll mir Lust und Freude
 machen.
 Es trägt mich, was ich seh', und bild' es mir
 doch ein,
 Der Tag bedünkt mich Nacht, und Nacht der
 Tag zu sein,
 Wem ich noch unbekannt, der kennt mich von
 Geberden,
 Ich wende fort und für mein' Augen hin zur
 Erden;
 Weil von der Erden ich zuvor entsprossen bin,
 So seh' ich nirgends mehr, als auf die Mutter
 hin.
 Ich finde nirgends Ruh, muß selber mit mir
 zanken;
 Ich sitz', ich lieg', ich steh', ist alles in Gedanken,
 Bin Amme meiner Pein. Bald bin ich ganz
 erblaßt,
 Und mein', es falle schon die schwere Himmelslast,
 Der Atlas sei ermüd't. Bald bin ich unter
 Schlangen,
 Bald haben Kröten sich an meinen Leib gehangen,
 Bald hat ein Berg, ein Wall, ein Thurm den
 Leib bedeckt,
 Bald hat ein Henker mich bis auf den Tod
 geschreckt,

Weil er den Tod gedraut. Bald denk ich an
die Sünden,
Und dann so muß ich Angst, o! Zentnerangst
empfinden zc.

Einige Gedichte von Tscherning sind in dem
leichten Tone der poetischen Episteln geschrieben.
Folgendes an Hrn. Mattheus Apelles von Löwen-
stern, *) kann man als eins der ersten bessern
Stücke in dieser Gattung ansehen.

O, hätt' ich vom Merkur die schnelle Kraft der
Flügel!

O, sollt' ich diesen Tag regieren Zaum und Zügel
An dem Bellerophon, ich theilte Luft und Wind,
Und führte mich dahin, wo meine Nährer sind,
Bevor, Apelles, du! Wär ich alsdann zur Stelle,
So ließ' ich mich herab vor deines Hauses
Schwelle,

Und weil mein Herze brennt aus Liebe gegent
dir,

So schlug ich zweifels ohn was häuslich an die
Thür,

Um bald bei dir zu sein. Kaum würd' ich
können grüßen,

So lag ich schon entzückt um deinen Hals mit
Küssen.

*) Vortrab d. Sommers, Bog. V. S. 4. fg.

Für Freuden stumm und taub, benäset von der
 Flut,
 Die aus den Augen quellt für heißer Liebesglut.
 Kam ich dann zu mir selbst, so würd' ich erstlich
 fragen,
 Was etwan mittler Zeit sich hätte zugetragen,
 Seit ihr mich an den Strand der Balthier See
 gebracht?
 Wie weit die Sicht veriaht, was deine Taia
 macht?
 Indessen träte sie, das Vorbild edler Sitten
 Die Göttin selbst herein, mir auch die Hand
 zu bieten,
 So deiner treulich pflegt. Liebuschlein *)
 ungefähr,
 Ihr Diener, spränge froh bald nach, bald vor
 ihr her,
 Den Dichter zu empfangen, so ihm ein Lob gegeben,
 Das in die Wette wird mit seinen Schriften (i)
 leben ic.

Auch unter den lyrischen Gedichten, die meistens
 Gelegenheitsgedichte sind und also schon, ihrer indi-
 viduellen Beziehungen wegen, weniger allgemeines
 Interesse haben können, findet man hin und wieder

*) Der Name eines Lieblingshündchens in der
 Familie.

einzelne schöne Stellen. Sehr glücklich ist z. B. in einem Hochzeitgedichte *) die Wiederkehr des Frühlings und seine Einwirkung auf die ganze Natur geschildert:

Schöner Frühling, deine Macht
Hat den Feind der bunten Auen
Wieder in die Flucht gebracht.
Daß wir alles schwanger schauen,
Aller Erdenglieder Zier,
Schöner Frühling kommt von dir!

O, du Jahrmart all'er Lust!
Berge, Wiesen, Thal und Felder
Nähren sich von deiner Brust;
Die belaubten Trauerwälder
Kriegen Ohren und Gesicht,
Und der Bober eiset nicht.

Zephyrus besetzt das Land,
Das Geflügel schnäbelt wieder,
Tritt in seinen Freierstand,
Stimmt schöne Buhlerlieder,
Und bereitet für die Ruh
Seinen Bräuten Bette zu.

Flora stickt ihr Purpurkleid
Mit den Veilchen und Marzissen;

*) Auserl. St. d. h. d. D. S. 98. 99.

Selbst die Götter sind erfreut;
 Vieh und Wild ist ausgerissen,
 Vieh und Wild, das auch jetzt sucht
 Der entzündten Liebe Frucht.

Unter den kleinern Gedichten hat mir vorzüglich
 folgende Erzählung gefallen:

Lügenlohn. *)

Ein innger Hirte war zu schreien oft geßissen:
 Kommt, Brüder, helfst! der Wolf hat mir ein
 Schaaf erbissen.

Wenn nun das Hirtenvolk gesamt zur Stelle
 war,

Da sprach er: seid zur Ruh, es hat noch nicht
 Gefahr;

Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam
 wäret.

Nachdem er aber sie auf andre Zeit begehret,
 Als Ernst vorhanden war, und jetzt vom Wolfe
 schon

Ein Schaaf war hingewürgt, da blieben sie
 davon,

Wie laut er immer rief. Jetzt ward der Narr
 erst inne,

*) Auserl. St. d. h. d. D. S. 140.

Wie thöricht er gethan, und zog ihm stracks zu
 Sinne,
 Daß einem hier die Welt, der einmal Lügen
 liebt,
 Auch wenn er Wahrheit redt, nicht leichtlich
 Glauben giebt.

Ein junger Zeitgenosse Tschernings,
 Andreas Scultetus,

der aber wahrscheinlich in der ersten Blüte seines Lebens starb, hat uns einige wenige Gedichte hinterlassen, die, bei aller ihrer Härte und Rauheit, doch so viel reiche Phantasie, so viel Kraft und Feuer des Geistes, so viel Energie der Gedanken und des Ausdrucks verrathen, daß man sich nicht des Gedankens erwehren kann, dieses junge Genie mögte bei etwas mehr Reife vielleicht alle seine Zeitgenossen an Dichterruhm übertroffen haben.

Wenige unserer ältern Dichter sind auf eine so ehrenvolle Art der Vergessenheit entrisen worden, als es bei Scultetus geschah. Lessing erhielt durch einen Zufall einige seiner, einzeln gedruckten, Gedichte; diese gab er 1771 zu Braunschweig unter dem Titel heraus: Gedichte von Andreas Scultetus aufgefunden von G. E. Lessing. Statt der Vorrede findet man Auszüge aus zwei Briefen an den damaligen Prof. Zacharia in Braunschweig. Sie enthalten Lessings Urtheil über den jungen Dichter

und zugleich einige biographische und litterarische Nachrichten. Die Gedichte selbst sind mit schätzbaren Erläuterungen der, beim Scultetus häufig vorkommenden, fremden Wörter und Redensarten begleitet (k).

Den Anfang der kleinen Sammlung macht das größte und beste Gedicht, was bis dahin aus dem Nachlasse des Dichters aufzufinden gewesen war, die Oesterliche Triumphhosaune. Der Stoff dieses Gedichts ist die Auferstehung Jesu. Ehe aber der Dichter zu dieser glorreichen Begebenheit übergeht, erzählt er uns die Geschichte Jesu in dem Stande seiner Erniedrigung, so daß man sein Gedicht als eine Art von Epopee, als eine kleine Messiade ansehen kann.

Laß, Zebaoth, in mir das kalte Herze
brennen!
Dich, Herr, kann, ohne dich, kein Mutter:
mensch *) erkennen.
Du pfpropfest in die Brust der Sinnen Wunder:
kraft,
Die uns zu Menschen macht; du pflanzest
Wissenschaft,
Die uns in Götter kehrt. Ich nähre schlechte
Gaben;

*) Damals ein eben so edles Wort, wie jetzt etwa Erdensohn.

Doch mein Vermögen ist : Vermögen wollen
haben.

Trägt meine Sinngebung nur keinen Spott
davon,

So schätz ich mich berühmt. Des Welterleuch-
ters Thron,

Sein Antlitz von Smaragd, sein goldbehefter
Wagen,

Der ohne vierzig fast von viermal hundert Tagen
Herum getrieben wird, sein strahlungzirktes Licht
Verschmäh't den Mittelpunkt, ihn auszuwirken,
nicht;

Zeuht Wasser auch heraus. Wohl gut! so höre
heute,

See, Himmel, Erd, und Luft, was immer hören
kann,

Das höre mich geneigt, mich Ostersänger an!

So lautet der Anfang des Gedichts. « Der wahre
Ton des Opitz, sagt Lessing, wo er am meisten Opitz
ist! Die Gedanken richtig, edel und neu: der Aus-
druck leicht und doch stark, gewählt und doch natürlich. »

Nach diesem Eingange bereitet uns der Dichter
auf die erhabene Glorie des Tages, den er zum Ge-
genstande seines Gesanges gewählt hat; er vergleicht
ihn mit vielen andern Tagen, die sich in der heiligen
Geschichte durch die denkwürdigsten Begebenheiten
auszeichnen. Aber alle diese Tage, so ruhmvoll
auch ihr Andenken sein mag,

Ob ihrer tausend noch, auch drüber mögten sein,
 So überwiegt sie doch dies Osterfest allein, —
 Das allen Bölkern hilft; da unsrer Selen Leben
 Den Tod geüdtet hat; da Pluto sich ergeben,
 Der Prinz der Finsterniß; da sich die Luft erfreut,
 Und durch das Weltrevier die Botschaft ausge-
 streut,

Der Held aus Jai sei wieder auferstanden,
 Er führe den Coeyt, die Bande selbst in Banden,
 Und mache, die der Tod in schwarze Fessel schloß,
 Als wie ein Sieger pflegt, von allem Jammer los.

Jetzt kommt er denn auf den Helden des großen
 Tages selbst, gegen den auch die größten Helden des
 Alterthums » verdorren an Veruf. »

Wie aber bei den Alten

Den Führern, welche sich im Felde steif gehalten,
 Nachdem sie überkränzt mit Schimmeln triume-
 phirt,

Der Schauplatz um und um mit Flecken ward
 schattirt, *)

Wo ihre Faust gekämpft,

*) Eine Anspielung auf die Sitte, bei den
 feierlichen Aufzügen der Triumphatoren
 Spottlieder zu singen, wie es unter andern
 dem Cäsar beim Gallischen Triumph wieder-
 fuhr. Sueton. in J. Caes.

so hat auch der Dichter die Absicht, »des Höchsten Niedrigkeit« in seinen Versen »hauptsächlich darzuthun.« Jetzt entwirft er uns denn, in etwa hundert und funfzig Versen, ganz kurz, aber mit starken und treffenden Zügen die Geschichte Jesu von seiner Geburt bis zu seiner Auferstehung. Nur eine Stelle zur Probe: Jesus hatte mit seinen Jüngern das Abschiedsmaal gehalten; er war jetzt an den Oelberg gegangen. Hier fährt nun der Dichter fort:

Er seufzet, matt und schwach, des Vaters Zorn
zu stopfen,
Zerschmelzt von Trauerbrunst, und rinnt voll
Purpurtropfen
Des Lebens Balsambaum. Die Juden rissen
ihn,
Als wie ein frommes Schaaf die Wölfe grimmig
ziehen,
Vor Hannas Richtersitz. Der schiekt ihn vor
die Priester,
Wo dieses Priester sind, das Rhadamant's
geschwister,
So bei dem Caiphas die Unschuld insgesammt,
Und sich hiedurch selbstselbst, zum Tode hat verdammt.
Man speit ihn höh'nisch an, man schneißt ihm
Bäckenschläge;
Er steht zum Leiden feck, zum Wiederrächen
träge

Wie ein Marpesusstein (1). Das Tagelicht
 erschrickt,
 Wie bald es seinen Gott beim Pontius erblickt;
 Wie ihn Herodes schmäht; wie aller Juden
 Zungen
 Mit Kreuzigungsgeschrei auf seinen Hals ge-
 drungen;
 Wie ihn der Henkersknecht mit scharfen Ruthen
 schlägt,
 Und seinen ganzen Leib als einen Acker egt,
 Wo unser Leben wächst; wie ihn die wilden
 Rotten
 Mit Dornen einer Kron und Purpurmantel
 spotten;
 Wie Iesus in der Luft die Armen weit gereckt:
 Und sich, die ganze Welt zu fassen, ausgestreckt;
 Wie seine Mutter kocht, die zwischen Furcht
 und Zagen
 Ihr aufgeschwelltes Leid mit Kummer *) kann
 ertragen,
 Die tausend Tode stirbt, und tausend Tode
 lebt;
 Ihr Herze pocht und schwürt, ihr rechtes Herze
 webt
 In diesem, welches stirbt, die Thränen fließen
 dicke;

*) mit Kummer, kaum.

* Kein Tropfen Menschenblut erregt sich im Gesichte,

Als welcher obenher von Gottes Wunden fällt,
Und ihren Mutterleib nach Donners Art erschallt *).

Endlich kommt der Dichter auf die glorreiche Szene der Auferstehung selbst. Die ganze Natur nahm Theil an der großen Begebenheit.

Die Werkstatt dieser Welt
Staffirt sich stattlich aus; und nimmt als ein Gezelt,
Den Siegesherzog auf. Der Erden Lustgehege
Besetzt ihm um und um mit Blumen seine Wege;
Wtolen schießen auf, und geben auf den Schlag **)
Der Telamonerfrucht; mit Blättern an den Tag,
Wie viel er Wunden führt. Des Kindes lange Mühen,
Die Aecker, hegen Streit; wer meistes könne blühen,

*) erschellen oder erschällen, erschüttern? ohngefähr so viel als zerschellen? oder wie Lessing will, erschallen, ertönen machen?

**) nach Art:

Den Festtag zu begehn. Die Hypernblume *)
 bloß,

Als welcher Mutter ihm das zarte Haupt ver-
 schloß **),

Behaget halb und halb sich schamroth zu ver-
 stecken,

Und anderwärts zur Gunst den Zierrath aufzu-
 decken.

Der andern Kräuter Nest, so keinen Namen hat,
 Stand überall bereit, wohin er tröstlich trat,
 Und schienen allzumal, als hätten sie gebeten,
 Ihr Herrscher wolle sie zu Ehren niedertreten.

Berge und Thäler fühlen sich von Freude durchdrun-
 gen: » die Taborhöhe wiegt mit ihren Prachten
 schwer; « — » das Uferinnen Thal begehret aufzu-
 springen« — Ja, auch

Der Zedern Fluß Jordan, ergeußt sich, jubiliert,
 Und ruft den Hinterhalt, der trächtigt fortspazirt
 Auf Libanon hernach.

Selbst

das hohle Luftgefülle

Erzeigt sich im Geruch und kühlen Adern milde.

*) die Rose;

**) verschloß wahrscheinlich für umschloß,
 oder es ist von verschleifen gemacht.

Bei dieser allgemeinen Feier dürfen wir wohl erwarten, daß der Dichter auch die Sängler der Lüfte nicht werde schweigen lassen? Nein,

Ein stiller Zephyrus, der Lieblichkeiten Kind,
 Flengt allerwegen aus, und fodert von den
 Seen

Auf ein Gesangturnier des Flügelvolks Armeen.
 Als jedermann erscheint, so schießt die Nachtigall,
 Das Orgelwerk, so lebt, den tausendsachen
 Schall

In Delius Lofier. Hier sausen hundert Zinken,
 Hier wird das Meisterwerk zu steigen und zu
 sinken

Aufeinmal angewandt. Der Vogelpöbel summt,
 Auf ihren Mund ergrimmt: das meiste Theil
 verstummt;

Die Lerche bittet bloß, ihr Tiretiresiren
 Der Fugenkünstlerin hernach zu praktisiren,
 Und schweifet troziglich bis an der Wolken Port
 Auf allerhand Manier mit lauter Kreisen fort.
 In Augen ist sie nicht, nur immer in den Ohren;
 Den Vorzug giebt sie zwar, die Ehre nicht
 verlohren.

Endlich beisefern sich auch die himmlischen Sphären,
 die große Szene zu verherrlichen; aber was vermag
 ihre Pracht gegen den Glanz des Auferstandenen,
 selbst?

Jedoch bestirne dich, du blaues Silberdach,
 Bepferle deinen Sand, du Sonnen Schlafgemach;
 Beweste*), Jund, dich, beblumet euch ihr
 Auen,

Last euren Ueberfluß in allen Gütern schauen,
 Noch wird euch an Gestalt, der heute triumphirt,
 Weit überlegen sein. Das Haupt ist balsamirt
 Mit Tropfen früher Luft; die gelben Locken
 fliegen,

Vor welcher Schwenken sich die leichten Winde
 biegen;

Die Augen flammen Günst; die Wangen feur-
 ren ganz

Und sämen**), wie Rubin und Chrysoliten,
 Glanz:

Die Brust, der andre Leib sind Alabaster-
 farben;

Die Striemen leuchten durch; wie viel gepresste
 Narben,

So viel Gestirne stehn; er brennet ganz und
 gar,

Durchsichtig, himmelrein, ermuntert, sonnen-
 klar.

*) beweste dich, versteh dich mit dem
 Westwinde.

**) sämen für säen, von Samen.

Die Blöße ziert ihn aus. Der Glanz besteht *)
zum Kleide:

Doch trägt er gleich sowohl ein köstliches Ge:
schmeide,

Der Unschuld weißen Rock 2c.

So viel von dem ersten und vollendetsten Gedichte dieser kleinen Sammlung! Das zweite Gedicht, Blutschwitzender und Todesschwitzender Jesus überschrieben, ist wahrscheinlich eine der frühesten Arbeiten des jungen Dichters und kann nur für die Geschichte seiner poetischen Bildung Interesse haben. Zwar sieht man hin und wieder das Emporstreben des kühnen, feurigen Geistes; aber es sind nur augenblickliche Zuckungen; er sinkt, indem er im Begriff ist, sich empor zu schwingen. — Weit mehr Reife haben die letzten vier Gedichte, die durch gelegentliche Veranlassungen, Sterbfälle, Hochzeiten und Namenstage veranlaßt sind.

*) besteht zum Kleide. »Bestehen, sagt Lessing, heißt, wenn es von flüssigen Dingen gebraucht wird, so viel als gerinnen, eine Art von Festigkeit gewinnen.« — Hier soll also der Ausdruck: der Glanz besteht zum Kleide wohl so viel sagen als: der Glanz wird selbst zum Kleide, schmiegt sich an, wie ein Gewand.

Jakob Schwieger,

oder wie er sich in mehrern seiner Schriften nennt, Silidor der Dorferer (m), hat, wie man aus dem Verzeichnisse seiner Schriften beim Moll r*) sieht, in einer Zeit von zwölf Jahren, von 1654 bis 1667, eine gleiche Anzahl poetischer Sammlungen herausgegeben. Aber von allen seinen Gedichten kenne ich nur die wenigen, die Eschenburg in dem dritten Bande der Muserk. Stücke der besten deutschen Dichter von ihm mitgetheilt hat. Sie sind aus einer Sammlung genommen, welche unter dem Titel: Die geharnschte Venus; oder Liebeslieder im Kriege gedichtet u. herausgegeben von Silidor dem Dorfferer. Hamburg 1660 in 12 erschienen. Von seinen übrigen poetischen Sammlungen, welche alle von der lyrischen Gattung sind, bemerkt Eschenburg, daß keine darunter der geharnschten Venus an die Seite zu setzen sei.

Den sonderbaren Titel gab der Verfasser, wie er selbst sagt, seiner Sammlung deswegen, » weil » er mitten unter den Rüstungen, im offenen Feld: » lager, sowohl seine, als anderer guter Freunde » verliebte Gedanken, kurzweilige Begebnisse und » Erfindungen darinnen erzählt.« — Das Ganze ist in sieben Zehende eingetheilt, wovon das letzte dem Priapus zugeschrieben ist. Hieraus kann man

*) In seiner Cimbria litt. T. I. p. 613.

schon den Inhalt vermuthen. Eschenburg sagt, es enthalte bloß solche Lieder, die die Gränzen der Zucht überschreiten.

Die Gedichte dieser Sammlung sind der Liebe gewidmet. Ueber seinen Beruf, nur der Venus zu huldigen, erklärt sich der Dichter gleich in dem ersten Liede:

Wer will, kann ein gekröntes Buch
Von schwarzen Kriegeszeiten schreiben:
Ich will, auf Venus Angesuch,
Ihr süßes Liebeshandwerk treiben;
Ich brenne, wer nicht brennen kann,
Fang' ein berühmter Wesen an &c.

In einem andern sagt er:

Warum ich nur vom Lieben
Die Blätter voll geschrieben,
Warum mein Buch verzärtelt lacht,
Wöcht einer wundernd fragen;
Drum will ich selber sagen,
Was mich dazu hat angebracht.

Der Feuerhauch der Musen
Hat meinen engen Busen
Mit solchen Flammen nicht gerührt;
Apoll ist hier nicht Meister,
Nicht Pallas, so die Geister
Auf Helikons Gebüsche führt.

Die Luft, die Ned' und Blicke,
 Der Glieder ihr Geschicke,
 Und was Rosillen mehr beschönt,
 Ihr Wesen, Kleidung, Lachen,
 Betrübniß, Schlaf und Wachen
 Hat mich mit Ephen umgekrönt ic.

Die von Eschenburg aufgenommenen Stücke zeichnen sich in der That durch viel lyrisches Feuer und durch mehrere, dem Dichter eigenthümliche, glückliche Wendungen aus. Man sollte glauben, daß die Einförmigkeit des Stoffs zuletzt ermüdend würde. Aber dieß ist nicht der Fall. Seine reiche Phantasie weiß immer neue Situationen und für jede neue Darstellung Leben und Interesse herbei zu schaffen. — Unter den sunfzehn Liedern, die uns Eschenburg mitgetheilt hat, habe ich besonders folgendes mit Vergnügen gelesen.

Es ist ein Ort in düst'rer Nacht,
 Wo Pech und blauer Schwefel brennet,
 Deß hohler Schlund nie wird erkannt,
 Als wenn ein Blitz ihn heiter macht;
 Mit Schlamm und schwarzen Wasserwogen
 Ist sein verfluchter Sitz umzogen.

Megara denkt da Martern aus
 Mit ihren Schwestern, denen Schlangen
 Um die vergift' ten Schläfe hangen;
 Dort ist die Grausamkeit zu Haus;

Dort wohnet Neid und Widerwillen,
Man höret da des Zerbers Brüllen.

Trions Marterrad ist da,
Und Tantalus, zum Durst verbannet;
Der Tityus steht ausgespannet,
Und wünscht, sein Ende wäre nah.
Dort sind die ausgehöhlten Fässer
In Letheus dunklem Todgewässer.

Zu dieser Höhlen ist bestimmt,
Wer mit der zarten Liebe spottet;
Wer gegen Amorn auf sich rottet;
Und wilder Venus Waffen nimmt,
Treibt mit Verliebten Scherz und Possen,
Wird hier in Ketten eingeschlossen.

Hingegen ist ein grünes Thal,
Wo die beblühten Wälder kühlen;
Hier höret man von Saitenspielen
Von Lust und Freuden ohne Zahl;
Die Felder blühen in bunten Nelken,
Und Rosen, welche nie verwelken.

Hier wehet eine Zimmetluft,
Man höret hier ohn' Ende schallen
Den Schlag der muntern Nachtigallen;
Hier ist kein Frost, kein Nebeldüft;
Kein Blitz, kein Donnerschlag, noch Regen,
Zieht schwarzen Wolken hier entgegen.

Hier ist ein milder Liebesstreit,
 Das junge Volk spielt mit Jungfrauen
 Auf Elis bunten Silberauen;
 Scherz, Liebe, Lust und Fröhlichkeit,
 Vergnügung, Ruh und süßes Lachen
 Verkürzt ihr unaufhörlich's Wachen.

Wohl dem, der sich der Lieb' ergiebt!
 Der wird, bekrönt mit Myrthenkränzen,
 Genießen dieses steten Lenzen;
 Wohl dem, der keusch und treulich liebt!
 Ihn wird mit Sieg, Triumph und Singen
 Der bleiche Charon überbringen.

Anmerkungen.

- (a) Einige biographische Nachrichten findet man in: Friedr. v. Logau Sinngedichte 2c. herausgegeben von Hamler und Lessing. Leipz. 1759 in der Vorrede, (Eine neue, mit drei Büchern vermehrte Ausg. dieser Sammlung erschien im J. 1791.) in Schmid's Nekrolog I. B. und in Meister's Charakteristik I. B.
- (b) Sollte wohl der Verfasser der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisien

te die Originalausgabe des Logau durchgesehen, oder auch nur die Vorrede zu der L. N. Ausgabe gelesen haben? Ich glaube es nicht. Wie hätte er sonst sagen können: »Die
 »Sinngedichte dieses witzigen Poeten sind
 »meist alle mit dem Gepräge der Neuheit
 »und des feinsten Geschmacks bezeichnet.
 »Einige haben die naive Einfalt und Süßig-
 »keit der Katullischen Hendekasyllaben, andre
 »die leichtfertige Laune des Martial; einige
 »sind lehrreiche Sentenzen, in der erhaben-
 »en und nachdrücklichen Kürze der alten
 »Gnomologen, andre bloß muntere Einfälle
 »und Gedanken, voll versteckter Satire, feis-
 »ner Ironie und gesalzenen Scherzes.« —
 Wer sich nach diesen übertriebenen Lob-
 sprüchen an die Lektüre des Dichters macht,
 wird seine Erwartung nur wenig befriedigt
 finden.

- (c) Alle diese Beispiele sind, bis auf die lateinischen Endungen in den Ueberschriften und einige kleine Abweichungen in Ansehung der Rechtschreibung, wörtlich aus der Originalausgabe mitgetheilt.
- (d) N. Wernickens poetische Versuche in Ueberschriften, wie auch in Helden- und Schäfergedichten. Zürich 1749.

(e) In seinem Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie S. 763. sagt er: » Salomon von Solow ein Schlesiener » hat 3000 teutsche Epigrammata geschrieben, welchen an Scharfsinnigkeit nichts » fehlet: nur ist der Numerus bisweilen » etwas hart.« — Unter den Dichtern des 17ten J. H. erwähnt Lohenstein seiner (in dem Gedichte an Hrn. Balthasar Friedrich v. Logau, den Sohn des Dichters S. 76. ff. der Hyacinthen) mehrmals mit der verdienten Achtung. — Ein späterer Abkömmling aus der L. Familie, Heinrich Wilhelm von Logau, Verfasser einer Sammlung von höchst unbedeutenden Reimereien, die 1725 zu Breslau und Liegnitz unter dem Titel: Poetischer Zeitvertreib erschien, sagt in der Vorrede: » Ich folge in meinem » Vorhaben, (als Schriftsteller aufzutreten) » den ehrenvollen Fußstapfen Hrn. Salomon » von Solow als eines berühmten Vorgängers in der deutschen Poesie aus meiner » Familie« u. s. w. — Wie kommt es, daß auch Logau selbst hier nur mit seinem erdichteten Namen angeführt wird?

(f) Die Veränderungen des Ungenannten habe ich aus den Briefen die neueste Litteratur

betreffend Th. II. Br. 43. entlehnt. — Gottsched, in seinem Versuch einer kritischen Dichtkunst, in dem Kapitel von Sinn- und Scherzgedichten, S. 605. scheint diesen unberufenen Herausgeber mit Logau selbst zu verwechseln. Es heißt hier: »Logau hat » eine kleine Sammlung sinnreicher Ueberschriften und Grabschriften unter dem Titel: » von Solaus auferweckter Gedichte herausgegeben; darin auch sehr viel artige vor- » kommen.«

- (g) Bei einer aufmerksamen Lektüre des Dichters wird man häufig Gelegenheit finden, die Anmerkungen so wie das Glossarium zu bereichern. So erlaubt sich Logau einmal die Freiheit, die Präposition zwischen das Adiectiv und das Substantiv zu setzen:

Was hat doch verbrochen der liebliche Knabe,
 Daß ihm so ernstlich die Mutter streicht abe?
 Er hat sich gesäumt, daß gepaarten in Orden
 So langsam Chlorindis ist einverleibt worden.

Eine andre, unsrer Sprache ganz fremde Wortfügung findet man in folgendem Epigramm:

Fürstin gönnet meinen Reimen eurer zu ge-
 denken ofte,
 Als wann allen Neungöttinnen, ist es mehr,
 ich sonsten ruste.

(h) Ausführlichere Nachrichten von seinem Leben findet man im Vorbericht des dritten B. der Musertl. St. der besten deutschen Dichter und in Schmid's Nekrolog I. B. S. 94. Der Professor der Dichtkunst auf der Universität zu Rostock Peter Laurenberg, dessen Stelle nachher Tscherning erhielt, ist nicht, wie Schmid (Nekrol. S. 96.) meint, der Verfasser iener plattdeutschen satirischen Gedichte, die (1655?) unter dem Titel: *de veer olde berömede Scherzgedichte* etc. erschienen. Diese sind von seinem Bruder Johann Wilhelm Laurenberg dem Prof. der Mathematik auf der Akademie zu Sorde. Vergl. Morhof's Unterricht etc. S. 749. und Jöcher's G. L. unter dem Artikel Joh. Laurenberg.

(i) Dieß bezieht sich auf ein anderes Gedicht Tschernings, die »daktylische Ode auf ein Ausbund eines lustigen und possülichen Hündleins.« Musertl. St. d. b. d. D. 3ter B. S. 128. ff.

(k) Eine Nachlese erschien einige Jahre nachher von J. E. Jachmann: Nachlese zu den, von Hrn. Lessing aufgefundenen Gedichten des A. Scultetus. Breslau 1774.

(l) Ich habe hier einige Verse ausgelassen, die ohne Nachtheil des Zusammenhangs gerne wegbleiben konnten.

(m) W. s. über diesen Dichter den Vorbericht zum 2ten B. der Nuserl. Stücke 2c. und besonders den Aufsatz von Eschenburg im 2ten B. der Bragur S. 420 ff. In diesem Aufsätze befinden sich auch einige biographische Nachrichten und das Verzeichniß seiner Schriften aus Mollers Cimbr. Lit. entlehnt.

Fünfzehnte Vorlesung.

Durch die bisher angeführten Dichter dieses Jahrhunderts hatte besonders die lyrische und didaktische Poesie, so wie durch Logan das Epigramm, gewonnen. Für die Bühne war, außer den fremden Produkten, die Opitz auf deutschen Boden verpflanzt hatte, wenig geschehen. Die dramatischen Sujets, die man bearbeitete, waren größtentheils aus der heiligen Geschichte genommen. Bald erschien ein heiliger Joseph, bald eine keusche Susanna, oder ein Engel Raphael, ein Herodes, ein Holofernes, Tobias, Nebukadnezar, eine Königin Esther, ja sogar »die göttliche Rach: und Feuerstraf über Sodom und Gomorra« auf dem Schaupl:.

Eine tragisch:komische Farce: Herodes der Kindermörder (a), von dem als Pfarrer zu Kitzingen verstorbenen Johann Klat oder Cläius, welche ein, nicht unruhulich bekannter, Litterator des vorigen Jahrhunderts, Georg Philip Sarodörfer, ein »Kunst: und Meisterstück der Poeterei« nennt, kann so ziemlich zum Beispiel von dem herrschenden Geschmacke dieses Zeitalters dienen.

In der Skizze, die der Verfasser von seiner Arbeit entwirft, heißt es unter andern: »Herodes, »als derselbe vergewissert worden, wie ein neuer »Stern erschienen und von den Weisen erlernt, wie »der neugebohrne König der Juden eingestellet, ist »sonder Zweifel in zornige Worte herausgebrochen. — »Mittlerweile nähern sich Herodes Gesandten, die »er abgefertiget, um sich zu erkundigen, wie es mit »dem Kind und morgenländischen Völkern bewandt, »welche ihm vermuthlich dieses angemeldet, daß sie »nämlich nichts erfahren hätten, und daß die Wei: »sen heimgezogen. — Als diese Bothschafter mit »der Sprache nicht recht heraus gewollt, wird Heros: »des über ihrer Nachlässigkeit launisch, und giebt »ihnen einen Verweis. — Hierauf sagen es die »Abgesandten gerade zu und erzählen ihm den ganz: »zen Handel. — Herodes läuft auf der Abgesandten »Anbringen die Galle über, donnert und fluchet. — »Die Abgesandten wollen ihn wieder besänftigen, »lassen eine unterthänigste Vermahnung an ihn »abgehen &c. «

Die ganze tragische Geschichte schließt mit folgender Verwünschung der bethlehemitischen Weiber, die wenigstens in unsern Zeiten ihre gute Wirkung auf die Erschütterung des Zwergfels nicht verfehlen wird:

Du stets verfluchtes Ungeheur,
Du Basilisk und Abentheur,

Kein Menschenkind hat dich erzeugt,
 Ein Tiegerthier hat dich gesäugt;
 Ein Pardel, der die Lämmer quält,
 Hat mit dem Tieger sich vermält.
 Von ihm hast du den wilden Muth,
 Von ihr das nimmersatte Blut.
 Dein Herz ist hart, wie Stein und Bein,
 Durchädert mit dem Marmorstein,
 Von Demant, den kein Hammer zwingt,
 Von Felsen, die kein Essig sprengt.
 Dir wohnet im Gerichte bei
 Vermaledeite Tirannei.
 Neid, Drauwort, Schmerzen, Untergang,
 Erstaunen, Zittern, Angst und bang.
 Daß dir der Mund doch nicht verreißt! *)
 Daß dich der Donner nicht erschmeißt!
 Ach, daß der Boden nicht zerspringt,
 Dich lebendig in sich verschlingt!
 Dein Frank sei gelbes Drachenblut,
 Die Speise Kohlen von der Blut!
 Der Geier müsse dir zernagen
 Die Leber und den Wolfestmagen!
 Dir wachsen Würmer aus der Lunge,
 Und Kröten auf der Schmeichelzunge!
 Dir kriechen Schlangen aus dem Mund,
 Du Rabendieb, du falscher Hund!

*) verreißt, zerreißt.

Du bist nicht werth, du Kinderfeind,
 Daß dich das Sonnenlicht bescheint!
 Es ist kein gutes Haar an dir,
 An dir, du loses Erdgeschwür!
 In Sack mit dir, du Galgenhuhn,
 Das nichts nicht kann, als Böses thun!
 Du Dieb, du hast uns ia bestohlen!
 Ach, daß dich nicht die Teufel holen!
 Ich wills gewißlich noch erleben,
 Der Henker wird dir's Trinkgeld geben.
 Es werden dich die Läuse fressen,
 Du Mölder! Gott hat dein vergessen!
 Du schlimmer Fuchs, du feiger Haaf,
 Dein Leib stinkt, wie ein faules Nas.
 Du Schelm, du Dieb, du Mauskopf,
 Der Teufel nehm dich bei dem Schopf!
 Kein ärgerer Schelm ist in der Welt!
 Du Kirchendieb! Hast du kein Geld?
 Bestiehl des Davids sein Gebein,
 Es wird mehr Feuer drinnen sein.
 Du Priestermörder, Niemand's Freund,
 Du Landverderber, Weiberfeind!
 Ich wollte lieber sein dein Schwein,
 Als einer deiner Söhne sein.
 Du Dieb, du Schelm, du Teufelsbrut!
 Du Nichtsnichtmüße, Thunichtgut!
 Du hast uns unser Haus bestohlen,
 Ach, daß dich nicht die Teufel holen!

Unter den vielen dramatischen Schriftstellern dieses Jahrhunderts ist vielleicht

Andreas Gryph

der einzige, der unsere Aufmerksamkeit verdient. Das große Genie dieses Mannes, sein, durch vertraute Bekanntschaft mit den besten alten und neuern Dichtern geläuterter Geschmack, seine, größtentheils, edle und würdevolle Sprache, seine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die regelmäßigere Anordnung seiner Stücke, die bessere Wahl seiner Sujets, die richtigere Zeichnung der, in seinen Stücken auftretenden, Personen, — diese und andere Vorzüge söhnen uns hinlänglich mit dem Dichter aus, wenn wir gleich hin und wieder auch bei ihm die Fehler seines Zeitalters gewahr werden.

Andreas Gryph, oder, wie er sich nannte, Gryphius, war den 2ten October 1616 zu Großglogau geboren. Nachdem er seine akademischen Jahre geendigt hatte, bot sich ihm die schönste Gelegenheit dar, seine Menschenkenntniß zu bereichern und sich mit den besten Produkten der Ausländer bekannt zu machen. Er bekam den Antrag, einige junge Edelleute auf Reisen zu begleiten und brachte nun etwa zehn Jahre, theils in Deutschland, theils in Holland, Frankreich und Italien zu. Mehrere Professuren, die ihm während dieser Zeit angetragen wurden, schlug er aus, weil er wünschte, in seinem

Vaterlande angestellt zu werden. Dieser Wunsch wurde erfüllt. Kaum waren die Unruhen des Kriegs vorüber, als er den Ruf eines Syndikus des Fürstenthums Slogau erhielt.

Die vorzüglichsten Dichter, die wir in dieser Periode haben kennen lernen, Opitz, Flemming, Scultetus, Eschering, Logau, starben theils in der Blüte, theils in den besten Jahren ihres Lebens. Auch Gryph traf dieses Schicksal. Er hatte kaum funfzehen Jahre seine Stelle bekleidet, als ein Schlagfluß, der ihn 1664 in der Versammlung der Slesischen Landstände überfiel, seinem Leben ein Ende machte.

In der, 1698 von seinem ältesten Sohne Christian Gryph veranstalteten, letzten Ausgabe (b) seiner Gedichte findet man sieben Trauerspiele, ein Singspiel und vier Lustspiele. Etwa der dritte Theil dieser beträchtlichen Sammlung enthält seine übrigen Gedichte unter folgenden Rubriken: Kirchengedanken, Begräbnißgedichte, Hochzeitgedichte, vermischte Gedichte, Oden (vier Bücher), übersezte Lobgesänge oder Kirchenlieder, geistliche Lieder, Sonnete (fünf Bücher), Epigrammata oder Weischriften.

Zu dem ersten Trauerspiele:

Leo Arminius,

ist der Stoff aus der Geschichte des byzantinischen Kaisers dieses Namens gewählt, der im J. 820

durch Anstiften seines Feldherrn, des Michael Balbus, ermordet wurde. Schon einmal war Michael des Hochverraths überwiesen; sein Urtheil war gesprochen und die Vollziehung sollte am Weihnachtsabend geschehen. Aber die Gemalin des Kaisers, Theodosia, die es anstößig fand, den heiligen Tag durch eine grausame Hinrichtung zu entweihen, wußte den Kaiser zu bereden, daß er die Hinrichtung bis nach dem Feste aussetzte. Unterdessen gelang es Michael im Gefängnisse, einige von seinen Mitverschwornen von neuem in sein Interesse zu ziehen. Sie verkleideten sich als Priester und überfielen den Kaiser in seiner Kapelle, als er eben hineingetreten war, um seine Andacht zu verrichten. — Dieß ist die Geschichte, wie sie von den beiden Geschichtschreibern, die der Dichter bei der Bearbeitung seines Stoffs zum Grunde gelegt hat, dem Cedrenus und Zonaras, erzählt wird.

Die Handlung beginnt am Mittage vor dem ersten Tage des Weihnachtsfestes, und dauert die Nacht hindurch. Das Stück spielt in Konstantinopel, theils in einem Zimmer der Kaiserl. Burg, theils im Gefängnisse, theils im Hause des Zauberers, Jamblichus. Es ist, wie alle Gryphische Trauerspiele in fünf Abhandlungen oder Akte abgetheilt. Die Szenen oder Auftritte heißen bei ihm Eingänge. Die vier ersten Akte beschließen mit einem Chor oder Reyen (c).

Zu Anfange des ersten Akts unterredet sich Michael mit einigen andern Verschwornen. Der Gegenstand ihrer Unterredung ist das unwürdige Betragen des Kaisers während seiner Regierung. Unter andern sagt Michael:

Was ist der Hof nun mehr, als eine Mor-
dergruben?

Als ein Verrätherplatz? ein Wohnhaus schlim-
mer Buben?

Wer artig Pflaumen streicht und angiebt, wen
er kann,

Den zeucht man Fürsten vor. Ein unverzagter
Mann,

Der ein gerüstet Heer oft in die Flucht geschlagen,
Steht unerkant und schmacht! Was nützt dieß
weiche Klagen?

Nichts, wo ein Weiberherz in eurem Busen steckt!
Viel; wo ein Heldenmuth, den keine Furcht
erschreckt!

Wer zaghaft, hat von mir zu wenig angehört,
Ein Held, nur mehr denn viel.

Sie gehen endlich mit dem Vorsatz aus einander, den Kaiser zu morden.

Michael.

Ich schwere, Leib und Blut
Zu wagen für das Reich und das gemeine Gut.
Thut, was ihr nöthig acht.

Einer von den Verschw.

Gib her dein Schwert! Wir
 schweren,
 Des Fürsten grimme Macht in leichten Staub
 zu kehren.

In der zweiten Szene erscheint der Kaiser mit seinem Minister, Erabosius und dem Hauptmann der Leibwache, Mikander. Michaels Absichten waren schon bekannt. Ganz dem Charakter eines furchtsamen Tyrannen gemäß sagt Leo bei der Bestätigung der Nachricht:

Was ist ein Prinz doch mehr, als ein gekrönter Knecht,
 Den jeder Augenblick was hoch, was tief, was schlecht,
 Was mächtig, troßt und höhnt, den stets von beiden Seiten
 Neid, Untreu, Argwohn, Haß, Schmerz, Angst und Furcht bestreiten?
 Wem traut er seinen Leib, weil er die lange Nacht
 In lauter Sorgen theilt, und für die Länder wacht,
 Die mehr auf seinen Schmuck als rauhen Kummer sehen,
 Und, weil ihn'n mehr nicht frei, was Ruhm verdient, schmähnen.

Wen nimmt er auf den Hof? Den, der sein
Leben wagt

Bald für, bald wider ihn und ihn vom Hofe
iagt,

Wenn sich das Spiel verkehrt. Man muß den
Todfeind ehren,

Mit blinden Augen sehn, mit tauben Ohren
hören ic.

Man rath ihm, Gewalt zu gebrauchen; er aber
findet es klüger, einen so mächtigen Gegner, wo
möglich, durch Güte zu gewinnen.

Er soll auf unser Wort in dem Pallast erscheinen.

Wo er zu ändern ist, wo, wie wir kaum ver-
meinen,

Er seine Schuld erkennt und den, den er verlegt,

Mit erster Demuth ehrt, wird hier kein Schwert
gewekt.

Wosfern er, wie gewohnt, das alte Lied will
singen,

Nikander mach ihn fest; der stolze Kopf mag
springen,

Der sich nicht beugen kann!

Mit den Worten geht er ab und Nikander bleibt
mit dem Erabolius zurück. Bald darauf kommt
Michael. Nikander war unterdessen hinter einen
Vorhang getreten, um die Unterredung zwischen

ihm und dem Erabolius anzuhören. Michael kann sich nicht verstellen. Er scheint von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugt und hofft, bei dem Erabolius Theilnahme für sein Interesse zu finden. Ohne Zurückhaltung äußert er also seinen Haß gegen den unwürdigen Regenten. Vergebens erinnert ihn Erabolius, vorsichtig in seinen Reden zu sein; Michael verräth zuletzt sogar die Absicht, den Kaiser umzubringen. Darüber kommt Nikander, der die Unterredung gehört hatte, in der fünften Szene mit den Erabanten zurück und Michael wird in Fessel gelegt. Der Chor der Höflinge schließt den Akt. Der Inhalt ihres Gesangs empfiehlt den weisen Gebrauch der Zunge.

Zweiter Akt. — Der Kaiser, der mit dem Michael und den Richtern auftritt, erhebt mit vielem Pomp seine Heldenthaten und seine Verdienste um das Reich. Auf die Vorwürfe, die er dem Michael macht, antwortet dieser mit Würde:

Wahr ist's, daß Michael wohl reden nie gelehrt *)!

Wahr ist's, daß ich mich auch zu heucheln nie
beflissen:

Doch, was dir meine Faust genügt, wird dein
Gewissen

Entdecken, ob ich schweig. Erzähle deine That;

*) unterrichtet worden ist.

Doch auch, daß dessen Faust befördert deinen
 Rath,
 Der mit dir und für dich in Strahl und Staub
 gestanden,
 Und in der Schlacht geschwigt. Man darf, als
 schwere Schanden,
 Nicht den geringen Stand und schlechter Eltern
 Blut
 Verhöhnern: meine Seel', mein nie verzogter
 Muth
 Spricht vor mich. Tugend wird uns nicht nur
 angebohren.
 Wie vieler Helden Ruhm hat sich in nichts ver-
 lohren!
 Des Vatern theures Lob verschwindet mit dem
 Geist.
 Wenn nun der bleiche Tod uns in die Gruben
 reißt,
 So erbt der edle Sohn die Waffen, nicht die
 Stärke.
 Denkt nicht an meine Wort', schaut auf der
 Armen Werke,
 Der Armen, die dieß Reich mit starker Kraft
 gestützt.
 Die Armen haben dich, betracht es nur ge-
 schützt.
 Betracht es nur, mein Fürst, da so viel tausend
 Degen

Umschränkten dein Gezelt, wer half das Volk
bewegen,
Das dich zum Haupt aufwarf? Wer hab dich
auf den Thron? 10.

Dennoch stimmen die Richter auf seinen Tod. Michael muß abtreten; und das Urtheil wird bestätigt. In der dritten Scene erfährt denn Michael das Endurtheil in seiner Sache. Auch hier verläßt ihn nicht seine Würde. Nur eine Bitte hat er an Leo:

Dein Knecht, den du vertilgen wirst,
Vorhin dein rechter Arm, vorhin der Feinde
Zittern,
Eh ihn des Himmels Zorn mit schweren Unge-
wittern
So grausam überfiel, sinkt vor dir auf die Knie,
Und wünscht, nicht, daß man ihn dem Untere-
gang entzieh,
Doch ach! wo denk ich hin? er wünscht, nicht,
daß man mindre
Der langen Marter Grimm, daß man die
Schmerzen lindre;
Er wünscht vor so viel Dienst nur eine kurze
Zeit!
Man gönn', indem mein Grab, die Flamme
wird bereit,
Daß ich zu guter Letzt an meine Kinder schreibe,
Und lehre durch Papier, wo ich, ihr Vater, bleibe;

Wosern dein hoher Zorn nicht will, daß es
gescheh,

Daß ich die süße Schaar vor meinem Ende seh.

Die Richter finden einen Aufschub bedenklich. Noch
einmal bittet Michael:

Wo Liebe die Natur in eurem Blut erweckt,
Wo wahre Vatern treue, Fürst, dein Herz
enistecht,

Wosern du glücklich denkst, den schönen Tag zu
schauen,

An welchem du die Kron wirst deinem Sohne
trauen;

So weigre dem, der stirbt, die jüngste Bitte
nicht!

Es wird ihm endlich eine Stunde Aufschub vergön-
net. Die Richter gehen mit ihm ab, um ihn ins
Gefängniß zu begleiten. Leo bleibt zurück. Der
Monolog, den er jetzt hält, ist wieder ganz in dem
Charakter dieses unwürdigen Regenten.

Dies ist's, das Wir und Er so lange Zeit ge-
suchet!

Jetzt fühlt sein Geist, was uns sein frecher
Mund gestuchet!

So recht! Er ist gestürzt! Das heißt den Thron
gestügt,

Den Undank abgestraft, den Frevel überwunden,

Neid in den Roth gedruckt, Verläumdung
angebunden.

Jetzt sind wir Herr und Fürst und führen Kron
und Stab,

Und halten in der Faust, was uns der Name
gab,

Wir, die ein Knecht vorhin und Diener unsers
Sclaven.

Jetzt sinkt sein Kahn zu Grund und Leo findet
den Hasen.

So donnert, wenn man euch nach Kron und
Szepter steht,

Ihr, die ihr unter Gott, doch über Menschen
geht.

Hier spiegelt euch, die ihr zu dienen seid ge-
bohren,

Und den, der herrschen soll, wollt leiten bei
den Ohren.

Berwegenheit greift oft dem Löwen in die Haar,
Doch, wenn sie sicher wird, und ihn nur ganz
und gar

Vor einem Hasen schätzt, läßt er die scharfen
Klauen,

Den aufgesperreten Schlund, die harten Zähne
schauen,

Und reißt, was auf ihn trat. Wie thöricht
aber ist,

Der über tausend schafft und Einen auserliest,

Dem er sein ganzes Herz und alle Wünsch'
entdecket,

Und die Gewalt vertraut, mit der er Länder
schrecket,

Und letztlich Fürsten selbst: Wer iemand auf
den Thron

An seine Seiten setzt, ist würdig, daß man
Kron

Und Purpur ihm entzieh. Ein Fürst und Eine
Sonnen

Sind vor die Welt und Reich'. Hat te ein
Herr gewonnen,

Das mehr, denn Einer, führt? Jedoch was
reden wir?

Wem traut man? Wandeln wir als frei von
Angst allhier?

Weil er noch Athem schöpft, durch dessen Tod
wir leben?

Hoch nöthig, daß wir selbst genauer Achtung
geben,

Wie diese Pest vergeh. Uns hat die Zeit ge-
lehrt,

Wie schnell es der verfeh, der nicht mehr sieht
als hört,

Und daß kein Schauspiel sei so schön im Rund
der Erden,

Als wenn, was mit der Blut gespielt, muß
Aschen werden.

In der fünften Szene kommt seine Gemalin Theodostia; sie wünscht, des Festes wegen, die Vollziehung des Urtheils aufgeschoben. Leo aber ist unerbittlich.

Darf Sie sich unterwinden,
 Zu bitten für den Mann, der Sie und mich zu
 binden,
 Und mich und Sie durch mein und Ihrer Kin-
 der Tod,
 Durch neuer Schmerzen Art und übergrausse
 Noth
 In Staub zu treten meint? Der ohne Furcht
 darf sagen,
 Daß wir durch seine Gunst Gold auf den Haaren
 tragen
 Und Purpur um den Leib? Und, hör ich län-
 ger zu?
 Des Menschen Untergang ist mein' und deine
 Ruh,
 Sein Leben, beider Grab.

Mit den Worten verläßt er sie; dennoch giebt Theodostia nicht die Hoffnung auf, ihren Wunsch erfüllt zu sehen. In der folgenden sechsten Szene erscheint Michael, nebst der Wache, die ihn zum Scheiterhaufen führen will. Er nimmt Abschied von der Welt, die er jetzt verlassen soll, doch kann er nicht seinem Tode entgegen gehen, ohne den Urheber seiner Schicksale zu verwünschen.

Ihr Geister, die die Rach' ihr hat zu Dienst
 erkies't,
 Wosfern durch letzten Wunsch was zu erhal-
 ten ist,
 Wo einer, der jetzt stirbt, so fern euch kann
 bewegen,
 Wosfern ihr mächtig, Angst und Schrecken zu
 erregen,
 So tag' ich euch hervor aus eurer Marterhöl',
 Wo nichts, denn Brand und Ach; gönnt der
 betrübten Seel',
 Was nicht zu wegern ist! Es müsse meine
 Schmerzen
 Vertrauern, der sie schafft und mit erschrecktem
 Herzen
 Den suchen, den er brennt! Es müsse meine
 Glut,
 Entzünden seine Burg! Es müß' aus meinem
 Blut,
 Aus dieser Glieder Asch', aus den verbrannten
 Weinen
 Ein Rächer auferstehn, u. s. w.

Jetzt kommt Leo zurück; er hat die Sache überlegt
 und beschließt den Aufschub der Hinrichtung bis nach
 der Feste. Der Chor der Hofslinge singt den Unbe-
 stand der menschlichen Dinge. Die ersten fünf
 Strophen lauten so:

O, du Wechsel aller Dinge,
 Zummierwährend Eitelkeit!
 Lauft denn in der Zeiten Dinge
 Nichts mit fester Sicherheit?

Gilt denn nichts, als Fall und Stehen?
 Nichts, denn Kron' und Hentkerstrang?
 Ist denn zwischen Tief und Höhen
 Kaum ein Sonnenuntergang?

Ewig wankelbares Glücke,
 Siehst du keine Szepter an?
 Ist denn nichts, das deinem Stricke
 Auf der Welt entgehen kann?

Sterbliche, was ist dieß Leben,
 Als ein ganz vermischter Traum?
 Dieß was Fleiß und Schweiß uns geben,
 Schwindet als der Wellen Schaum.

Prinzen, Götter dieser Erden,
 Schaut, was vor euch knieen muß!
 Oft, eh es kann Abend werden,
 Kniet ihr unter fremden Fuß!

Dritter Akt. — Leo äußert neue Klagen über das Unruhige und Gefahrvolle seines Herrscherstandes. Es werden Sängler und Musiker geholt; während der Musik schläft er ein. Im Traume erscheinen ihm die Geister Michaels und des Patriar:

chen von Konstantinopel. Jener droht, ihn zu ermorden. Leo erwacht voll Angst und eilt selbst in den Kerker, um sich zu überzeugen, daß Michael nicht entflohen sein könne. Aber auch das, was er hier sieht, dient nur zur Vermehrung seiner Unruhe. Er findet, ganz gegen seine Erwartung, den Michael in einem sanften Schlafe; dieß läßt ihn glauben, daß er selbst im Kerker noch über den guten Ausgang seiner Sache unbekümmert sei. In der fünften Szene sieht man Michael selbst im Gefängnisse. Er erfährt den Umstand, daß der Kaiser da gewesen sei. Auf die Frage, was er gesprochen, wie er sich geberdet habe? sagt ihm ein Wächter des Gefängnisses:

Er schüttelte den Kopf und schnellte mit der Hand.

Dieß ist für Michael genug. Er ist nun überzeugt, daß ein martervoller Tod unwiderruflich für ihn beschlossen sei; daher sinnt er mit dem Papias, der ihm zur Aufsicht gegeben, in der That aber ein Freund des Michael war, auf das einzige mögliche Mittel, sich zu retten. Er schreibt an einen seiner Mitverschwornen: man müsse noch in der Nacht ihn aus dem Gefängnisse befreien, wenn nicht alle mit ihm verloren sein wollten.

Vierter Akt. — Die Verschwornen sind noch nicht von dem Inhalte des Briefes unterrichtet.

Einer von ihnen schlägt vor, den Zauberer Jamblichus um Rath zu fragen. In der zweiten Szene sieht man das Zimmer des Zauberers. Nachdem Jamblichus seine Beschwörungsformeln ausgesprochen hat, erscheint der Geist.

Des Kaisers Thron zubricht, doch mehr durch
List als Stärke.

Wo man kein Blut vergeußt, geht man mit
Mord zu Werke.

Der Kerker wird erhöht, wo euch nicht Zwietracht
schlägt.

Du, suche keinen Lohn, dir wird, was Leo
trägt.

So lautet die Prophezeiung, die der Verschworne aus dem Munde des Geistes vernimmt. Diese Szene steht übrigens mit dem Ganzen weiter nicht in Verbindung und ist vielleicht nur als Episode zur Ausfüllung von dem Dichter eingewebt. In der dritten Szene berathschlagen sich die übrigen Verschwornen über die Ausführung ihres Unternehmens; in der folgenden wird der, aus dem Gefängnisse geschriebene, Brief des Michael vorgelesen. Man ist ungewiß, wie der Anschlag auszuführen sei. Endlich spricht einer der Verschwornen:

Hört meinen Anschlag an! Wenn man den
vierten Theil

Der Nacht ausblasen wird, muß in geschwin:
 der Eil
 Die Reih' der Priester, der die Schloßkirch
 anbefohlen,
 Sich finden auf die Burg. Man kann mit ihr
 verhohlen
 Eindringen durch die Wach. Es wird mit
 höchster Pracht
 Das heilig hohe Fest der freudenreichen Nacht,
 In der die Jungfrau hat des Höchsten Sohn
 gebohren,
 In dessen Gegenwart, auf den wir uns ver:
 schworen,
 Begangen, wie man pflegt. Auf denn, und
 legt euch an
 Als Priester! werft den Helm und, was uns
 hindern kann,
 Nur hin! Das Schwert verbergt in ausgehöhlte
 Kerzen
 Und nehmt den Tempel ein, bis daß der Brunn
 der Schmerzen,
 Das ungeheure Thier, unwissend seiner Noth,
 Unwissend dieser Macht, dem längst verdienten Tod
 Sich einzuliefern komm.

Diesem Vorschlage stimmen die übrigen bei. Pries:
 ter und Jungfrauen erheben im Chor den Preis des
 gefeierten Festes.

Fünfter Akt. — Die Kaiserin schlummert auf einem Stuhl; vor ihr steht der Geist ihrer Mutter, dessen Erscheinung sie im Traume bemerkt. Der Geist unterrichtet sie von dem schrecklichen Vorfall, der sich eben im Tempel zugetragen hatte. Sie hat kaum einer von den Hofdamen ihre Besorgnisse mitgetheilt, als sie durch das Geschrei eines hereinstürzenden Priesters: »Mord, Mord! beim Altar!« die Bestätigung jener schrecklichen Nachricht erfährt. In der zweiten Szene dringt ein Haufen der Verschwornen und in der dritten Michael selbst mit den übrigen Theilnehmern des Mordes herein; auch die Leiche des Kaisers wird aufs Theater gebracht. Michael dankt seinen Reitern:

Ihr gebt denn mir aniegt Licht, Freiheit, Seel'
und Leben!

Ihr gebt denn mir mich selbst! Was werd ich
wieder geben?

Ich, der aus Tod und Gruft und angestrecktem
Brand,

Und, was mehr schrecklich ist, aus des Tirannen
Hand

Durch eure Treu erlöst den großen Thron
besteige,

Und der bestürzten Welt mit meinem Beispiel
zeige,

Daß Freundschaft über Kron, Lieb über Szepter
geh',

Daß ein verhaßter Fürst auf trübem Sande
steh' ic.

Die Kaiserin ergießt sich in verzweiflungsvolle Klagen über den frevelhaften Mord; doch bemerkt man auch in den lebhaftesten Ausbrüchen ihres Schmerzes nur äußerst selten einen Ausdruck, der uns an die Verwünschungen der bethlehemitischen Weiber im Herodes erinnern könnte. Der Dichter läßt zuletzt ihren Schmerz in Wahnsinn übergehen; in der Verzückung glaubt sie, ihr Gemal sei am Leben und räche sich eben jetzt an seinen Feinden.

Theodosia.

Wo sind wir? Was für Lust
Empfinden wir aniekt? Der Fürst ist nicht
erblichen!

O Freud! er lebt! er lebt! Nun ist dieß Leid
gewichen!

Er wischt die Thränen selbst uns ab mit linder
Hand!

Hier stehet er ergrimmt und schüttert Schwert
und Brand

Auf der Verräther Haupt!

Ein Verschworner.

Der Schmerz hat sie bezwungen;
Sie ras't vor höchster Angst,

Theodosia.

Mein Licht! Es ist gelungen!
Die Mörder sind erwürgt! Er beut uns seinen
Ruß?

O unverhoffte Wonn'! O Seel' erquickend
Gruß!

Willkommen werther Fürst! Beherrscher unsrer
Sinnen!

Gefährten traurt nicht mehr! Er lebt!

Michael.

Schafft sie von hinnen!
Wir eilen nach der Kirch. Entdeckt dem ganz
zen Staat

Den Fall der Tirannei! Beruft den großen
Rath!

Ich will, daß mich aniezt in Beisein eurer
Söhne

Und eurer Gegenwart der Patriarch hier
kröne.

Nimm du die Burg in Acht! Sagt ihr dem
Lager an,

Was nöthig! Ihr macht fest, was uns noch
hindern kann!

Ich bin, der, was uns feind, verdrück und
Freund' erhebe!

Versichert euch dieß fest!

Die Verschwornen.

Der Kaiser herrsch' und lebe!

Mit diesen Worten schließet das Stück.

Manche unverkennbare Spuren von Gryph's dramatischem Talent findet man auch in dem folgenden Trauerspiel:

Catharina von Georgien,

oder bewährte Beständigkeit. Der Inhalt des Stückes ist das tragische Ende der unglücklichen Fürstin von Georgien, die auf Befehl des Persischen Regenten Schach Abas I. im J. 1624 hingerichtet wurde. Schach Abas rückte mit einem Heer gegen Georgien, in der Absicht das Land zu erobern. Taimuraz, der damals mit dem Quarabab Georgien beherrschte, schickte seine schöne Mutter Ketawane, — der Dichter nennt sie Catharina — in das Lager des Abas, um sich durch sie den Frieden für sein Reich zu bewirken. Abas wurde von den Reizen der Fürstin gefesselt. Er that ihr den Antrag, die mohamedanische Religion anzunehmen und seine Gattin zu werden. Das edle Weib wies mit Verachtung den Antrag von sich; sie wurde jetzt nach Schiras gebracht, wo sie mehrere Jahre gefangen saß. Abas versuchte zu wiederholten malen, sie zu gewinnen, aber vergebens. Endlich schickte er den Iman Kuli

Rhan an sie ab, mit dem Befehle, entweder seine, lang genährten, Wünsche ungesäumt zu erfüllen, oder sich zu einem grausamen Tode zu bereiten. Sie wählte das letztere und wurde kurz darauf unter den schrecklichsten Martern hingerichtet. So erzählt Chardin *) die Geschichte, die der Dichter wahrscheinlich nach ihm bearbeitet hat.

Cardenio und Celinde,

oder die Unglücklich Verliebten ist, man mag auf die Wahl des Sujets oder auf die Ausführung sehen, von allen seinen Trauerspielen das unbedeutendste. Eine Geschichte, die dem Dichter während seines Aufenthalts in Italien als eine wahre Begebenheit erzählt wurde, macht den Inhalt des Stückes. Gryph hatte die Geschichte einigen Freunden erzählt, sie wünschten sie von ihm schriftlich aufgesetzt, da wählte er denn die dramatische Form.

Carolus Stuardus,

König von Großbritannien oder die ermordete Majestät gehört, wie der Leo Arminius, zu den besten dramatischen Arbeiten des Dichters. Ich theile Ihnen hier nur ein Paar Stellen mit; die

*) Voyages en Perse T. I. P. 177. l. der Amsterd. Ausg.

erste, wie Karl von seinen Kindern Abschied nimmt *):

Nun Kinder, lernt euch stets vor Gott dem
Höchsten neigen,
Dem Bruder eure Pflicht, Gehorsam zu erzeigen,
Dem Bruder, der, ob schon ihn Well' und
Wetter treibt,
Doch dieser Länder Fürst und euer König bleibt.
Lebt fester durch die Lieb', als gleiches Blut
verbunden!
Es werde Brüdertreu und Schwesterhuld ge-
funden
In beider Herz und Geist, weil etwas in euch
lebt!
Noch eins, und das zuletzt! Lernt von mir und
vergebt!
Betrübt uns ferner nicht, Prinzess, mit meh-
rern Zähren,
Der Himmel blick euch an! Er wolle dir
bescheren,
Was er uns nicht vergönnt! Er nehme der
sich an,
Der er den Vater nimmt, die keinem trauen
kann,
Als dem, der ewig treu! Er lindre deine
Schmerzen!

*) II. Akt. 4te Scene.

Prinzess, nimm unsern Tod so heftig nicht zu
 Herzen;
 Uns ruft ein größ'rer Reich! Ade, geliebter
 Sohn!
 O Jugend, die nicht fühlt, wie die zurückte
 Kron
 Auf Stuarts Sprossen knackt! Der Prinzen
 Prinz erhebe
 Durch dich, was in uns fällt, er segne dich
 und gebe,
 Was unser Wunsch nicht kann! Er laß ihm
 unser Blut
 Für euch genehme sein und rett euch aus der
 Flut,
 Durch die wir überströmt. Geht, lieben Kin-
 der, gehet,
 Weil eur verdammter Fürst und Vater einsam
 stehet;
 Geht, lieben Kinder, geht! Der Vater steht
 allein;
 Sein Purpur ist entzwei, ihn hüllt ein Traur-
 kleid ein;
 Doch, schreit sein weinend Herz, obgleich die
 Lippe schweiget
 Zu dem, der ewig herrscht und ew'ge Kronen
 zeigt.
 Auch sein vergossen Blut wird mahlen auf den
 Sand

Das Unrecht, das er litt. Auf Kinder streckt
 die Hand
 Mit uns zu beider Gott! Er wird der Feinde
 Bitten
 Und stolzem Tollesein in kurzem Troß gebieten;
 Dieß hofft ein schmachkend Herz. Ade mit die-
 sem Kuß!
 Und hiermit: Gute Nacht! Gebt unsern
 Thränengruß,
 Wosfern es Gott vergönnt, dem fernen Paar
 der Brüder,
 Der Mutter, die halb todt, und eurer Schwe-
 ster wieder;
 Der Mutter, die kein Tag, mir aus den Sin-
 nen nahm,
 Von iener Zeit an, da sie in mein' Armen kam;
 Der Mutter, die ich nicht werd' aus dem Her-
 zen lassen,
 Bis mein enthalstes Haupt wird auf dem Platz
 erblässen.
 Welch Sagen setzt uns zu! Wir fühlen nur zu
 wohl,
 Wie scharf das Eisen sei, das uns zutrennen
 soll!
 Nehmt diese Denkmal hin und diese letzten
 Küsse.
 Fahrt wohl, bis ich bei Gott ergötzt in Freud
 euch grüße!

O führt die Kinder weg! Ich laß euch weh:
 muthsvoll,
 Euch, die ich dort in Lust auf ewig schauen soll!
 Fahrt wohl! auf kurze Zeit!

die zweite, die Unterredung des Generals Fairfax
 mit dem Cromwel *).

Cromwel.

Der große Tag bricht an, der uns wird freie
 sehen!

Fairfax.

Den aller Zeiten Zeit wird loben, oder schmähen.

Cromwel.

Ein ewig blühend Lob sieht nur den Ausgang an.

Fairfax.

Den weder ich, noch du noch Iesund wissen kann.

Cromwel.

Es steht bei dir und mir, das Werk recht ein:
 zurichten.

Fairfax.

Noch mehr bei Gott und Glück, zu stärken, was
 wir schlichten.

Cromwel.

Hat Glück und Gott bisher die Waffen nicht
 gekrönt?

*) III. Akt. 5te Scene.

Fairfax.

Oft hat die letzte Flucht den ersten Sieg verhöhnt.

Cromwel.

Es kann nicht übel gehn! Wir stehn für Kirch
und Hütten.

Fairfax.

Dies gab auch Stuard vor, auf den wir tegund
wüten.

Cromwel.

Wir wüten wider den, der über uns getobt;

Fairfax.

Den ganz Europ' und selbst ganz Albion gelobt.

Cromwel.

Das Werk ist nun zu fern, wir können nicht
zurück.

Fairfax.

Nur, daß sein Untergang uns beide nicht er-
drücke!

Cromwel.

Er drücke, wenn mit mir mein Todfeind nur
erdrückt!

Fairfax.

Dein Erbherr!

Cromwel.

Wider den ich Gottes Schwert gezückt!

Fairfax.

Wohin wird unser Kahn von diesem Sturm
geschmissen?

Eromwel.

Viel besser Carols Kopf, als meinen, abgerissen!

Fairfax.

Die Faust sieht schrecklich aus, die Fürstenblut
befleckt.

Eromwel.

Tirannenblut steht frisch. Wie, Feldherr, so
erschreckt?

Fairfax.

Der Dritten großes Land ist ob dem Stück er:
schrocken.

Eromwel.

Warum? daß Carol frißt, was er uns ein ließ
brocken?

Fairfax.

Der Priester ganze Reich ruft wider dieses
Spiel.

Eromwel.

Sie selbst ist, der das Werk im Anfang so gefiel.

Fairfax.

Sie ruft, sie schreit, sie schreibt, von Kanzel,
Haus und Stühlen.

Eromwel.

Sie schreibe, wie sie will und laß uns Recht
ausspielen!

Fairfax.

Die Kanzel bauet uns nicht wenig vor das
Licht.

Cromwel.

Was geht den Kriegsmann an, was dort ein
Pfaff anrichtet?

Fairfax.

Kann nicht ein Priester oft viel tausend Mann
bewegen?

Cromwel.

Er hat die Zunge nur; wir führen Stahl und
Degen.

Fairfax.

Ein starker Mund richtet mehr, als tausend Degen
an.

Cromwel.

Der Degen zäume den, der sich nicht zäumen
kann.

Fairfax.

Dies Volk ist viel zu zart, man muß sie sanft
einwiegen.

Cromwel.

Mich muß ein Pfaffe nicht viel bei der Nase
kriegen.

Fairfax.

Mit ihnen kommt und fleucht das Volk als Ebb'
und Flut.

Cromwel.

Ward nicht des Bischofs Kleid bespritzt mit
Bischofs Blut?

Fairfax.

Wer hat ihn von dem Thron, als Priester,
abgedrungen?

Cromwel.

Man wage noch einmal, was einmal ist gelungen!

Fairfax.

Man wagt ein Ding zwar oft, das nicht stets
gleich gelingt.

Cromwel.

Wer ist es, der uns, nun die Bischöf' hin,
bespringt? *)

Fairfax.

Die, so die Kirchenmacht der Eltesten erkennen.

Cromwel.

Und siehst du nicht, daß sie sich suchen weiß zu
brennen?

Fairfax.

Ich bin der nicht, der in der Menschen Herzen
sieht.

Cromwel.

Es kränkt sie, daß die Schaar der Ungebundenen
blüht.

Fairfax.

Die hat sich in den Raub der Bischöf' eingetheilet.

*) einen bespringen, für: auf jemanden eindringen. So braucht Gryph häufig dieses Wort.

Cromwel.

Es schmerzet iene, daß es ihrem Geiz gefeilet. *)

Fairfax.

Auch kommt der Britten Recht nicht mit uns
überein.

Cromwel.

Der Britten Recht mag Recht für schlechte
Britten sein.

Fairfax.

Der Völker Recht verbeut Erbkönige zu tödten.

Cromwel.

Man höret die Rechte nicht bei Trommeln und
Trompeten.

Fairfax.

Trompet und Trommel sind dem Könige
verpflicht.

Cromwel.

Vor, da er König war, Carl ist kein König
nicht.

Fairfax.

Wir selbst sind durch den Eid für's Königs Haupt
verbunden.

Cromwel.

Fürs Königs Pochen ist auch unser Eid ver-
schwunden.

*) gefeilet für gefehlet. Nicht des Reimes
wegen. Gryph bräucht immer feilen f.
fehlen.

Fairfax.

Und so kommt Engelland um sein gekröntes Haupt?

Cromwel.

Mit allen, die bisher an dieses Haupt geglaubt!

Fairfax.

Das troge Calidon sucht seinen König wieder.

Cromwel.

Wo es in Waffen sucht, schlag *) es gewaffnet
nieder.

Fairfax.

Es hat auf Carols Haupt mehr Anspruch fast,
als wir.

Cromwel.

Was Calidon verkauft, das such es nicht bei mir!

Fairfax.

Es schickt und dinget noch um seines Fürsten Leben.

Cromwel.

Es hat den Fürsten selbst uns Dritten übergeben.

Fairfax.

Als man das Leben ihm ausdrücklich zugesagt;

Cromwel.

Als durch vergossen Blut er noch nicht ward
verklagt.

Fairfax.

Man schwur: aufs mindste nicht sein Heil und
Haupt zu lassen.

*) schlag es nieder, stürz es nieder.

Cromwel.

So pflegt man, was man will, den Kindern einzuschwätzen.

Fairfax.

Schlägt man ihr Bitten aus, so troßt man ihrer Macht.

Cromwel.

Sie haben bei sich selbst ihr Bitten nicht bedacht.

Fairfax.

Was werden sie nicht thun, wird ihr Anbringen feilen?

Cromwel.

Indessen mögen sie die nächste Wunden heilen.

Fairfax.

Die Catten springen selbst dem Unterdrückten bei!

Cromwel.

Meint man das Catten Ernst bey dem Ersuchen sei?

Fairfax.

Sie sind mit Stuards Haus und Stamm und Staat verbunden,

Cromwel.

Noch mehr mit uns, die wir uns in ihr Recht gefunden.

Fairfax.

Der Stuards Tochter hat, vermag da mehr denn viel;

Cromwel.

Wahr ist's! Doch er vermag nicht alles, was er will.

Fairfax.

Der todte Fürst wird Fürst und Freund in
Harnisch iagen.

Cromwel.

Die haben mehr, denn viel, zu Hause zu
vertragen.

Fairfax.

Ein König eifert hart um eines Königs Tod.

Cromwel.

Stuarda fiel durchs Beil! Was haben wir für
Noth?

Fairfax.

Genug, wenn Well und Wind den Iber nicht
bekrieget.

Cromwel.

Die sind uns noch zu Dienst! Wir haben mehr
gestieget.

Fairfax.

Wenn Albion nicht selbst Fürst Carlen bei will
stehn.

Cromwel.

Wer viel von Carlen schwägt, soll Carles Gänge
gehn!

Fairfax.

Soll man durch so viel Blut die neue Freiheit
kaufen?

Cromwel.

Wer dienen will, der mag in seinem Blut
ersaufen!

Fairfax.

Wer immer Schwerter weht, kann keinmal
sicher sein,

Cromwel.

Man schreckt, was schrecken will, mit Schwert
und strenger Pein.

Fairfax.

So wird des Adels Blum' und manches Haus
verlezet.

Cromwel.

'S kommt auf zwei, drei nicht an, wenn man
den Staat versezet.

Fairfax.

Springt auf der Schlangen Leib, sie beißt noch
in den Fuß.

Cromwel.

Umsonst, wenn sie den Kopf zuticken lassen
muß.

Fairfax.

Das Werk wird ganz besleckt durch so viel
Blutvergießen.

Cromwel.

Wir pflanzen Früchte, der die Nachwelt wird
genießen.

Nur muthig! Du wirst sehn, obschon der An-
 fang schwer,
 Es werde für sich gehn. Ich habe mit dem
 Heer
 Hof, Nichtplatz, Port und Markt besetzt. Will
 sich was regen,
 So geh die Klinge los. Der zittert vor dem
 Degen,
 Der ein gefülltes Haus, ein unerzogen Kind,
 Ein Ehbett für sich hat.

Kairfar.

Wir wissen, wo wir sind.

Cromwel.

Ich schwere bei der Nacht, die mich so hoch
 erhaben!
 Wenn auch mein nächstes Blut, in meiner
 Heirath Gaben
 Im Wege wollten stehn, sie sollten für mir sein
 Als der geringste Kopf der wütenden Gemein.

Das letzte Originaltrauerspiel, was wir von
 Gryph besitzen, ist sein

Sterbender Papinianus,

oder Großmüthiger Rechtegelehrter. — Die
 Geschichte, welche der Dichter in diesem Stücke
 bearbeitet, fällt in den Anfang des dritten J. H. nach
 C. G. Antoninus Bassianus Caracalla ermordet

det seinen Stiefbruder Geta in den Armen seiner Mutter. Zwar hereut er bald nachher die That, die er, gereizt durch den Lätus, in der Uebereilung beging, aber jetzt mögte er auch den Vorwurf eines Brudermordes von sich abgelehnt wissen. Der berühmte Rechtsgelehrte Papinianus soll also die That beschönigen. Man meldet ihm den Wunsch des Kaisers, aber nichts ist vermögend, den edlen Mann zur Rechtfertigung, oder auch nur zur Entschuldigung einer Handlung zu bewegen, die sein Herz verdammt. Der Tyrann beschließt also seinen Tod; und im fünften Akte wird er wirklich mit seinem Sohne hingerichtet. Kurz vor seiner Hinrichtung sagt er zu seiner Mutter:

Was uns pflög groß zu machen,
Was vor der Welt uns ziert, das sind geborgte
Sachen.

Was drückt und was man drückt, ist nur der
leere Tand,

Im Herzen steht der Schatz, den keiner Käuf-
ber Hand,

Im Herzen blüht der Ruhm, den keine Macht
entführet.

Was, Mutter, mich und dich auf unvergänglich
zieret,

Nimm uns kein Bassian. Heut ist der große
Tag.

Den, wer uns treu und hold, mit Lust betäuch-
zen mag.

Der Tag ist's, welcher dich zu einer Mutter
macht

Des Sohnes, der den Troß der rauhen Macht
verlachtet,

Des Sohnes, der vor Stand und Gold Gewissen
schätzt,

Und vor das heilige Recht den reinen Leib
aufsetzt.

Dies ist der Tag, der mir die Ewigkeit bescheret,

Der mir, was Zeit noch Leid zutreten kann,
gewähret.

Auf Mutter, trockne denn dieß thränende Gesicht,
Mißgönne mir und dir die herrlichst' Ehre nicht!

Diese Rolle des Papintan ist überhaupt der in-
teressanteste Theil des Stücks. Durchgehends spricht
er mit vieler Würde und dem Charakter eines Man-
nes gemäß, den das Gefühl seiner Pflicht in allen
Verhältnissen des Lebens leitet. Wohl weiß er es,
daß er auf einem schlüpfrigen Posten steht, daß die
Verläumdungen seiner Feinde darauf abzielen, ihn
zu stürzen; aber er will wirken, so lange er kann;
sein schuldloses Herz erhebt ihn über die niedrigen
Kunstgriffe seiner Weider. In dem langen Mono-
loge, mit welchem er zu Anfang des ersten Akts
auftritt, untersucht er strenge sein ganzes bisheriges

Verfahren; er findet keinen Grund, sich Vorwürfe zu machen. Unter andern spricht er zu sich selbst:

Die Verläumdung schliff das Weil, das durch den
Hals wird gehn,

Wenn mir der heiße Neid wird über Haupte
stehn.

Und hierum hat man längst das Volk auf mich
verhehet,

Und Lügen umgestreut und meinen Ruhm ver-
lehet,

Der nach mir leben wird. Man murmelt hier
und dar,

Man hält mich in Verdacht und schätzt für wahr
und klar,

Was Argwohn von mir dicht. Die Läger sind
besteecket,

Die Kirchen nicht zu rein, der Rath selbst an-
gesteecket.

Wer könnt' es denn nicht sehn, daß meine Zeit
ausrinnt,

Wenn ieder, Tag für Tag, mir zu verderben
spinnt *).

*) mir zu verderben spinnt, mir Fallstricke zu meinem Untergange bereitet. In zwei Ausgaben, die ich vergleichen habe, findet sich diese Lesart; man kann es also wohl nicht für einen Druckfehler halten.

Was hab ich denn verwürkt? Unredliche Gemüther!

Kommt Kläger, tretet vor! Entdeckt, wie herb und bitter

Auch eure Zunge sei! Ich fliehe die Gemein,
Sprecht ihr, und schließe mich vor Freund' und Fremden ein?

Wahr ist's, daß ich bisher den Umgang was beschnitten,

Seitdem, daß ich mich muß vor Freund und Fremden hüten,

Die, was mein offen Herz freimüthig von sich giebt,

Das gar nicht schmeicheln kann, und Falschheit nie geliebt,

Verkehrt und ganz vergällt dem Fürsten zuge- tragen.

Schämt ihr euch nicht, mein Wort verkehrt mir nachzusagen,

So stört mein Einsamsein durch eur Geräusche nicht!

Mein Hof ist dennoch frei, ich halte stets Gericht,
Geb öffentlich Verhör, auch, wenn der lichte Morgen

Den Himmel noch nicht sieht und sich der Tag verborgen.

Ich fahre keine Witt' b mit rauhen Worten an;
Ich helfe, wo ich mag; den ich nicht retten kann,

Laß ich doch sonder Trost nicht von dem Angesichte
Und Klage, wenn ich nicht, was iemand wünscht,
verrichte.

Man giebt mir ferner Schuld, daß ich der
Götter Ehr,

Als aus den Augen seh' und nicht der Christen
Lehr

Mit Flamm' und Schwert ausreut'? Ist's aber
wohl zu loben,

Daß man so grimmig will auf diese Leute toben,
Und Leich' auf Leichen häuft, da niemand recht
erkennt,

Was ihr Verbrechen sei? Wer iezund Christen
nennt,

Will stracks, daß man zur Qual auch ohn' Erfors
sehen eile,

Da doch das heil'ge Recht gesetzte Zeit und
Weile

Beim Blutgericht erheischt! Man straft, ich
weiß nicht, was?

Und schier, ich weiß nicht, wie? Welch Recht
spricht billig das,

Daß man ein ehrbar Weib der Unzucht übergebe,
Und in ein offen Haus aus ihrem Zimmer hebe,

Um, daß sie Christum liebt? Ist das die
Röm'sche Zucht?

Ist dieß ein neues Recht; so sei dieß Recht
verflucht!

War es möglicher, sich edler und kraftvoller auszudrücken? Und dieser Ton herrscht durch den ganzen Monolog.

Die bisher von diesem Dichter mitgetheilten Proben werden hinreichend sein, ihm unsere ganze Achtung zu erwerben. Zwar kommen auch in ihnen hie und da Sprachhärten und Ausdrücke vor, die schon zu Gryph's Zeiten ein durch Opitz's Gefänge verwöhntes Ohr beleidigen mußten. Aber wer wollte nicht diese Kleinigkeiten bei einem Dichter entschuldigen, der sich in einem, vor ihm, nur noch so wenig bearbeiteten Fache von einer so vortheilhaften Seite gezeigt hat.

In andern Stellen aber verräth sich auch schon bei Gryph's iene Sucht, die etwas später die besten Köpfe Deutschlands ansteckte, die Sucht, durch erborgten Schimmer zu glänzen und der Armuth der Sprache oder der Gedanken durch neue, aber unglücklich gewählte Wendungen, oder durch einen Schwall von hochtrabenden Wörtern und Redensarten aufzuhelfen. Hin und wieder ist sein Stil so gesucht, so mit Antithesen und lächerlichem Flittersaat überladen, so ein Gemisch von aufgedunsenem Bombast und platten, niedrigen Ausdrücken, daß man ihn in der That nicht ohne Ekel lesen kann.

Beispiele davon findet man besonders im Papirian. Hier nur ein paar Proben! Die Kaiserin will ihren Gemal von der Aufrichtigkeit ihrer Gesinnung

nungen überzeugen; bei der Gelegenheit spricht sie so:

Wir bitten, Er erkenn', ob schon ein Meuchel-
hund

Verdacht und Galle speit, ob ein verläumdend
Mund

Ihm unsre Redlichkeit weit anders aus will
streichen,

Daß dennoch eh' ein Fels soll von dem Abgrund
weichen,

Daß eh ein Anker soll geheßt an Wolken
stehn,

Daß eh ein kreischend Roß soll durch die Wellen
gehn,

Wenn sie in höchstem Zorn die Sternen fast
besprüßen,

Ja, daß das Reich der Nacht soll zeigen Ditis
Pfügen,

Als iemand, sonder falsch, uns darthun, daß
man nicht

Nach Seiner Wolfarth Mast und Lauf und
Ruder richt.

Nicht minder prezios erwiedert ihr der Kaiser:

Eh soll die See verrinnen,

Eh soll der strenge Nord, vor Schlossen, Gold

gewinnen

Und Demant, vor Crystall; als Sie in dieser
Brust
Nicht fest verschlossen stehn *).

Einer von den Dienern des Papinian sagt nach der
Hinrichtung seines Herrn :

Reißt Erden! Himmel kracht! Raß't Zwirbel:
wind' und fauset!
Ihr steile Klippen springt! getroßte Wellen
brauset!
Führt, Süden, mich von hier, wo unerhörte
Kält
Dem Nachruf Gränz und Ziel, was auszubreit:
ten, stellt!
Sagt, Norden, iagt mich fort, wo ihm der
Weg verriegelt,
Und durch entsteckte Blut der Sonnen ganz
verriegelt **)!

In eben diesem Trauerspiele finden wir eine Ver:
wünschung, die iener der Beihemirischen Weiber
im Herodes wenig nachgiebt. Einmal spricht die
Mutter des ermordeten Geta:

Brudermörder! Vaterfeind! Mütterhenker!
Rechtsverderb!

*) II. Akt 3te Szene.

**) V. Akt in der vorletzten Szene B. 399-404.

Menschenpest! Gesetzverlächer! Lasterfürst!
Cocytuserb!

Sohn der schwarzen Masereien! die dich mit
Natterngift genähret!

Alekto hat dir ihre Schooß, Tisiphone die Brust
gewehret!

Drachenblut hat dich getränkt! Basiliskenfleisch
gespeist*).

Einzelne male sucht er, durch eine Menge kürzer, abgebrochener Ausrufungen die Lebhaftigkeit des Affekts auszudrücken, wie in folgender Stelle: — es spricht einer von den Dienern des Papinian —

O Kaiser! Rom und Stand!

O Sohn! O Vater! O gestürztes Vaterland

und gleich darauf im Chor der übrigen Dienerschaft:

O nunmehr! O nun wir in deiner Burg erscheinen

Ach steh uns frei zu weinen!

Fließt Thränen, die vorhin der rauhe Hof
verbot!

Ach! Leider! Ach! Ach! Ach! Papinian ist
todt!

Vollends lächerlich klingt es, wenn man aus dem Munde der Mutter des Papinian die Worte hört:

*) II. Akt. B. 299-303.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha! ha! Sohn! Ach
Sohn! Ach Sonne!

Ich habe auch von diesen Fehlern einige Beispiele anführen müssen, um mich keiner Partheilichkeit gegen den Dichter schuldig zu machen. Aber wirklich würde man sehr ungerecht über Gryph urtheilen, wenn man nach dergleichen Stellen, die doch immer nur selten vorkommen (d), seine Verdienste würdigen wollte.

Mit einzelnen Ausdrücken, wie z. B. in die Kappuse geben — einem einen Aufruhr anschmieren — einem etwas einbrocken — u. dgl. müssen wir es, wie gesagt, so genau nicht nehmen. Sicher würde auch der Dichter bei einem längern Leben vieles dieser Art selbst verbessert haben. Aber wahr ist es, daß durch dergleichen Ausdrücke die Wirkung mancher schönen Stelle geschwächt wird. So heißt es, zum Beispiel, am Schlusse der oben mitgetheilten Verwünschung des Michael:

Es muß' aus meinem Blut,
Aus dieser Glieder Asch', aus den verbrannten
 Beinen
Ein Rächer auferstehn, und eine Seel' erscheinen,
Die, voll von meinem Muth, bewehrt mit
 meiner Hand,
Gestärkt mit meiner Kraft, in den noch lichten
 Brand,

Der mich verzehren muß, mit steifen
 Backen blase,
 Die mit der Flamme tob' und mit den Funken
 rase,
 Nicht anders, als dasern die schwefellichte
 Macht
 Durch Wolk und Schlösser bricht; der schwere
 Donner kraht;
 Die mir mit Fürstenblut so eine Grabchrift
 setze,

Die auch die Ewigkeit in künftig nicht verlese.
 Wenn wir hier den einzigen Ausdruck: in den Brand
 mit steifen Backen blasen, abrechnen, so ist
 vielleicht diese Stelle ein Muster von starker, leidens-
 schaftlicher Sprache, desgleichen wir wenige aus
 unsern ältern Dichtern aufzuweisen haben.

Von den beiden noch übrigen Trauerspielen ist
 das eine, — ein sehr unbedeutendes Stück — Felicitas
 oder die beständige Mutter, aus dem Lateinischen
 des französischen Jesuiten Nik. Caussin, das zweite
 und bessere, die sieben Brüder oder die
 Gibeoniter, aus dem Holländischen des Joost
 van den Vondel übersetzt. Auch fand man noch
 drei Trauerspiele unter Gryphs schriftlichem Nach-
 lasse: Heinrich den Frommen, — die Gibeon-
 iter, als Originalstück bearbeitet — und den
 Ibrahim. Diese aber sind, weil der Dichter vor ihrer
 gänzlichen Vollendung starb, ungedruckt geblieben.

Anmerkungen.

- (a) Das Stück hat den Titel: Herodes, der Kindermörder, nach Art eines Trauerspiels ausgebildet, und in Nürnberg einer Deutschliebenden Gemeine vorgestellt durch Johann Klaj. Nürnberg bey Endtern 1645 in 4. Man sehe Joh. El. Schlegels Beurtheilung dieses Stücks im 27sten Stück der Beiträge zur krit. Hist. d. d. Spr. P. u. B. die auch im 3ten Theile seiner Werke abgedruckt ist.
- (b) Die erste Ausgabe der Gryphschen Gedichte ist die v. J. 1639 zu Leyden in der Elzevirischen Offizin. Die zweite sollte zu Straßburg im Diezelschen Verlage erscheinen. Weil sich aber, mehrerer Hindernisse wegen, der Abdruck verzögerte, so veranstaltete der Frankf. Buchhändler, Hüttner, 1650 ohne Gryphs Bewilligung eine zweite unächte Ausgabe. Die dritte, vom Jahr 1657 — ich habe sie auf der Göttingischen Bibliothek gefunden — besorgte Gryph selbst. Sie erschien zu Breslau, im Verlage des Buchhändlers Johann Lischke und ist mit einer Zueignungsschrift von Gryph an die Fürstin Louise versehen. Eine vierte, 1663 zu Leipzig gedruckt und zu Breslau bei Trescher verlegt, führt Schmid an im Nekrolog I.

S. II7. Die fünfte und letzte wäre denn die vom J. 1698: *Andrea Gryphii* um ein merkliches vermehrte teutsche Gedichte. Breslau und Leipz. in Verlegung der Fellgiebelischen Erben. Die Vorrede des jüngern Gryph ist am 16ten des Herbstmonats 1697 geschrieben.

(c) J. L. Schlegel hat in einer Abhandlung: *Vergleichung Schakspeare's und A. Gryph's* dieses Stück zur Vergleichung mit dem Schaksp. *Julius Cäsar* gewählt. Die Abhandlung steht im 28sten Stück der *krit. Beiträge* und mit einigen Zusätzen im 3ten Thl. seiner Werke.

(d) So ist vielleicht in dem Trauerspiel: *Leo Arminius*, nur eine Stelle zu finden, die als Gegenstück zu den oben angeführten Beispielen dienen könnte, nämlich folgender Anfang der Unterredung zwischen dem Leo und seiner Gemalin *Theodosia*:

Th. Mein Licht! L. Mein Trost! Th. Mein Fürst!
 L. Mein Engel! Th. Meine Sonn!
 L. Mein Leben! Th. Meine Lust! L. Mein
 Aufenthalt und Wonn!

Sechzehnte Vorlesung.

In der letzten Stunde haben wir Gryph als tragischen Dichter kennen lernen; die heutige Vorlesung soll denjenigen seiner dramatischen Gedichte gewidmet sein, die unsere komische Bühne ihm zu verdanken hat.

Das erste Lustspiel, was wir in der, von seinem Sohne herausgegebenen Sammlung seiner Schriften finden,

der schwärmende Schäfer

ist eine Uebersetzung aus dem Berger extravagant des jüngern Corneille, die Gryph, wie er in der Vorrede sagt, auf Verlangen einer fürstlichen Person verfertigte. Den Inhalt des Stücks macht die Geschichte eines jungen Menschen, dem Romanens lektüre den Kopf verdreht hatte. Einer seiner Anverwandten, ein Kaufmann Adrian, erzählt im ersten Akte die Ursache seiner Berrücktheit mit folgenden Worten:

Sein Vater war hier nah' ein reicher Handelsmann,

Der so viel, als man ie vor Kinder sorgen kann,
Sich müht'; und, in dem Schluß, auf Aem:
ter ihn zu bringen,

Damit der Anschlag ia mögt' ohne Fehl gelingen,
Ihn ziemlich jung hin ließ auf hohe Schulen
ziehen,

Da er, anstatt der Kunst, sich wollt um Thor:
heit mühn.

Er kauft' und las da nichts als lauter Ritter:
bücher,

Und hielt der Hirten Thun für wahr und schön
und sicher;

Er lobt' ihr Ebentheur und sein behörtes Hirn,
Zog Lieb und Schönheit, wie ein Schwamm in
seine Stirn.

In zwei, drei Jahren hat die Sucht so zuge:
nommen,

Daß er darin zuletzt auf diese Kleidung kommen.

Es war umsonst, was man ihm sagt', sang,
pfiß und gab;

Stets hatt' er Schaf' um sich, stets einen Hir:
tenstab &c.

Er war also auf die Grille gerathen, sich dem
Schäferleben zu widmen; und weil ohne Liebe kein
Romanenleben bestehen kann, so hat auch er sich
einen Gegenstand seiner Zärtlichkeit auserköhren und
girt nun in Hainen und Fluren nach seinem Taub:

chen. Vergebens sucht man ihn von seiner Narrheit zu heilen; er wird endlich allen seinen Bekannten ein Gegenstand des Spottes. Man verkleidet ihn als Frauenzimmer, damit er desto ungehinderter sich seiner Schönen nähern und ihre Gesinnungen prüfen könne; dieß giebt zu allerlei komischen Szenen Anlaß. Bald nachher zeigt er sich seiner Geliebten wieder in seiner wahren Gestalt, wird aber mit Verachtung zurückgewiesen. Jetzt wünscht er, in einen Baum verwandelt zu werden, aber vorher mögte er noch einmal die Wohnung der grausamen Schönen sehen, die sein Urtheil gesprochen hatte. Wie glücklich wenn er noch

zu guter Lecht

Die grüßte, die er stets für seinen Trost geschätzt!

Er steigt auf einen Baum fällt aber in den ausgehöhlten Stamm desselben und von dem Augenblick an hält er seine Verwandlung für gewiß.

Einzelne Szenen dieses satirischen Lustspiels, wie es Gryph nennt, wird man nicht ohne Interesse lesen, besonders diejenigen, in welchen die Thorheit des, auf seinem Steckenpferde sich herumtummelnden, Phantasten geschildert wird. Aber im Ganzen hat es doch etwas langweiliges; es ist zu gedehnt und besonders ist die Sprache viel rauher und unbiegsamer, als in seinen übrigen dramatischen Arbeiten. Man sieht es wohl, daß der Verfasser, wie er selbst in

der Vorrede gesteht, nicht so ganz mit voller Liebe diese Uebersetzung gemacht habe.

Nur ein Paar Proben theile ich Ihnen mit, die vorzüglich dazu geschickt sind, uns mit dem Helden des Stückes selbst bekannt zu machen. Einmal unterhält sich Lysis, dieß ist der Name des schwarzmenden Schäfers, mit dem Clarimond, den er für den Pan ansieht. Hier ist ein Theil ihres Gesprächs:

Lysis.

Komm setze dich zu mir!

Clarimond.

Wer hört ie größern Thor?

Lysis.

Ich steck ein, was ich ietzt zu meiner Speis'
erkoht.

Was liegt mir an der Zeit? Auch bleibt das
Sprichwort fest:

Daß vor ein gut Gespräch man Tafel laß und
Gäst.

Zu dem bequemt den Ort, von Ebentheur zu
schwägen,

Der Westwind, der sich pflegt in grünem zu
ergößen.

So wisse dann, daß Lieb', aus Chaos Schooß
vorbracht,

Die tausend mal viel Angst der Mutter selbst
gemacht,

Ohn die in stolzem Fried wir Hirten unser eigen,
Dem Glück und Königen die Feigen konnten
zeigen,

Dieß blind scharf sehnde Kind, das ganz kein
Unart daurt,

Hat mich von Jugend auf mit Kett' und Band'
belaurt.

Ich aber, dem bewußt, wie seine Diener stehen,
Hab ewiglich gesucht, fern seiner Spur zu
gehen.

Auch hätt' ich tausend mal sein' arge Müh
verlacht,

Wenn es zu meinem Fall nicht neue List erdacht,
Wenn es die Pfeile nicht mit fremder Macht
bewehret,

Und Beistand, Hülf und Kraft von Chariten
begehrt.

Charite! Süßer Nam!

Clarimond.

Kann sie vor schön bestehn?

Lysi.

Sie, die gar überwunderwunderbarlich schön?
Dies, wo du lesen kannst, viel tausend Sachen
aus,

Was schön und mehr denn schön, ist vor ihr
Roth und Grauß.

Denk an der Lillien Glanz, denk an der Rosen
Zier!

Streicht her aus ihrem Aug, ihr Sonnenstras-
len, ihr!

Man streu auf jedes Wang ein fleischfarb Rosens-
licht,

Indem der Zähne Schnee durch die Korallen
bricht!

Was sag ich? Ach Charit', mein Hirt, ist gar
zu schön!

Noch mehr: die Schönheit selbst wird vor ihr
kahl bestehn!

Clarimond.

O wundervolles Bild!

Lyfis.

In Blumland ist's geschehen,
Da, noch kein Hirt ich, sie zu meiner Pein
gesehen,

Und von ihr stracks verstrickt.

Clarimond.

Hast du sie gleichfalls fest?

Lyfis.

Kein Herz, das durch Verdienst sich nicht bes-
handeln läßt!

Ich sage dir nicht mehr, wie vielmals ich
verging,

In süßer Ohnmacht, wie mich oft der Tod
umfing,

Wie oftmals ich verzückt, wie viel ich Seufzer
ließ,

Wie vielmal ich die Seel' vor ihrem Fuß aus-
blies ic.

Zu Ende des Akts findet er seine Schäferin, die,
von ihm unbemerkt, als Echo im Gebüsch ihm geantz
wortet hatte.

Charite.

Was macht ihr euch für Müh?

Lysis.

Man ehrt Göttinnen doch nur mit gebeugtem
Knie;

Ihr himmlisch Einfluß muß von allen, groß
und klein,

Mit tieffster Niedrigkeit nur angenommen sein.

Charite.

Nein, nein, hier auf dem Feld' acht ich der
Poffen nicht,

Sie dienen vor den Hof; hier lebt man sonder
Pflicht.

Lysis.

Wahr ist's, den Hirten kommt die edle Freiheit zu.
O Anschlag, dem nichts gleich, daß sie der Fels
der Ruh.

Vor Hof und Stadt erkies! Hier lebt man
Göttern gleich;

Man lacht, man lebt, man geht, man tanzt um
Lind' und Eich',

Fängt tausend Lustspiel an, man isst, man lieft,
man küßt,

Entfernt von allem Pracht, entfernt von aller
List:

Hier sprich ich: du bist mein, mein' edle
Schäferin!

Du auch, du sprichst: mein Hirt und Leben,
Seel' und Sinn!

Hier pflückt man, wenn man kann! Ach Charit,
ich vergeh!

Du siehst, daß ich, dein Hirt, aus Ohnmacht
nicht mehr steh,

Und weichst? Ach Grausame, mich zwingt die
harte Noth!

Charite.

Mein Hirte drückte mich durch seinen Fall zu Tod.

Lysis.

Geh, Unmensch, geh! Ich spür und fühl es
in der That:

Zu schlagen weiß sie viel, zu heilen keinen Rath.

Geh, Herz von Erz und Stahl, von Marmel
und von Stein!

Charite.

Warum doch kommt ihr mit dergleichen Borruck
ein?

Stach oder krazt ich euch vielleicht aus Mis:
verstand?

Lysis.

Ja grimme Schöne, ia, du legst die strenge
Hand

Auf mein gequältes Herz, das Nägel deiner
Blick

Zerkrachen Tag für Tag! Komm, schau mich
an und schick

Die glanzten Stralen aus, die stechen, ach wie
sehr!

Wie scharf, wie schnell! Man heilt die Stiche
nimmermehr &c.

Ein äußerst komisches Stück, und zwar von der
burlesken Gattung, ist die Posse, oder wie es Gryph
nennt, das Schimpffspiel:

Peter Squenz.

Die Idee zu diesem Stücke mag nicht unwahrscheinlich das Zwischenpiel in dem Shakespeareschen Sommernachtstraum gegeben haben; doch ist die Ausführung ganz verschieden. Was Gryph davon gehört, weiß ich nicht zu sagen. In der Vorrede bemerkt er, daß das Stück oft und mit vielem Beifall aufgeführt worden sei, daß sich, eben dieses Beifalls wegen, verschiedene als Verfasser angegeben hätten, daß es aber zuerst von dem bekannten Mathematiker, Daniel Schwenter, » auf den Schauplatz geführt « sei und endlich von ihm (Gryph) die » letzten Striche seiner Vollkommenheit « erhalten habe.

Die spielenden Personen sind: Herr Peter Squenz, Schreiber und Schulmeister zu Kumpels;

kirchen, Prologus und Epilogus — Pickelhäring,
des Königes lustiger Rath, Pirus — Meister
Krip über und über, Schmied, der Mond —
Meister Bulla Butain, Blasebalmgmaker, Fischer,
der Löwe — Meister Bollinger, Leinweber und
Meistersänger, der Brunnen — Meister Klog
George, Spulenmacher, Thibe. — Zuschende
Personen: Theodorus, der König; Serenus,
der Prinz; Cassandra, die Königin; Violandra,
Prinzessin; Eubulus, der Marschall.

Zu Anfange des ersten Akts erscheinen alle spie-
lende Personen; Peter Squenz ruft sie der Reihe
nach auf.

Peter Squenz.

Ebler, wohlledler, hochedler, wohlledelgebohrner
Herr Pickelhäring von Pickelhäringsheim und Salz-
nasen!

Pickelhäring.

Der bin ich!

P. Squenz.

Arbeitsamer und armmächtiger Meister Kricks
über und über, Schmied!

M. Kricks.

Der bin ich!

P. Squenz.

Zugendsamer, aufgeblasener und windbrechender
Meister Bullabutän, Blasebalkenmacher!

Bullabutan.

Der bin ich!

P. Squenz.

Ehrwürdiger, durchschneidender und gleichmächender Meister Klipperling, wohlbestellter Schreiner des weitberühmten Dorfes Kumpelkirchen!

M. Klipperl.

Der bin ich!

P. Squenz.

Wohlgelahrter, vielgeschwinder und hellstimmiger Meister Tollinger, Leinweber und Meistersänger!

Tollinger.

Der bin ich!

P. Squenz.

Treuflüssiger, wohlwirkender, tuchhafter Meister Klotz George, Spulenmacher!

M. Klotz George.

Der bin ich!

P. Squenz.

Berschraubet euch durch Zuthung eurer Füße und Niederlassung der hintersten Oberschenkel auf herumgesetzte Stühle, schließet die Repositoria eures Gehirnes auf, verschließet die Mäuler mit dem Schloß des Stillschweigens, setzt eure sieben Sinnen in die Falten, Herr Peter Squenz, cum titulis plenissimis, hat etwas nachdenkliches anzumelden.

Der Verfolg dieser Unterredung ist so äußerst komisch, daß ich mir nicht das Vergnügen versagen kann, ihn ganz mitzutheilen.

—————
Pickelhäring.

Ja, ja! Herr Peter Squenz ist ein tiefsinniger Mann, er hat einen anschlagigen Kopf, wenn er die Treppen hinunterfällt, er hat so einen ansehnlichen Bart, als wenn er König von Neu-Zembla wäre, es ist nur zu bejammern, daß es nicht wahr ist.

P. Squenz.

Nachdem ich zweifels ohn durch Zuthuung der alten Phöbusinn und ihrer Tochter der großmäulichen Frau Fama Bericht erlanget, daß Ihr Maiestat unser gestrenger Jünker König ein großer Liebhaber von allerlei lustigen Tragödien und prächtigen Comödien sei, als bin ich willens, durch Zuthuung eurer Geschicklichkeit eine kümmerlich schöne Comödie zu tragiren, in Hoffnung, nicht nur Ehre und Ruhm einzulegen, sondern auch eine gute Verehrung für uns alle und mich in specie zu erhalten.

Vullabutan.

Das ist erschrecklich wacker! Ich spiele mit und sollte ich sechs Wochen nicht arbeiten.

Pickelhäring.

Es wird über alle maßen schöne stehen! Wer wollte nicht sagen, daß unser König treffliche Leute in seinem Dorfe hätte.

M. Krick.

Was wollen wir aber vor eine tröstliche Comödie tragiren?

P. Squenz.

Von Piramus und Thisbe.

M. Klog: George.

Das ist übermaassen trefflich! Man kann allerhand schöne Lehre, Trost und Vermahnung daraus nehmen. Aber das ärgeste ist, ich weiß die Historie noch nicht. Geliebt es nicht Ew. Herrlichkeit, dieselbe zu erzählen?

P. Squenz.

Gar gerne! Der heilige alte Kirchentelehrer, Ovidius, schreibt in seinem schönen Buch Memoriarumhoffs, daß Piramus die Thisbe zu einem Brunnen bestellet habe, immittelst sei ein abscheulicher, häßlicher Löwe kommen, vor welchem sie aus Furcht entlaufen und ihren Mantel hinterlassen, darauf der Löwe Jungen ausgehecket. Als er aber weggegangen, findet Piramus die blutige Schaub, und meinet, der Löwe habe Thisben gefressen, darum ersticht er sich aus Verzweiflung, Thisbe kommet wieder und findet Piramum todt, derowegen ersticht sie sich ihm zu Troß.

Pickelhäring.

Und stirbet?

P. Squenz.

Und stirbet.

Pickelhäring.

Das ist tröstlich! Es wird übermaassen schön zu sehen sein. Aber saget, Herr Peter Squenz, hat der Löwe auch viel zu reden?

P. Squenz.

Nein der Löwe muß nur brüllen.

Pickelhäring.

Ei, so will ich der Löwe sein, denn ich lerne nicht gerne viel auswendig.

P. Squenz.

Ei, nein! Monsieur Pickelhäring muß ein Hauptperson agiren.

Pickelhäring.

Habe ich denn Kopfs genug zu einer Hauptperson?

P. Squenz.

Ja freilich! Weil aber vornehmlich ein tapftrer, ernsthafter und ansehnlicher Mann erfordert wird zum Prologo und Epilogo, will ich dieselbe auf mich nehmen, und der Vorreder und Nachreder des Spieles, das ist, Anfang und das Ende sein.

W. Krick.

In Wahrheit! denn weil ihr das Spiel macht, so ist billig, daß ihr auch den Anfang und das Ende dran setzet.

W. Klipperling.

Wer soll denn den Löwen tragiren? Ich halte, er stände mir am besten, weil er nicht viel zu reden hat.

M. Ricks.

Ja; mich dünket aber, es sollte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe hereingesprungen käme, und gar kein Wort sagte; das Frauenzimmer würde sich zu heftig entsetzen.

M. Klog; George.

Ich halte es auch dafür. Sonderlich wäre rathsam wegen schwangerer Weiber, daß ihr nur bald anfänglich sagtet, ihr wäret kein rechter Löwe, sondern nur Meister Klipperting, der Schreiner.

Pickelhäring.

Und zum Wahrzeichen lasset das Schurzfell durch die Löwenhaut hervorschlenkern.

M. Lollinger.

Wie bringen wir aber die Löwenhaut zuwege? Ich habe mein Lebtag hören sagen, ein Löwe sehe nicht viel anders aus, als eine Katze. Wäre es nun rathsam, daß man so viel Katzen schinden ließe, und überzögen euch nackend mit den noch blutigen Fellen, daß sie desto fester anklebeten?

M. Ricks.

Eben recht! Es wäre ein schöner Handel! Sind wir nicht mehrentheils zunfstmäßige Leute? Würden wir nicht wegen des Katzenschindens unredlich werden?

Bulladuran.

Es ist nicht anders. Dazu habe ich gesehen, daß die Löwen alle gelbe gemacht werden, aber meine Lebtag keine gelbe Katze gefunden.

P. Squenz.

Ich habe einen andern Einfall. Wir werden doch die Comddie bei Lichte tragiren. Nun hat mich mein Bevatter, Meister Ditlof Ochsenfuß, welcher unser Rathhaus gemahlet, vor diesem berichtet, daß grüne bei Lichte gelbe scheine. Mein Weib aber hat einen alten Rock von Fräß, den will ich euch anstatt einer Löwenhaut umbinden.

M. Ricks.

Das ist das beste, so zu erdenken! Nur muß er der Rede nicht vergessen.

M. Klog; George.

Rümmert euch nicht! Rümmert euch nicht! Ich will so lieblich brüllen, daß der König und die Königin sagen sollen: mein liebes Löwichen, brülle noch einmal!

P. Squenz.

Lasset euch unterdessen die Nägel fein lang wachsen und den Bart nicht abscheren; so sehet ihr einem Löwen desto ähnlicher. Nun ist einer Difficultet abgeholfen. Aber hier will mir das Wasser des Verstandes schier die Mühlräder des Gehirns nicht mehr treiben. Der Kirchenlehrer Ovidius schreibet, daß der Monden geschienen habe. Nun wissen wir nicht, ob der Wonde auch scheinen werde, wenn wir das Spiel tragiren werden.

Nickelhäring.

Das ist, beim Element, eine schwere Sache!

M. Krick.

Dem ist leicht zu helfen! Wir müssen im Kalender sehen, ob der Mond denselben Tag scheinen wird.

M. Kloß; George.

Ja, wenn wir nur einen hätten!

M. Lollinger.

Hier habe ich einen, den habe ich von meines Großvatern Ruhme ererbt; er ist wohl hundert Jahr alt, und derowegen schier der beste. Ei, Junker Pickelhäring, versteht ihr euch auch aufs Kalendermachen, so sehet doch, ob der Monde scheinen wird.

Pickelhäring.

Je, sollte ich das nicht können? Lustig! Lustig, ihr Herren, der Mond wird gewiß scheinen, wenn wir spielen werden.

M. Krick.

Ja, ich habe aber mein Lebetag gehört, wenn man schön Wetter im Kalender findet, so regnet.

M. Kloß; George.

Drum haben unsere lieben Alten gesagt: du leugest, wie ein Kalendermacher.

P. Squenz.

Ei, das ist nichts! Der Mond muß darbei sein, wenn wir die Comödie spielen; sonst wird das Ding zu Wasser, das ist, die Comödie wird zu nichts.

M. Krick's.

Hört, was mir eingefallen ist! Ich will mir einen Pusch um den Leib binden, und ein Licht in einer Latern tragen, und den Monden tragiren. Was dünket euch zu der Sachen?

Pickelhäring.

Beim Welten! Das wird gehen! Aber der Monde muß in der Höhe stehen! Wie hier zu rathen?

P. Squenz.

Es sollte nicht übel abgehen, wenn man den Monden in einen großen Korb setzte, und denselben mit einem großen Strick auf und ab ließe.

M. Krick's.

Ja, wenn der Strick zurisse, so fielen ich herunter und bräche Hals und Bein. Besser ist es, ich stecke die Laternen auf eine halbe Picken, daß das Licht um etwas in die Höhe kommt.

P. Squenz.

Nec ita male! Nur das Licht in der Laterne muß nicht zu lang sein, denn wenn sich Thisbe ersticht, muß der Mond seinen Schein verlieren, das ist, verfinstert werden; und das muß man abbilden mit Verlöschung des Lichtes. Aber ad rem! Wie werden wir es mit der Wand machen?

M. Klipperling.

Ein Wand aufzubauen für dem Könige, das wird sich nicht schicken.

Pickelhäring.

Was haben wir viel mit der Wand zu thun?

P. Squenz.

Ei ia doch! Piramus und Thisbe müssen mit einander durch das Loch in der Wand reden.

M. Klipperling.

Mich dünket, es wäre am besten, man beschmierete einen um und um mit Leinwollern und steckte ihn auf die Bühne. Er müste sagen, daß er die Wand wäre. Wenn nun Piramus reden soll, müste er ihme zum Maule, das ist, zum Loch hinein reden. Wenn nun Thisbe was sagen wollte, müste er das Maul nach der Thisbe kehren.

P. Squenz.

Nihil ad rhombum! Das ist: Nichts zur Sache! Thisbe muß dem Piramus den Liebespfeil durch das Loch ausziehen; wie wollen wir das zu wege bringen?

Pickelhäring.

Lasset uns dennoch eine papierne Wand machen und ein Loch dadurch bohren.

M. Bullabután.

Ja, die Wand kann aber nicht reden.

M. Krick's.

Das ist auch wahr!

M. Bullabután.

Ich will mir eine papierne Wand an einen Blind: rahmen machen, und weil ich noch keine Person

Habe, so will ich mit der Wand auf den Platz kommen und sagen, daß ich die Wand sei.

P. Sequenz.

Apposite! Das wird sich schicken, wie eine Häringsnase auf einen Schwabenermel. Junker Pickelhäring, ihr müßet Piramus sein.

Pickelhäring.

Birnenmost? Was ist das für ein Kerl?

P. Sequenz.

Es ist die vornehmste Person im Spiel, ein Chevalieur, Soldat und Liebhaber.

M. Klop George.

Ja Pickelhäring ist die fürnehmste Person im Spiel! Er muß das Spiel zieren, wie die Bratwurst des Sauerkraut.

Pickelhäring.

Ein Soldat und Buhler? So muß ich lachen und sauer sehn,

P. Sequenz.

Aber nicht beides auf einmal!

Pickelhäring.

Das ist gut! Denn ich kann nicht zugleich lachen und weinen wie Jehan Potage. Es stehet auch einer vornehmen Person, wie ich bin, nicht an, sondern ist närrisch, nicht fürstlich. Nur bitte ich euch um Gottes willen, machet mir nicht viel lateinisch in meinem Titel. Die Wörter sind mir zu fauder:

wellich, und wir verwirren das ganze Spiel. Denn ich weiß, ich werde sie nicht behalten.

P. Squenz.

Es wird sich wohl schicken! — Ja, nun will mir das Herze gar in die Hosen fallen!

M. Kloß:George.

Ei, warum, ehrenvestter Herr Peter Squenz?

P. Squenz.

Wir müssen eine Thisbe haben, wo wollen wir die hernehmen?

M. Tollinger.

Das kann Kloß:George am besten agiren! Er hat, als er noch ein Knappe war, die Susanna gespielt, er machte ihm die Augen mit Speichel naß und sah so barmherzig aus, daß alle alte Weiber weinen mußten.

P. Squenz.

Ja, und das gehet nun nicht an! Er hat einen großen Bart.

Pickelhäring.

Ohne Schaden! Er mag ihm das Maul mit einem Stücke Speck schmieren, so siehet er desto glätter aus ums Mundstück und kann mit einer schmutzigen Goschen zum Fenster aus lufen.

M. Krick's.

Freilich! Nehmet die Personen an zu gutem Glück! Man weiß doch wohl, daß ihr die rechte Thisbe nicht seid.

Bullabután.

Ihr müßet fein klein, klein, klein reden!

M. Klog: George.

Also?

P. Squenz.

Noch kleiner!

M. Klog: George.

Also denn?

P. Squenz.

Noch kleiner!

M. Klog: George.

Nun! Nun! Ich wills wohl machen! Ich will so klein und lieblich reden, daß der König und die Königin an mir den Narren fressen sollen.

M. Lollinger.

Was soll denn ich sein?

P. Squenz.

Beim Element! Wir hätten schier das nöthigste vergessen! Ihr müßet der Brunn sein!

M. Lollinger.

Was? Der Brunn?

P. Squenz.

Der Brunn!

M. Lollinger.

Der Brunn? Desß muß ich lachen! Ich bin ja einem Brunn nicht ähnlich!

P. Squenz.

Ei ja! Verstehet eine Wasserkunst!

Pickelhäring.

Freilich! Seid ihr ener Lebenslang nicht zu Danzig gewesen, oder Augspurg? Die Meisterfänger reisen doch sonst ziemlich weit. Habt ihr nicht gehöret, daß der Kaiser zu Augspurg auf einem Brunn stehet und zu Danzig Clinctunus.

M. Lollinger.

Aber wie soll ich Wasser von mir sprützen?

Pickelhäring.

Seid ihr so alt und wisset das nicht? Ihr müsset vornen — —

P. Squenz.

Holla! Holla! Wir müssen's ehrbar machen für dem Frauenzimmer. Ihr müsset eine Gießkanne in der Hand haben.

Pickelhäring.

Recht! Recht! So mahlet man das Wasser unter den neun freien Künsten.

P. Squenz.

Und müßt auch Wasser in dem Mund haben und mit um euch sprützen.

M. Kloss; George.

Wie wird er aber reden können?

P. Squenz.

Gar wohl! Wenn er einen Vers geredet hat, so muß er einmal sprützen. Nun zu dem Titel dieses Spieles! Wie sollen wir es heißen? Eine Comddie oder Tragddie?

M. Lollinger.

Der alte berühmte deutsche Poet und Meistersänger Hans Sachs schreibet: wenn ein Spiel traurig ausgehet, so ist es eine Tragödie. Weil sich nun hier zwei erstechen, so gehet es traurig aus. Ergo.

Pickelhäring.

Contra! Das Spiel wird lustig ausgehen, denn die Todten werden wieder lebendig, setzen sich zusammen und trinken einen guten Rausch. So ist es denn eine Comödie.

P. Squenz.

Ja, es ist noch in weitem Feld. Wir wissen noch nicht, ob wir bestehen werden. Vielleicht machen wir eine Sau und kriegen gar nichts. Darum ist es am besten, ich folge meinem Kopf, und gebe ihm den Titel: ein schön Spiel, lustig und traurig, zu tragiren und zu sehen.

M. Lollinger.

Noch eins! Wenn wir das Spiel tragiren werden, wollen wir dem Könige ein Register übergeben, darauf allerhand Comödien verzeichnet, und diese zum letzten setzen, daß er auslesen mag, was er sehen will. Ich weiß, er wird doch keine begehren, als die letzte; unterdessen werden wir für geschickte und hochgelehrte Leute gehalten werden.

P. Squenz.

Gut! Gut! Ihr Herren lernet fleißig! Morgen mache ich die Comödie fertig, so krieget ihr die Zedel.

übermorgen. Ich will unterdessen M. Pöllingern, den Meisterfänger, zu mir nehmen; der wird mir schon helfen einrathen, wie ich die Endungen der Sylben wohl zusammen bringe. Unterdessen seid Gott befohlen!

Im zweiten Akt ist der Hof versammelt. Der König wünscht, zu wissen, »mit was Kurzweil sie den Abend passiren« würden. Der Marschall sagt ihm, es sei eben jetzt eine Gesellschaft angekommen, welche Willens wäre, vor Sr. Maiestat »eine kurzweilige Comödi zu agiren.« Man habe »ein groß Register« von Stücken überreicht, aus welchen Ihr. Maiestaten frei stände auszulesen »was sie am angenehmsten dünke.« Der Marschall liest dann das Verzeichniß:

» Ein schön Spiel von der Verstorung Jerusa:
 » lem. — Die Belagerung von Troia. — Die
 » Comödia von der Susanna. — Die Comödie
 » von Sodom und Gomorrhä. — Die Trag. von
 » Ritter Petern mit dem silbernen Schlüssel. —
 » Vom Ritter Pontus. — Von der Melusina. —
 » Von Artus und dem Ostwind. — Von Carolus
 » quinque. — Die Comödie von Julius unus.
 » Vom Herzog und dem Teufel. — Ein schön Spiel
 » lustig und traurig, kurz und lang, schrecklich und
 » erfreulich: von Pyramus und Thisbe; hat hinten
 » und vorn nichts, niemals vor tragiret und noch

»nie gedrucket, durch Peter Squenz, Schulmeistern
»dasselbst.«

Der Prinzipal wird auf Verlangen des Prinzen hereingeführt. Nachdem er dem Prinzen, sowohl über seine Person als die übrige Gesellschaft die nöthige Auskunft gegeben, beginnt folgendes Gespräch.

Prinz Serenus.

Aus so vielen Comödien, die ihr zu agiren wil-
lens, begehren Ihre Maiestät die erste zu sehen, von
der Verstorung Jerusalem.

P. Squenz.

O Poß tausend Welten!

P. Serenus.

Was sagt ihr darzu? Nun wie stehet ihr so?
Was krümmert ihr lange im Kopfe?

P. Squenz.

Die wollten wir wohl tragiren; aber ihr müßt
uns zuvor Jerusalem lassen bauen, da wollten wir
es zerstören und einnehmen.

P. Serenus.

Wie stehts denn mit der Belagerung von
Troia?

P. Squenz.

Es ist Ein Ding.

P. Serenus.

Und was macht denn die schöne Susanna?

P. Squenz.

Wir wollten die wohl tragiren, aber es würde übel stehen vor dem Frauenzimmer, wann die Susanna nackend baden sollte.

P. Serenus.

Was sagt ihr denn zu Sodom und Gomorra?

P. Squenz.

Die wollten wir wohl tragiren, aber es würde viel Feuerwerk dazu gehören, wir mögten vielleicht den Teufel gar anzünden.

P. Serenus.

Was soll man denn mit Ritter Petern machen?

P. Squenz.

Die wollten wir wohl tragiren; aber ihr müßtet noch vierzehn Tage darauf harren.

P. Serenus.

Wie stehts denn mit Ritter Pontus?

P. Squenz.

Die wollten wir wohl tragiren, aber Ritter Pontus ist uns daraus gestorben.

P. Serenus.

Können wir die Melusinen sehn?

P. Squenz.

Das hat Meister Tollinger wider mein Wissen und Willen dazu gesetzt; den lasse ichs verantworten.

P. Serenus.

Soll denn Artus und der Ostwind mit einander fechten?

P. Squenz.

Die wollten wir wohl tragiren, aber der, der den Ostwind tragirt, ist jetzt zu Schlierenschlaff nach Wolle gezogen. Könnet ihr Geduld haben, bis er wieder kommt, so wollen wir sehen, wie wir das Spiel zu wege bringen.

P. Serenus.

Was ist denn Carolus quinque für einer gewesen?

P. Squenz.

Er ist seines Namens der Erste gewesen, Julius unus der andere. Aber zu dem ersten mangeln uns die Kleider und in der andern Comddie ist zu viel lateinisch. Es würde dem gestrengen Frauenzimmer nur verdrüßlich fallen.

P. Serenus.

Könnet ihr denn den Herzog und den Teufel einführen?

P. Squenz.

Das könnten wir wohl thun, aber es würde erschrecklich sein, wenn der Teufel kommen sollte; die kleinen Kinder würden so darüber weinen, daß man sein eigen Wort nicht vernehmen könnte.

P. Serenus.

Nun ich sehe, ihr seid wohl ausgerüstet, es mangelt nun nichts mehr, als die letzte, von Piramus und Thisbe.

P. Squenz.

Die wollen wir euch den Augenblick hermachen.

P. Serenus.

Ihre Majestät verstehen den Titel nicht wohl, könnt ihr uns denselben nicht etwas erklären?

P. Squenz.

Das kann ich besser, als der Kanzler.

König Theodor.

Bei Gott! Peter Squenz dünket sich keine Sau zu sein.

P. Squenz.

Ein schön Spiel; schön wegen der Materie, schön wegen der Comödianten und schön wegen der Zuhörer. Lustig und traurig; lustig ist, weil es von Liebesfachen handelt; traurig, weil zwei Mörde drinnen geschehen. Kurz und lang; kurz wird es euch sein, die ihr zusehen, uns aber lang, weil wir es auswendig lernen müssen. Schrecklich und erfreulich; schrecklich, weil ein großer Löwe, so groß, als ein Affe drinnen ist, dahero es auch wohl affentheurlich heißen mag; erfreulich, weil wir von Ihr. Gestr. eine gute Verehrung gewärtig sind. Hat hinten und vorn nichts: ihr sehet, wie die Comödie gebunden ist,

ſie hat vornen nichts und hinten auch nichts. Nie-
mals vor tragiret und noch nie gedruckt;
ich bin erſt vor drei Tage mit fertig worden, dero-
wegen iſt nicht glaublich, daß ſie zuvor tragiret oder
gedruckt ſei.

Dritter Akt. — Der Hof erwartet die An-
kunft der Geſellſchaft; ſie kommt. Peter Squenz
fängt an:

Ich wünſche euch alle gute Nacht!

Dieſe Spiel habe ich Herr Peter Squenz,
Schulmeiſter und Schreiber zu Kumpels-
kirchen ſelber gemacht.

Prinz Serenus.

Der Vers hat ſchrecklich viel Füße.

Peter Squenz.

So kann er deſto beſſer gehen. Ihm werden
noch mehr dergleichen folgen! Nun ſtille, und macht
mich nicht irre!

Doch mangelt's wohl um einen Birnenſtiel!

Fünf Actos hat das ſchöne Spiel,

Daran hab ich drei ſelber erdicht,

Die andern hat Meiſter Tollinger, der Leintwe-
ber, in die Falten gericht,

Iſt ein Meiſtersänger und kein Dr,

Verſteht ſich wohl auf Equifor,

Wir haben gegessen manche liebe Nacht,
 Eh wir die fröhliche Tragödi zu wege gebracht.
 Nun was des Spiels Summiren Summarum
 sei,

Sag' ich euch hier mit großem Geschrei.

(Er versummt und kratzt sich in den Kopf.)

Cassandra,

Vor diesem Geschreikann man noch wohl bleiben.

P. S quenz (nach langem Stillschweigen.)

Se du diebischer Kopf! Hast du den Dreck denn
 gar müssen vergessen! Nun das ist die erste Sau!
 Der Comödianten sind sieben; wenn ein iedweder eine
 macht, so haben wir ein halb Duzend, weniger
 zwo. Ei Herzen lieber Herr König, habet mir doch
 nichts für übel, ich habe es zu Hause schlappermentsch
 wohl gekönnnt, ich wills mit meinem Weibe und allen
 Mitgesellen bezeugen. Ei! Ei! Ei! Ei!

(Er suchet eine lange Weile den Zettel; als er ihn
 zulezt in dem linken Ermel gefunden, setzt er
 die Brille auf, sieht aufs Papier und fähret
 dann fort.)

Ein kühner Degen heißt Piramus,

Der tragiret den ersten Actus.

Die Liebe, der reudige schäbichte Hund,

Hat ihm seine fünf Sinnen verwundet;

Er klaget über die liebliche Dein,

Und wollte so gerne erlöset sein

Die Thisbe findet sich bei der Wand,
Und redet durch das Loch mit Verstand.

P. Serenus.

Hilf Gott! Das sind treffliche Vers!

Cassandra.

Nach Art der alten Preitschmeister Reimen.

K. Theodorus.

Wenn sie besser wären, würden wir so sehr nicht
darüber lachen.

P. Squenz.

Thisbe zeucht aus in schneller Eil
Dem Pirus seinen Liebespfeil,
Und klaget ihm, daß ihr die Lieb
Gekrochen in den Bauch so trüb,
Als sie geschlafen unter dem Baume sauk
Und aufgelassen ihr großes Maul.
Pirus verspricht ihr zu helfen,
Sagt, sie solle nicht so gelfen,
Bestellet sie zu einem Brunnen,
Bei dem Mondenschein nicht bei der Sonnen.
Als sie dahin sich nun begeben,
Kommet ein grimmiger Löwe eben,
Sie erschrickt und läßt den Mantel fallen,
Indem thut Piramu auch herwallen;
Und weil sich der Löwe auf den Mantel ge:
streckt,
Und Junge droben ausgeheckt,

Findet er den blütigen Mantel,
 Das macht ihm gar einen bösen Handel.
 Er meint, der Löwe habe Thisben gefressen,
 Darum will er nicht mehr Brod essen,
 Er ersticht sich und bleibet todt,
 Genade ihm der liebe Gott!
 Thisbe läßt sich dadurch betriegen,
 Denn als sie ihn findet todt liegen,
 Fällt sie in sein Schwert auch,
 Und ersticht sich in ihren Bauch ic.

Nachdem Peter Squenz seinen Prolog geendigt
 hat, treten denn die übrigen Personen auf. Pira-
 mus beginnt mit den Worten:

Gleichwie die Rühblum auf dem Acker
 Verwelkt, die früh gestanden wacker,
 So trocknet aus der Liebesschmerz
 Der Menschen ihr gar iunges Herz.
 O Wasser! O Wasser! Ich brenn, ich brenn,
 Daß ich mich selber nicht mehr kenn!
 Ja Cupido, du Bärenhäuter,
 Du hast verderbt einen guten Reuter.
 O süße Liebe, wie bist du so bitter!
 Du siehest aus, wie ein Moskewiter.

Nachher, als es ihm einfällt, daß die Wand ihm
 den Anblick seiner Thisbe verbirgt, vergift er sich
 und schimpft ärger, als es auf seinem Zettel steht,

auf das unschuldige Hinderniß. Dies nimmt ihm Meister Bullabután, der die Wand verstellte, gewaltig übel; sie gerathen sich einander in die Haare. Das war die dritte Sau; die zweite hatte Piramus gemacht, als er gleich zu Anfang seiner Rolle kein Wort hervorbringen konnte. — Endlich kommt Thisbe.

Thisbe.

Wo soll ich hin, wo komm ich her?

Ich sinne bei mir die Länge und Queer,

Mein ganzes Herz im Leibe bricht,

Berdunkelt ist mein Angesicht,

Die Liebe hat mich ganz besessen,

Und will mir Lung und Leber fressen.

Auch sie seufzt über die böse Wand; aber glücklicher weise entdeckt sie eine Oefnung.

Doch schau, was seh ich hier vor mir?

Ein Loch so groß als eine Thür?

Du liebe holdselige Wand!

Gebenedeiet sei die Hand,

Die ein solch Loch durch dich that drehen!

O könnt ich doch nun Piramum sehen!

Doch schau! Doch schau! Er kommt gegangen

Mit einem Degen gleich einer Stangen!

Ich höre seine Spornen klingen,

Die Musik thut so lieblich singen!

Ach seht sein schönes kleines Maul,

Das grüßelt wie ein Ackergaul!

Jetzt folgt denn ein herzbrechendes Gespräch zwischen den beiden Verliebten; darauf kommt Meister Krick's, der den Mond vorstellen soll.

Cassandra.

Behüt uns Gott, was soll dieses bedeuten?

P. Squenz.

Tugendfame Frau Königin, dieser ist der Monde.

Theodorus.

Ist dieser der Monde und siehet so finster aus?

P. Squenz.

Ja Herr, er ist noch nicht in dem ersten Viertel.

Theodorus.

So wollte ich wünschen, den Vollmond zu sehen! Sage mir doch, mein lieber Monde, warum hast du keine größere Kerzen in die Laterne gesteckt?

M. Krick's.

Das Spiel ist kurz, darum muß das Licht auch kurz sein; denn wenn sich Thisbe ersticht, muß das Licht ausgehen, denn das bedeutet, daß der Monde seinen Schein verlohren, das ist, verfinstert worden.

P. Serenus.

Wir sind aber berichtet, der Mond könne nicht verfinstert werden, er sei denn ganz voll.

M. Krick's.

Das mag Herr Peter Squenz verantworten, denn diesem hat es so beliebt.

D. Sequenz.

Ja, ein Narr kann mehr fragen, als hundert
weise Leute antworten.

Biolandra.

Dafern dieser Mond verfinstert wird, wird es
ein erschrecklich Schauspiel sein.

M. Ricks.

Freilich! Aber haltet die Fressen zu und höret,
was ich sagen werde:

Jekund komm ich herein gehunken,
Ach lieben Leut ich bin nicht trunken,
Ich bin geböhren von Constant,
Sinopel ist mein Vaterland,
Ich fürcht, es werd mir immer gehn,
Wie meinem Vater ist geschehn,
Derselbe hatte böse Füße,
Und biß nicht gerne harte Nüsse.
Die Augen werden mir so dunkel,
Sie sehen aus wie zwei Karfunkel,
Ich schmiede wacker früh und spat
Und sage: Gott gieb guten Rath!
Ich schmiede, schlage tapfer zu,
Was ich thu, muß mein Knecht auch thu.
Nun nehm ich an ein neuen Orden,
Und bin der heilige Mondschein worden.
Bei diesem Glanz soll Thisbe sich
Erstechen, denket nur an mich!

So schein, so schein du lieber Mon,
Der frische Brunn kommt einher gohn.

Nicht minder reich an ächter komischer Laune ist das Lust: oder, wie es Gryph nennt, das Scherzspiel:

Horribilicribrifax.

Don Horribilicribrifax und Don Daradiridatumdarides, zwei verabschiedete Offiziers, sind die Hauptpersonen dieses Stückes. Beide sind ein Paar Karikaturen von großpralerischen Windbeuteln, so komisch, wie sie nur je auf die Bühne gebracht sein mögen. Mit ihnen figurirt ein äußerst pedantischer und einbildlicher alter Dorfschulmeister, Sempronius, der an lateinischen und griechischen Phrasen unerschöpflich ist, so wie iene stets mit französischen und italienischen Brocken um sich werfen. Daradiridatumdarides weiß durch seine Pralereien ein armes, aber äußerst stolzes junges Mädchen aus einer alten adelichen Familie anzuführen. Er glaubt, durch ihren Besitz zu einem großen Vermögen zu gelangen, und iene, die eine bessere Parthie hätte machen können, zieht in gleicher Hoffnung den Pralier vor. — Horribilicribrifax geht darauf aus, das Herz eines liebenswürdigen jungen Frauenzimmers, der Cälestina, zu erobern, findet aber einen Nebenbuler im Sempronius, der, ob er gleich

» seine fünf und sechzig Jahre cum summa reputatione erreicht, « sich dennoch » per faces atque arcus Cupidinis hatte überwinden lassen, « *Cälestina* begegnet beiden mit der Verachtung, die sie verdienen; *Zorribilicribifax* fühlt das nicht und *Sempronius* bleibt zuletzt an einer Kupplerin hängen, der er sich zur Erreichung seiner Absichten bei der *Cälestina* hatte bedienen wollen.

Dies ist der Inhalt des Stücks, welches bei allen Mängeln des Plans und der Ausführung und, ungeachtet seines, theils steifen und schleppenden, theils gemeinen und niedrigkomischen Dialogs, dennoch in einzelnen Szenen Gryphs Talent für die komische Bühne hinlänglich verbürgt. Hier nur ein Paar Stellen zur Probe! Die erste ist aus dem Anfange des Stücks, wo sich *Daradiridatumdarides* mit seinen beiden Dienern, *Don Cacciadiavolo* und *Don Diego* unterhält. — Die zweite aus der fünften Szene des dritten Akts. *Zorribilicribifax* erfährt es, daß *Sempronius* sich um *Cälestinen* bewirbt. — Die dritte enthält die schriftliche Liebeserklärung des *Sempronius* an *Cälestinen*, welche diese sich im zweiten Akt von ihrer Kammeriungfer vorlesen läßt.

Daradiridatumdarides.

Don Diego! rücket uns den Mantel zurechte!
Don Cacciadiavolo! Ich halte, daß das ostliche

Theil des Bartes mit der Westseite nicht allzuwohl übereinkomme!

Don Cacciadiavolo.

Großmächtigster Herr Capitan, es ist kein Wunder! Die Haare der linken Seiten sind etwas versenget von den Blitzen seiner feuerschießenden Augen.

Paradir.

Blitz, Feuer, Schwefel, Donner, Salpeter, Blei und etliche viel Millionen Tonnen Pulver sind nicht so mächtig, als die wenigste Reflexion, die ich mir über die Reverberation meines Unglücks mache. Der große Schach Sesi von Persen erzittert, wenn ich auf die Erden trete. Der türkische Kaiser hat mir etlich mal durch Gesandten eine Offerte von seiner Kron gethan. Der weitberühmte Mogul schätzt seine Retranchement nicht sicher für mir. Afrika habe ich vorlängst meinen Kameraden zur Beute gegeben. Die Prinzen in Europa, die etwas mehr courtesie, halten Freundschaft mit mir, mehr aus Furcht, als wahrer Affection. Und der kleine verleckerte Bärenhäuter, der Kappschnabel, ce bougre, ce laron, ce menteur, ce fils de putain, ce traître, ce faquin, ce brutal, ce bourreau, ce Cupido, darf sich unterstehen seine Schuh an meinen Lorbeerkränzen abzuwischen? Ha! Ma Deesse! Merveille de monde! Adorable beauté! Unüberwindliche Schöne! Unvergleichliche

Selene! Wie lange wollt ihr mich in der Corps-
de-garde eurer Ungunst verarrestiret halten?

Don Diego.

Signor mio illustrissimo! Mich wundert
nicht, daß ihr das Bollwerk von Selene noch nicht
miniren können. Die Damofellen dieses Landes
erschrecken, wenn sie euch von Espiesen, Schlachten,
Köpfabhauen, Städte anzünden und dergleichen
diskuriren hören. Mich dünkt, Palladius richte
mit seiner anmuthigen Courtesi weit mehr aus, als
wir mit allen unsern Rodomantaden.

Darad.

Palladius? Wenn er mir iezund begegnete,
wollte ich ihn bei der äußersten Zehe seines linken
Fußes ergreifen, dreimal um den Hut schleudern,
und darnach in die Höhe werfen, daß er mit der
Nasen an dem großen Hundstern sollte kleben
bleiben.

Capitain Horribilicribrifax und sein
Page Harpax.

Horribilicribrifax.

Hast du es glaubwürdig vernommen?

Harpax.

Mit diesen meinen zweiten Ohren hab ich es
gehört.

Horribil.

Und du hast es gehört?

Harpar.

Ich hab es gehöret.

Horribil.

Du hast es gehöret?

Harpar.

Ich, ich, ich, ich hab es gehöret.

Horribil.

Mit deinen Ohren?

Harpar.

Sowohl mit den Ohren, als offnem Munde,
ta Schirne und allen fünf Sinnen.

Horribil.

Daß Sempronius sich unterstehet, seine Gedan-
ken da einzuquartieren, wo allein der unüberwind-
liche Horribilicribrifax Winterlager halten soll?

Harpar.

Signor Capitano, wird Eure Herrlichkeit nicht
bei Zeiten darzu thun, so dürften noch wohl andere,
als Sempronius ehe eine Feldschlacht alldort liefern,
als Er an das Winterquartier gedenken.

Horribil.

Se mi monta il grillo nella testa, faro
huomo da scannar Marte e Morte, e Sem-
pronio, e far si, che di lei non si ragioni mai
piu. Welch Bellerophon, Rinocerote, Ostwier,
Palmerin, Roland, Galwin, Peter mit dem silber-
nen Schlüssel, Tristran, Pontus, dürfen sich unter-
stehen, nur dergleichen Sache zu gedenken, schweige

dann ins Werk zu setzen? Ich erbassilste mich ganz und gar, die Haare vermedustren sich in Schlangen, die Augen erdrachen sich, die Stirne benebelt sich mit Donner speienden Wolken. Die Wangen sind Aetna und Mon Gibello, die Feuersfunken stieben mir aus dem Munde, wie aus dem Hekelberge, der Hals starret, wie der Thurm zu Babel, es blißet mir im Herzen, nicht anders, als wenn tausend Hexen Wetter darin gemacht hätten. Jedweder Finger vertheilet sich in noch dreißig andere. Die Füße schießen in so viel Wurzeln aus. Somma, ich erzürne mich zu Tode! Io sputo archibuli, pisiolle e fulmini! Daß mir nicht einer von den Mordvögeln entgegen geflogen käme, daß ich meinen Grimm an ihm auslassen könnte! Mit Einem Anblick wollte ich ihn in lauter Asch verkehren, nicht anders, als die Granaten, wenn sie in die Heuschober fliegen.

Harpax.

Signor Capitano, Signor e Padrone mio gloriosissimo, darf ich euch unter die Augen treten?

Horrib.

Wozu dienet diese Frage?

Harpax.

Ich fürchte, ihr mögtet mich auch anzünden!
Ich bin etwas dürre von Hunger.

Horrib.

Sei sonder Sorge! Meine Augenstrahlen haben Verstand. Ouelle che meco vivono, e che servono la persona mia, ornata di tanti trofei e triomfi, non vivono in pericolo.

Endlich noch die Liebeserklärung des gelehrten Pedanten:

Dem himmlischen, auf der Erden scheinenden Nordstern meiner Sinnen, dem großen Bären meines Verstandes, der einzigen Subtilität und höchstem Enti meiner Metaphylica, der würdigsten Natur in der ganzen Physica, dem höchsten Gut aller Ethicorum, der beredsamsten Phöbussin dieser Welt, der zehnten Musae, andern Veneri, vierten Chariti, und letzten Parcae meines Verhängnisses, dem Hochedlen, Wohlgebohrnen Fräulin Cälestine, meiner gloriwürdigsten Gebieterin ad proprias.

Si vales, bene est, ego autem valeo, sagt Cicero; ich hergegen, o ihr einiger Schleiffstein meines Verstandes, si vales bene est, ego autem non valeo, das ist: ich ägrotire, melancholisire, decumbire, languire! Ich languire in dem Hospital der Liebe, in welches mich Eure grausame Schönheit einfuriret; und wie ein Kranker sich nach nichts sehnt, als nach seinem Arzt, ita ego vehementer opto nur einen Augenblick Eurer Clemenz, welchen Ihr

doch Hunden und Katzen nicht mißzugönnen pflegt. Widrigenfalls geht der Schneider schon zu Werke, meiner Hoffnung, die nichts hat als Wein und Knochen, ein Kleid zu machen, weil ich gänzlich entschlossen bin, mit dem ersten Schiff, welches Charon wird nach den Campis Elysiis abgehen lassen, mich von hier dahin zu begeben, ubi veteri respondet amore Sichaëus. Dieses, wo euch möglich, verhütet, und seid begrüßet von dem, der die Erde küßet, anf welcher das Gras gewachsen, welches der Ochse aufgesessen, aus dessen Leder eure Schuhsolen geschnitten,

Titus Sempronius,

Caii Filius, Cornelli nepos, Sexti abnepos.

Das vierte, gleichfalls prosaische Lustspiel in der Sammlung der Gryphschen Gedichte,

die Säugamme,

ist eine Uebersetzung aus dem Italienischen des **Giro- lamo Razzi**. Was Gryph veranlaßte diese, schon in seinen jüngern Jahren ausgearbeitete Uebersetzung noch einmal wieder vorzunehmen, war das große Sittenverderbniß seiner Zeit, welches besonders unter der dienenden Klasse herrschte. So lobenswürdig dieser moralische Zweck sein mogte, so unbedeutend ist doch der dramatische Werth des Stückes.

Auch die beiden Singspiele

Maiuma,

— es wurde aufgeführt im Mai, 1653, bei Gelegenheit der römischen Königswahl Ferdinand IV.

— und

Piastus

Kann ich gerne mit Stillschweigen übergehen. Zu dem letzten gab die bekannte Legende aus der alten Polnischen Geschichte den Stoff.

Ein anderes Sing- oder Gesangspiel,

Verliebttes Gespenste,

welches sich zwar nicht in der von dem Sohne veranstalteten Ausgabe, aber doch in andern Sammlungen der dramatischen Arbeiten dieses Dichters befindet und außerdem auch besonders gedruckt ist *), hat bloß wegen eines, ihm angehängten Zwischenspiels: die geliebte Dornrose, einiges Interesse. Die handelnden Personen dieses Stück's sind schlesische Bauern, die der Dichter in dem ihnen eigenthümlichen Dialekte sprechen läßt. Im ersten Akt kommt **Gregor Kornblume**, der Liebhaber eines jungen Bauermädchens, **Lise Dornrose**, » auf den Schauplaß, stehet » eine lange Weil und beschauet die Zuseher, nach: » mals fänget er voll Verwunderung an: «

*) Die zweite Ausgabe, die ich selbst besitze, ist zu Leipzig 1661 gedruckt.

» Je nei! Je nei! ie, ie, was schöne Leute hots hie! Je nei! wen me üch olle Harzen selde, würde me doch in vierzahn Tagen nicht fertig! (Stebet wider eine Weile und bedenket sich, nachmals stößt er mit dem Stabe wider die Erden und fährt fort.) Ja was soll ich sain? Is ist a su e Ding im de Libe! Siß wull enne Sache wen me sich in ees vernart hott; wenns og halde agiht. Wen ober der geyer seme e Water derzwischen macht, wie mir, se is nischte as schimlich Brudt und stinkende Wasser im Suntige ze frasen und ze sauffen. Sacht, ich bin su vertißt uff Lise Durnruusen, das ich gar dulle wården möchte. Das Häut ist mer su thamisch, ich schwere bei mener lichte Sile, wen ich en andern Kopp wüste, ich schmisse dan wider die nechste Moure, das de Schirbeln rumbe springen. Glebt mers ock, 'smangelt nich a mire, ich welde garne wen sie welde. Ober wen die Braut nicht Lust hot, se wird sãlden hochzig. Se hot, die worht ze saan, mich wull e bisselt lib; se lests ober nicht vill merken. Doch wir wurden unß noch in vertran; doß ist aber gar der Teufel, mei Better und Naanne schlon unde reffen sich alle tage mit enander, aß wen, se dulle und thüricht wern. Und sacht, ich soll vun meinem Better erben, drum darf ich in nicht derzürnen, unde nischte thun, was e nicht garne sitt. Inse Kirchschreiber, — io ihr künt nicht gleeven, was he vur e verständiger Man is! ha kan ausm grussen Buche lasen, ha kon

singen, a verstiht sich a bisseln uff Kalendermachen, wen Nichehete kümmt, se weesse balde, wie lange 's noch biß uff Sank Werten, do e den Dacem hult — ia, der hott mer gesait, wenne der Vater eme nich will de Tochter gahn, su thärst e eme se nicht namen, se keme den salber; sist neme me eme da Kupf*). Drum weess ich meime arme Leide nicht ze gethun, oder ze derdenken, woß ich an gaan soll. Ich war schir willens, erne ze eme Ziganer ze gihn; wer weess, ob mir der Kerle nicht hette wohr sain, oder süst en guden Mod gahn kinn. «

*) So muß man wahrscheinlich lesen: Wie die Stelle im Original und beim Flögel (Geschichte des Burlesken S. 21.) abgedruckt ist, weiß ich keinen Sinn hineinzubringen.

Anmerkung.

Bei den in diesen beiden Vorlesungen mitgetheilten Proben habe ich mich der Ausgabe von 1698 bedient. Die, häufig vorkommenden Fehler des Drucks und der Interpunktion sind, wie ich hoffe, ohne Ausnahme dem Sinne des Dichters gemäß verbessert.

Siebzehnte Vorlesung.

Die übrigen Gedichte von Gryph erheben sich in der That nur wenig über die Mittelmäßigkeit. Unter der zahlreichen Klasse der Kirchhofsgedanken, Begräbniß- und Hochzeitgedichte, so wie unter den Oden, den geistlichen Liedern und den Sonneten habe ich, nach wiederholter Durchsicht und bei dem besten Willen, allenthalben das Gute aufzusuchen, auch nicht ein einziges gefunden, was mir ganz der Mittheilung werth zu sein schien.

Bloß das erste der Sammlung, Gedanken über den Kirchhof und Ruhestätte der Verstorbenen überschrieben, würde eine Ausnahme verdienen, wenn alle Strophen den folgenden gleich wären. — Der Dichter sieht die Todtengrüfte geöffnet; die Leichname gehen, theils halb verwest, theils bis auf die Knochen abgezehrt aus den Gräbern hervor.

Wie wird mir! Wackelt nicht der Grund,
Auf dem ich steh? Rauscht ihr, o Linden?
Wie? reißt die Erd' auf ihren Schlund
Und läßt die Wurzeln sich entbinden?

Hör ich das Rasseln dürrer Bein' ?
 Hör ich ein heischer menschlich Brausen ?
 Hör ich der Euden holes Sausen ?
 Wälzt ihr euch ab, ihr schweren Stein' ?

Ich seh' und starr' ! Ein kaltes Eis
 Befröstet Adern, Herz und Lungen !
 Von beiden Schläfen rinnet Schweiß,
 Mein Leib wird auf den Platz gezwungen,
 Das ganze Feld ist eine Gruft
 Und alle Särge stehn entdeckt ;
 Was vor Staub, Ziegel, Kalk versteckt,
 Umgiebt die allgemeine Luft.

O lehtes, doch nicht festes Haus !
 O Burg, darin wir uns verkriechen,
 Sobald des Lebens Zeiger aus,
 Und dieser Wangen Ros' erblicken !
 Pallast, den einig uns die Welt
 Auf immer zu besitzen bauet,
 Die oft doch, was sie uns vertrauet,
 Erbricht und in dem Grab anfällt.

Du wardest ja vorhin in Zinn,
 Und du in Kupfer eingeschlossen !
 Und du, nicht ohne viel Bemühn,
 Mit lauter dichtem Blei umgossen,
 Man sparte nichts, was theur und groß,
 Als dieser, wie mich noch gedenket,

In Gold und Marmor eingesenket;

Wie find' ich euch denn alle bloß?

Ach! Geiz und Grimm hat in die Nacht
Des dunkeln Grabes sich gewaget,
Und ins erblaßte Licht gebracht,
Wornach mein traurend Forschen fraget.
Es hätte keine Räuberhand,
Entseelte, eure Ruh' erbrochen,
Wenn ihr die abgelebten Knochen
In Holz vertraut dem schlechten Sand.

Doch gehen auch die Zedern ein;
Die faulen Kieferbretter weichen;
Kein' Eiche wird hier ewig sein,
Sie muß ihr Grab im Grab erreichen.
Was schätzt ihr denn die leichte Ficht?
Die Fugen spalten und zerknallen,
Die engen Todtenhütten fallen,
Wie fest ihr klammert und verpicht.

Hilf Gott! Die Särge springen auf!
Ich schau die Körper sich bewegen!
Der längst erblaßten Völker Hauf
Beginnt der Glieder Rest zu regen!
Ich finde plötzlich mich umringt
Mit durch den Tod entwehrten Heeren!
O Schauspiel, das mir heiße Zähren
Aus den erstarrten Augen dringt!

Unter den vermischten Gedichten finden sich auch zwei satirische oder Straf-Gedichte, die nicht ohne Verdienst sind und wenigstens in einzelnen Stellen zum Beweise dienen, wie glücklich der Dichter lachenden Spott mit strengem Ernst zu vereinigen weiß. Nur eine Probe aus dem ersten Gedichte, Nil adeo sub sole novi überschrieben! Es wird ein Säufer und gleich darauf ein lügenhafter Großsprecher geschildert.

Lebt mäßig, sprach Melin, wo ihr mit achtzig
 Jahren
 Und zehnmal dreien noch, wo ihr mit greisen
 Haaren,
 Wollt nach der Gruben gehn, und trank den
 Becher aus,
 Der weiter, als sein Kopf und größer als der
 Strauß,
 Den neulich iener Arzt vor einen Luchs ansah.
 Hilf Gott! wie lachten wir! Doch als der
 Abend nahe,
 Und der verlogne Ceph sich selbst vor Richter
 schalt,
 Da zogen wir den Hut, da neigten wir als-
 bald
 Den Kopf schier in den Dreck; da küßten wir
 die Hände,
 Wir saßen unten an; wir starrten wie die Wände,

Wenn er den Blasebalg der Zunge spielen ließ
 Und eitel Wunderwerk aus seiner Gurgel stieß.
 Wie hörte Cälia, da er mit Gläsern schanzte,
 Da er Pokal' um sich, gleich als Karthaunen
 pflanzte,

Da er die Schlüssel nahm und schrie: dieß ist
 die Stadt,

Dieß ist das Feld, auf dem mein Fürst gefoch-
 ten hat!

Hier lag der stolze Feind; hier stieg Staub, Rauch
 und Flamme

Mit Krachen himmelan; hier ging mit Ast und
 Stamme

Der ganze Wald in Brand; Und hier, hier, —
 merkt es wohl! —

Hier war mein Tummelplatz! Hört, was ich
 sagen soll!

Durch hundert drang ich hin; den stieß ich durch
 die Lenden,

Den andern durch den Bauch; der fiel mit lah-
 men Händen;

Den trat sein Roß in Sand; dem schlug ich
 Haupt und Brust;

Den zwang ich, daß er Fahn und Leben lassen muß.

Die Kugeln flogen mir als Schlossen um die
 Ohren,

Der Bart ist noch versengt; den Zopf hab ich
 verlohren,

Als die Karthaune mir drei von der Seiten
 nahm,
 Und ich mit Blut und Staub bedeckt, entge-
 gen kam
 Dem Haupte, das auf uns das Gegentheil
 verhekte,
 Ich schlug, wiewohl Bramant es zwanzig mal
 entsekte,
 So auf den Helden los, daß ihm der Geist
 entwich,
 Und, wenn Alexander nicht, der auf dem Pflaz
 erblich,
 Ihm heigesprungen wär, er hätte mir sein
 Leben
 Wohl dreimal und noch mehr zu Pfande müssen
 geben.
 Drauf fiel ich in die Stadt, die man umsonst
 gequält
 Mit Flammen, Sturm und Schwert, so lang
 es an mir fehlt.
 Als ich mich auf den Wall der stolzen Burg
 geschwungen,
 Da ist der Anschlag uns, da ist das Werk ge-
 lungen.
 Man hat vor andern mich sehn in dem Graben
 gehn,
 Man hat vor andern mich sehn auf den Mau-
 ren stehn. —

Dieß hörten unser zwölf! Und keiner wollte
 pfeifen,
 Unangesehn, daß wir mit Fingern könnten
 greifen,
 Daß er der Schwächer war, der durch das ganze
 Land
 Hat Kräuter, Theriak, und Salben für den
 Brand
 Und Pulver für die Wärm' und für die faulen
 Zähne
 Den Bauren oft verkauft; ja, daß ich nicht
 erwähne,
 Daß ihm mit Birkenlaub der Rücken abgefegt,
 Auch nicht, daß ihm ein Band von Hanf ward
 angelegt &c.

Am Schlusse dieser Abtheilung steht eine komische
 Epistel des »Capitain Schwermer an die
 Schönste und Edelste dieser Welt,« die in
 der That mit vieler Laune geschrieben ist, und die ich
 Ihnen ganz mittheilen würde, wenn ich mich nicht
 bereits länger, als es unser Zweck erlaubt, mit die-
 sem Dichter beschäftigt hätte. Sie mögen also bloß
 aus dem Anfang auf den Ton des Ganzen schließen.

Ich halte mehr, denn wahr, daß der aus Stein
 gehauen,
 Und härter als Metall, der ohne Pein mag
 schauen

Die Flammen meiner Brunst. Ich halte, daß
ein Herz,

Das ohn Erbarmen sieht den ungeheuren
Schmerz,

In den ich mich verkauft, sei härter als die
Lungen

Der Kugel, die, durch Blut und Hitze fort-
gedrungen,

Stößt Thurm und Mauern ein, wenn der Kar-
thaunen Macht

Mit schwefellichem Blitz durch alle Lüfte
kracht.

Der ist ein Panterthier, der ohne Leid erfähret,
Wie grimmig Amor mir schon Nier und Mitz
verzehret,

Wie mich sein Spürhund jagt und sein Wind
ausgehetzt,

Der in die bloße Brust die scharfen Zähne
setzt.

Die Liebe rennt mich an, die Liebe wirft
Granaten

In meiner Sinnen Schloß! Wer, ach, wer
wird mir rathen? ꝛ.

Endlich sind noch seine Epigrammen übrig. Sie
sind in drei Bücher abgetheilt; jedes Buch enthält
hundert. Das erste Buch ist ohne Ausnahme er-
bärmlich, aber in den letzten zwei Büchern findet

man, obgleich sparsam verstreut, hin und wieder einige gute Stücke, so zum Beispiel folgende:

Auf Balbinus.

Wie seltsam ist's? Balbinus ist ein Dieb
 Und sein Weib hat stets fremde Männer lieb.
 Er nimmt von allen, was er immer kann;
 Und diese beut sich allen selber an!
 Was dünkt euch wohl, daß hieraus sei zu
 schließen?
 Sie will sein Nehmen durch ihr Geben büßen.

An den Lucius.

Dorinde will dein Bild; du weißt nicht, was
 zu thun?
 Du wirst vor Freuden krank und kannst vor
 Lust nicht ruhn?
 Du meinst, der Kauf sei klar? Fürwahr, es
 iammert mich!
 Ach dreimal armer Mensch! Sie will dein Bild,
 nicht dich!

Auf den Selsius.

Du lebst nicht wie du lehrst? Dieß ärgert die
 Gemein,
 Daß Lehr und Leben nicht bei dir stimm'
 überein?

Sie irret; du bist recht; du zeigest uns mit
beiden,

Durch Lehren, was zu thun; durch Thaten, was
zu meiden.

So viel von Gryph! Wenn ich mich etwas länger als gewöhnlich bei ihm aufgehalten habe, so geschah es, um die Ehre eines Mannes zu retten, dem man von allen Dichtern des vorigen Jahrhunderts vielleicht am wenigsten die verdiente Gerechtigkeit hat wiederfahren lassen.

Einen andern, aber weniger verdienstvollen, dramatischen Dichter, Lohenstein, so wie den, an allen Fehlern eines verderbten Geschmacks ihm ähnlichen Hofmanswaldau, spare ich nebst den vorzüglichsten geistlichen Liederdichtern dieses Jahrhunderts bis zur künftigen Stunde. Für den Ueberrest der heutigen Vorlesung sollen uns ein Paar satirische Dichter, Johann Wilhelm Laurenberg und Joachim Rachel beschäftigen.

Johann Wilhelm Laurenberg (a).

gehören zu Rostock 1591, gestorben als Professor der Mathematik zu Soroe 1659, ist der Verfasser einer, 8 Bogen starken, Sammlung plattdeutscher satirischer Gedichte, die zum erstenmal 1655 (?) unter folgendem Titel erschienen,

de veer olde berömede Scherzgedichte:
 Als erstlik: Van der Menschen igtigen verdorvenen Wandel unde Manneeren; 2) van almodischer Klederdracht; 3) van vermengder Sprache unde Titeln; 4) van Poesie unde Rymgedichten. Mit eenem Anhang van etlicken in düssen Tyden nyen ingeschlekenen Mißbrüken. Gedrucket in düssen igtigen Jahr.

Nachher sind sie mehrere male aufgelegt und zum Theil mit Rachel's Satiren zugleich abgedruckt. In einer Ausgabe, die Flögel und Koch (b), anführen, findet man auch auf dem Titel den Namen des Verfassers angedeutet. Es heißt nämlich am Schlusse: »in Nedderdütsch gerymet dörrch Hans Wilmsen L. Kost.« d. i. Joh. Wilh. Laurenberg, Kostochiensem.

Nicht ohne Vergnügen wird man diese kleine, wenig bekannte, Sammlung lesen, die mit so vielem Wit als muthwilliger Laune geschrieben ist und durch die der plattdeutschen Sprache eigenthümlichen Ausdrücke und Wendungen einen Grad von Drolligkeit und Naivität erhält, der in der komischen Satire von so großer Wirkung ist und für eine iede andere Sprache unerreichbar bleibt. Indessen ist nicht zu läugnen, daß der Verfasser hin und wieder gar zu

derbe ist; auch kommt mancher Zug bei ihm vor, der, wenigstens in unsern Zeiten, das Zartgefühl seiner Leser beleidigen dürfte.

In der ersten Satire: van igtigen Wandel unde Maneeren der Minschen geht der Dichter von der Pythagoräischen Selenwanderung aus. Diese Lehre leitet seine Phantasie auf den Gedanken, welche Wanderung er, wenn die Sache übrigens sich so verhielte, wohl für sich wünschen mögte? Sollte seine Seele in den Körper eines Thieres fahren, so dünkt ihm, wäre wohl der Körper eines niedlichen Schooßhündchens der beste Aufenthalt.

Doch wenn ydt müste syn, dat ick mank den
 Beervöten
 Ein unvernünftig Beest schold endlyk werden
 möten,
 So meen ick, dat myn Wunsch nicht konde
 beter syn,
 Als dat ick werden möcht ein hübsch Schoed:
 Hündelyn.
 Weer ick so en eddel Deert, mit Saden und
 Gebraden
 Würd ick den fetten! Buek und dicke Panke
 laden,
 Darmit ein armer Minsch in groter Hungers:
 noth,

Den men nicht geben will ein Stücke dröge Brodt,
 Syn Leven redder kond. »Fart woll, in Ga:
 des Willen!«

Dar moet ein hungrig Kind de leddgen Darm
 mit füllen.

Ich würde kriegen gnoch in aller överfloth,
 Up einen wecken Pöhl, ya in der Jungfern
 Schoot.

Wen syz ein armer Mensch up fulen Stroh
 moet strecken,

Ich dapper schnorken kond ic.

Aber der menschliche Körper hat doch den Vorzug,
 also soll auch seine Seele nur in den Körper eines
 Menschen wandern. Nur ist die Frage, wo sie am
 besten aufbewahrt wäre?

Vör groter Herren Stand wert my Godt wol
 behöden,

Dat ick ock hen und her my scholde laten föden,
 Und prachern vör de Dör, dat kann ick wüns:
 schen nicht,

Dat ein ys altho hoch, dat ander altho schlicht.
 Dat Middell ys dat best. Wryn wünschent will
 ick wenden,

Dat ick möcht einer syn van den twe Middell:
 stenden.

Dat ick schold Kopmann syn, my dynkt, dat wer
 kein Raet,

Ik wü'd tho seer braveern und föhren grotten
Staet,

Ein Hus ik köpen wü'd, vör Gottsgeld twe
Dukaten,

Datsylve must ik denn prechtig stafteren laten.
Wenn allet Volk denn dacht, ik seth in grottem
Guth,

So wü'd ik segn: Adieu! und gahn thom
Dof: henuth.

Wat hed ik denn darvan, als dat ik müst
anhören,

Van den, de mit Vernunft und Ehr den Han-
del föhren:

Du bist ein loser Droch, ein lichtferdiger Mann,
Dewyl du unsem Ord'n sülk Schimp und Spott
deist an.

Wenn ik nu wyder forth de G'danken late
schweven,

Welker Stand my kond Rikdom und Ehre
geven,

So felt my in, ik hed ein'n goden Wunsch
gedaen,

Wenn ik ein Edlner wü'd, doch nicht ein
Publikan,

Als in de Römer Tydt de Edlners sind gewesen,
Ock de was, darvan wy im Evangeli lesen:

De sprack: O Herr bewys my armen Sünder
Gnad,

Und rekne my nicht tho all myne Miss: dadt!
 Ys nu ein Tölnner arm? Dat sie fern, noch veel
 minder,

Dat men gedanken schold, he wer ein armer
 Sünder.

Ein Armer ys nicht ryk, ein Sünder heft kein
 Ehr,

Drüm ys ein Tölnner nu kein armer Sünder
 mehr.

• Wat yener sprack tho Godt, dat spreckt man
 nu ehrbedig

Thom Tölnner dysser Tydt. O Here sydt my
 gnedig

Und reknet my nicht an de Schülde groet und
 kleen!

Syr ys etwas bereit! Sy weet wol, wat ick
 meen.

Meen, solker Tölnner ein begehrt ick syn mit
 nichten,

Men derer, de er Ampt mit Redlichkeit verr
 richten,

De vdr ehr truwe Deenst van Godt gesegnet synd,
 Derer men hen und her den meesten Deel noch
 find.

Hier bietet sich nun dem Dichter die Gelegenheit dar,
 die übrigen Stände durchzugehen und die allgemein
 herrschenden Thorheiten und verderbten Sitten mit
 muthwilliger Laune zu schildern.

In der zweiten Satire, van allemodischer Klederdracht, stößt man auf manches Gemählde, von dem man glauben mögte, daß ein Original unsers Jahrzehnds zu ihm geseffen habe. So heist es einmal:

De adelyken Jungfern hebben nu begonnen
 Syt tho kleden als geestlyke Nunnen,
 In langen Chappeloris und schwarzen engen
 Suten,
 Als de Gewyheden von Sünste Clare bruken.
 De Bdrger Kinder even in sülker Wynen
 Gahn nu als de verlopen Kloesterbeginen.
 So bald de Bdrgersddchter wüsten,
 Dat de Adelyken gingen mit bloten Brüsten,
 Mit blotem Halse, und Rüggen half naked,
 Do sach eine iede van en, wo se ydt maket,
 De müste syt ock sehn laten in sülker Gestalt.
 Zens Schnieder kreeg genug Arbeit alsobald;
 Se spreken, hebbe wy nicht eben sülken Plunder
 Baven den Gdrdel und ock darunder?
 Worum scholde wy denn unse schmucke Titten
 Berbergen und laten in Düstern sitten?
 Wy hebben se even so wenig gestahlen,
 Ich kann dem Schnieder dat Makelohñ bethalen,
 Dat he my dat Wams so deep scheeret uth,
 Dat men my sehn kann de Titten und blote
 Suet.

Tucht und Schamhaftigkeit vs mit wegge:
schneiden,

Mit half bloten Lyve kamen se her getreden.

Int erste, do dyffe Mode noch was unbekand,
Und men nicht wüßte, dat se was kamen int
Land,

Bleven se vör eine Jungfer stahn und gapen,
Als wenn se segen eines Quacksalvers Apen.

De Straten: Jungens hüpich hinder er herlepen,
Und einer thom andern mit vullem Halse repen:
Süh! Süh! dar geyth ein Wyff, dat vör er
böse Saek

Schal uthgestrecken werden öffentlich am Raek;
De Bödelknecht heft er dat Schndrlyff uthge:
tagen

Und wil er mit der Rod de Flöh vam Rüggen:
iagen zc.

Die dritte Satire ist gegen die Titelsucht und die ekelhafte Sprachmengerei der Deutschen gerichtet, die länger als ein Jahrhundert in Deutschland geherrscht hat und jetzt nur noch in einigen Zirkeln geduldet wird, wo man leider zu einer fremden Sprache seine Zuflucht nehmen muß, weil man nicht gelernt hat, sich mit Anstand und Würde in seiner Muttersprache auszudrücken. Auch dieser Satire fehlt es nicht an drolligen und komischen Schilderungen. So läßt unter andern der Dichter einen iungen

Gecken auftreten, der bei einem Aufenthalt von achtzehen Wochen in Paris seine Muttersprache so vergessen hatte, daß er keine Periode sprach, ohne französische Brocken mit einzumischen. Einmal giebt er dem Koche in seiner kauderwelschen Sprache Anweisung, ein Frühstück zu bereiten. Dieser macht ein scheußliches Gemische, was keiner von den Gästen genießen kann und entschuldigt sich am Ende damit, daß es ganz nach dem Rezepte des Herrn verfertigt sei.

Ein hübscher iunger Kerl, gebahren in Westfalen,
 Syt vörgenamen had, he wolde Wyßheit halen;
 He hedde wol gehört, dat man in keinem Land
 Als in Frankryk alleen sünd Wyßheit und Ver-
 stand;

Wernunft de lege dar, als Dreck ligt up der
 Straten,

Ein ieder kond darvan ein grotten Sack vul
 vaten;

Da konde men Diskours und Complimenten
 lehren,

Dorch welke men nu kömmt in Ansehn und tho
 Ehren.

Als he was tho Paris gewesen achtein Weken,
 Kond he so wol französisch als ein Franzose
 spreken;

He wüste Ceremonie, he kond Caresse dry-
 ven.

Damit kam he tho Huß, wilkam'n van Mann
und Wywen,

Und wyl he altydt het de Hochheit naheiget,
Ward he durch Gades Gnad up einem Huse
Waget.

Waget up einem Huse und Schryver up dem
Schlate

Sehr hoge Aempter synd, van groet Profit
und Bate.

De Buer se fruchten moet und danzen na ere
Pipen,

Ydt drüppet all van Geld, wor se man henne
grypen;

Se bilden sich veel in und willen großer sijn,
Als am französischen Hoff Cardinal Mazarin.

In sodanem Respekt was de, darvan ich rede.

Einmals reep he den Rock und also tho em sede:

» Escoute Cuisinier, van mynen Camaraden
» Hab ich zwei oder drei zum Desjeuner
geladen;

» Mach mir ein gut Potage, mit alle appar-
tenance,

» Wie man es à la Cour dressiren pflegt en
France,

» A la nouvelle mode, du solt inconti-
nent,

» Für dieses dein travail haben ein gut Pré-
sent,

» Ich will à la pareille dein Freund sein en
effêt,

» Mach mir die Supp nur so, wie ich habe
geredt. «

De Kock sprach: Ja Herr Bagt, als gy
hebben gespraken,

So will ick yuw de Supp up goden Gloven
faken.

He lachde by sich sülvest und rönde na der Rökken,
Begunde uth allen Winkeln de Pötte uth tho
föken,

Koel, Arsten, Grüt, Warmbeer, dede he tho:
samenschräpen

Und goot ydt althohoep in einen groten Gräpen,
Dartho dede he, dat ydt scholde schmecken desto
schmucker,

Ein Hand vul stötten Peper und anderthalf Lot
Zucker.

Dat muste faken dick, als Weitenmehlen Brie.
Nümmer heb ick gesehn ein solke Kompanie.

Als ydt nu was bereit, und fertig althomale,
Gav ydt de Meister up in eine sülverne Schale,
He bröcht ydt tho den Heern, de alle darna
töfden.

Men da de goeden Lüd de Kakerake prüfden,
De Dogen wörden groet, vul Runzel kam de Stern,
Ein ieder hedde de Supp wedder uthgespiet gern :c.

Mit einem spanschen Keet de Baget quam gelopen.

» Coquin « sed he » Coyon , si da ça , loser
Tropf,

» Jezunder will ich dir eins langen auf den
Kopf!

» Cuisinior de Houdan! Was ist das für
ein Fressen?

» Hast du noch nicht gelernt, Potage recht zu
dressen?

» Was Pêle-mêle ist das? was sind's für
tolle Sachen,

» Darmit du uns insampt darfst solchen Eckel
machen?

» Ich wollt dich setzen lahn aufs neue holzen
Pferd,

» Wenn ich dich, Maquereau, acht meines
Zornes werth. «

O Herr Bagt sed de Kock, will gy my so
bethalen?

De Supp ys thogericht, als gy my hebt befahlen;
Gy seden my, yck schold yuw eine Suppe faken
Even up sülk Maneer als gy hadden gespraken.
Ydt was io althomal verplümpert, wat gy
spreken,

Ydt was thosamenschrappt uth Dütschland, Frank:
ryk, Greden,

So ys de Suppe oek, se ys uth velen Stücken;
Ein iede vör sîck sülst hed sîck wol können schicken,

Men nu se is vermengt, nu ys se nicht vel
werth,

Schmeckt nicht na Fisch noch Fleisch, hefft weder
Kop noch Stert ic.

In der vierten Satire: van allemodisch er
Poesie und Rymen spielt ein armer Poet die
Hauptperson. Dieser erzählt dem Verfasser die Ge-
schichte seiner Wanderungen. Er war in Gefahr,
bei seinem Handwerk zu verhungern; die Noth trieb
ihn, hie und da einen Beschützer für seine Muse auf-
zusuchen. Einmal kam er in eine große Stadt

» Up synem Apostel; Peerde gereden. «

Ein prächtig gebautes Haus erregte vorzüglich seine
Aufmerksamkeit. Hier wohnt, dachte er, gewiß eine
Erzellenz, wenigstens ein angesehener Gelehrter.
Er geht hinein. Es war keine Erzellenz, die hier
wohnte, auch kein Gelehrter, sondern ein reicher
Kornhändler, der mit den Musen wenig Verkehr
trieb. Nach vielen Schwierigkeiten wird er einge-
lassen und hier mag denn der arme Poet seine Ge-
schichte selbst erzählen.

Ik brachte ydt endlyk so fern,
Dat yk ward ingelathen tho dem Hern
In eine Stuve, dar was ydt althomahl
So prächtig, als in eines Försten Sael.
Ik dede ein grote Reverenze maken.

He satt so styff als ein Hoppenstaken. —
 Wol syn gy, sede he, gevet yuw kund!
 Will gy Garsten edder Roggen etlike Pund?
 De kōne gy bekamen hūte oder morgen,
 Wōr baren Gelde und nicht tho borgen. —
 Ich sprach, grotgünstiger, hochgeehrter Heer,
 Ich scheke my glücklich der grotten Ehr
 Hieher tho kamen an dissen Ort
 Und mit dem Heren tho wesseln etliche Wort.
 Der Gelehrden Patron wert de Heer genōmt,
 Davōr ys he in de Welt berōhmt,
 Em will ych dyt Carmen offereren,
 Und in syne hoge Gunst my rekommenderen.
 Synes Namens will ych rōhmlick gedenken,
 Und in den Tempel der Memorie henken.

De Heer satt lang und sach my an,
 Endlyk sede he: gode Mann,
 Ich weet nicht, wat ych schall uth yuw maken;
 Gy schnackt wunderlik seltsame Saken,
 Belicht werd gy ein Magister syn,
 Und den Kindern in de Schole leren Latin;
 Edder gy mögen wol gar ein Bachelers wesen,
 Und in der Akademie den Studenten vberlesen.
 Laet my ydt hōren, dat ych kann weten,
 Wo ych yuw schall titeleren und heten.

Ich sede: groetgünstige Herr und Patron,
 Dyt Carmen wert uthwysen myne Profession;

Ock bin yck ein Poet van veelen Jahren,
 In der edlen Poesie gelehrt und erfahren.
 Hedd ick so veel Glücks als Geschicklichkeit,
 Ydt würde my so nicht gahn, als ydt my geht.
 Phöbus mit allen Pimpleiden
 Ys van Marte überwunden im stryden;
 Pandora, törnig over de maten,
 Hest ere ganze Büsse over my uth gegaten.
 Darvan bin yck nu ein Frus worden
 Und getreden in der Mendicanten Orden.

Gy reden tho hoch, sprac de Mann thor
 stund,

Yuwe Wörde synd altho fakelbunt.
 Doch, so veel als yck daruth vornehmen kann,
 Syndt gy ein Poet und gelehrder Mann.
 Wowol yck nu nicht eigentlyck weet,
 Wat dat tho seggen ys Poet;
 So hebbe yck doch van andern my lathen
 berichten,
 Dat ydt de synd, de Bersche dichten,
 De da können allerley Ryme schryven,
 Darmit se allenthalven eeren Handel dryven
 Uy Hochtyden, Kinddöpen, und by Doden,
 Und wor se sünst etwas synd vermoden.
 Wo gy ock einer van densälven syndt,
 So kame gy hier nicht tho rechter Tydt;
 Den gy sehen wol, myn gode Heer,

Dat hier ys weder Rüste noch Kindelbeer.
 Wy wundert nicht weinig, dat gy sydt so geck
 Und bewahren yuw mit sülken Dreck.
 Dat Handwart ys yo so gar tho gemeen,
 Verse wil igunder schryven ieder een.
 De iungen Bengels, de kuem könt lesen,
 De willen alle Poeten wesen.
 In allen Brudtlachten dat drüdde Gericht
 Ys wißlyck ein Hochtydgedicht;
 Darmit glit de Wien henin desto sachter,
 So kann man lustig seggen blank achter.
 Wenn begraven schal werden ein Lyk,
 Ys ydt gewesen iemand Börnehm und Nyk,
 Stracks möten uthgedeelet werden Carmen,
 Glyk als men Almissen uthdeelt den Armen &c.

In diesem Tone fährt der Kornhändler fort, dem
 Verseemann viele derbe Wahrheiten zu sagen. Nach:
 dem endlich dieser seine Erzählung geendigt hat,
 theilt der Verfasser uns seine Betrachtungen über den
 Vorfall mit; sie betreffen hauptsächlich den schwülsti-
 gen Ton einiger Dichter seines Zeitalters. Eine
 Apologie der plattdeutschen Sprache macht den
 Beschluß.

Der Anhang enthält, nebst verschiedenen satirischen
 und Hochzeitgedichten, auch ein Paar komische Er-
 zählungen, unter denen besonders die letzte, Aben-
 theuer eines Hünerdiebes recht gut gerathen ist.

Der zweite, mehr als **Laurenberg** bekannte, satirische Dichter ist unser Landsmann

Joachim Rachel.

Die wenigen biographischen Nachrichten, die ich von diesem Dichter habe auffinden können, sind folgende (c): Er wurde den 28sten Februar 1618 zu Lunden in Norderdithmarschen gebohren, wo sein Vater Prediger war. Einen Theil seiner Jünglingsjahre brachte er in Hamburg auf dem Gymnasium zu. Nachdem er hier den Unterricht eines Tasse, Heinrich Vaget und anderer verdienstvoller Lehrer benützt hatte, besuchte er die Universitäten Rostock und Dorpat. Nach geendigten akademischen Jahren lebte er eine Zeitlang als Privatlehrer in dem Hause eines liesländischen Edelmanns; dann kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er, wiewohl ungerne und nur auf Zureden seiner Verwandten und besonders seiner damals als Witwe in Kopenhagen lebenden Mutter, die Rectorstelle zu Heyde annahm.

In Heyde blieb er bis zum Jahre 1660. Jetzt erhielt er einen Ruf nach Norden in Ostfriesland, als Rector der dortigen Schule. Rachel nahm die Stelle mit Vergnügen an, auch scheint er, die Kränkungen abgerechnet, die ihm ein intoleranter geistlicher Zelote von Zeit zu Zeit verursachte, sehr zufrieden in Norden gelebt zu haben. Dieser war

böshaft genug, ihn einmal mit folgenden Worten auf die Kanzel zu bringen: » ein Gottloser bleibt bei » seinem gottlosen Wesen, ein Flucher bei seinem » Fluchen; ein Verächter des göttlichen Wortes bleibt » ein Verächter; ein Pasquillant bleibt bei seinen » Pasquillen, ein Satiricus bei seinen Satiren. «

Als einige Jahre nachher sein jüngerer Bruder, der bekannte Publizist, **Samuel Rachel**, bei der neuen Universität zu Kiel angestellt war, wünschte dieser auch den ältern Bruder in der Nähe zu haben. Es war im Werke, daß ihm eine Professur angetragen werden sollte; aber er konnte sich nicht darauf einlassen, weil er keine Aussicht hatte, sich zu verbessern. Unterdessen wurde das Rektorat zu Schleswig ledig. Man wollte die Stelle durch Rachel besetzen; es geschahen Anträge an ihn und er bat sich Bedenkzeit aus. Bald darauf machte Rachel, theils um der Pest zu entgehen, die damals in Norden herrschte, theils um gewisse Erbschaftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen, eine Reise nach Holstein; bei dieser Gelegenheit kam er selbst nach Schleswig. Man unterhandelte nun von neuem über die Sache; und Rachel, der hier vielleicht einen weitem Wirkungskreis erwartete, war nicht ungeneigt, die Stelle anzunehmen, wenn nur das Gehalt verbessert und die Reisekosten vergütet würden. Darauf erfolgte keine bestimmte Erklärung und er ging also fürs erste nach Ostfriesland zurück.

Ueber diese Reise, so wie über die nächste Veranlassung derselben findet sich in dem ungedruckten litterarischen Nachlasse des Dichters eine poetische Epistel an den königl. Oberkriegsrath und Generaladjutanten Paul Tscherning in Kopenhagen. Hier heißt es unter andern:

Daß ich noch Euch zu Dienst, o großer Tscherning, lebe,

Und meiner Schuldigkeit dieß klein Gezeugniß gebe,

Das dank ich meinem Gott! Ach weh, wie hat die Hand

Des Bürgers also gar verwüstet dieses Land!
Wie in die reife Saat der Meier pflegt zu gehen,
Und läßt kaum einen Halm aufrechtig für ihm stehen:

Ja wie die wilde Stut, — das meinen Friesen nicht

So ungewöhnlich fällt — durch Reich' und Dämme bricht,

Und reißet alles hin; wie große Meereswellen
Verschwimmen Frucht und Land, das Vieh, zusamt den Ställen;

So ging es auch mit uns. Es trug ein einigs Haus

Auf einen Tag allein bei sieben Leichen aus.

Wo nur der Menschenfeind den Anfang einmal machte,

Da räumt er alles weg; der heut zu Grabe
brachte,

Den trug man morgens hin, bis niemand
übrig war

Aus aller Nachbarschaft, zu heben eine Bahr.

Sich hüten, war umsonst; kein' Hülfe war zu
finden,

Es starb der Chiron selbst auch über dem Ver-
binden.

Zuletzt war auch kein Mensch auf Mittel mehr
bedacht;

Wir gaben uns dahin; besorgten Tag und
Nacht,

Daß endlich nun und nun auch uns würd'
übergehen,

Was wir an Tausenden mit Schrecken mußten
sehen.

Auch meine Schäflein selbst, die Hoffnung fer-
ner Zeit,

Die fielen häufig hin; die Fremden flohen
weit;

Ich blieb fast ganz allein. Und dieß hat mich
bewogen,

Daß ich auf Holstein zu bin schleunig abgezogen,
Das mir vorlängst schon rief. Ich ließ der
Chauken Land

Mit Thränen hinter mir. Wie, wenn ein
großer Brand

Das ganze Haus ersteigt, wenn schon die hellen
 Flammen
 Sich schlagen übers Dach mit ganzer Macht
 zusammen,
 Und einer kaum allein sich rettet aus der Glut,
 So war den Meinigen und mir auch selbst zu
 Muth.

Bald nach seiner Ankunft in Ostfriesland wurde von neuem über die Stelle in Schleswig korrespondirt; es wurden ihm einige Verbesserungen zugesichert, und endlich entschloß sich Nachel, den Antrag anzunehmen. Im October 1667 verließ er Ostfriesland, und zu Ende des Monats war er in Schleswig. Hier hatte er kaum anderthalb Jahre seine Stelle bekleidet, als er am 3ten Mai (d) 1669 in einem Alter von 51 Jahren durch den Tod den Seinigen entrißen wurde.

Von seiner vertrauten Bekanntschaft mit den Alten zeugen seine vielen, gedruckten und ungedruckten, lateinischen Gedichte. Noch während seines Aufenthalts in Liesland ließ er eine Sammlung von hundert lateinischen Epigrammen drucken, und bald nach dem Antritt der Rectorstelle in Norden erschien seine Panegyris Menippea ad rationes apophoretorum Martialis instituta, die mehr als fünf hundert kleine epigrammatische Gedichte enthält. Noch finden sich viele, zum Theil sehr gut

gerathene Gedichte unter seinen nachgelassenen Manuscripten. Für uns ist er durch seine deutschen satirischen Gedichte merkwürdig.

Die erste Ausgabe derselben ist die von 1664. Sie wurde auf Tschernings Kosten gedruckt, der dem Verfasser dreißig Exemplare nebst einem großen silbernen Pokal übersandte (e). Diese, sehr fehlerhaft gedruckte Ausgabe enthält folgende Satiren: 1) das poetische Frauenzimmer, oder Böse Sieben; 2) der vortheilhaftige Mangel; 3) die gewünschte Hausmutter; 4) die Kinderzucht; 5) das Gebet; 6) Gut und Böse. — In den beiden folgenden Jahren verfertigte Rachel noch zwey andere satirische Gedichte, der Freund und der Poet, von denen das letztere 1666 einzeln zu Kopenhagen gedruckt wurde.

Ob zwischen den Jahren 1664 und 1667 noch eine andere Ausgabe erschienen ist, weiß ich nicht; aber in dem letztern Jahre besorgte, nach einer handschriftlichen Nachricht, ein am Gottorpischen Hofe in Diensten stehender mecklenburgischer Edelmann, von Boß, gleichfalls auf eigene Kosten eine neue Ausgabe, die nicht bloß mit den beiden vorher genannten, sondern auch noch zwey andern, aber sehr unbedeutenden Satiren — Jungfern-anatomie und Jungfernlob — vermehrt war. Spätere Ausgaben sind die von 1677 zu Oldens

burg (f), von 1686 unter dem erdichteten Namen London, von 1689 und 1695 zu Leipzig, von 1700 zu Bremen, mit Laurenbergs Satiren begleitet, und die fünf mal wiederholte zu Freiburg im Hopfensack, einem, gleichfalls erdichteten Namen. Noch erschien im Jahre 1743 eine Ausgabe zu Berlin, in welcher die beiden letzten Satiren mit Recht ausgelassen sind (g).

Diese vielen Auflagen bezeugen den Beifall, mit welchem Rachel in frühern Zeiten gelesen ist, und diesen Beifall werden ihm auch seine spätern Leser nicht ganz versagen. In Ansehung seiner, größtentheils korrechten und geschmeidigen Sprache kommt er unter allen Dichtern seines Zeitalters Opitz am nächsten, und als satirischer Dichter ist er doch wohl sicher der erste in dieser ganzen Periode. Manche Derbheiten verrathen freilich zu sehr den Character seines Zeitgeschmacks, doch überschreitet er selten die Gränzen der Zucht, außer in den beiden letzten Satiren, die, wenn sie anders wirklich von Rachel sind, billig zu seiner Ehre hätten ungedruckt bleiben müssen, und wahrscheinlich wegen ihres schlüpfrigen Inhalts in allen Freiburger Ausgaben den erdichteten Namen des Druckorts veranlaßt haben.

In der ersten Satire, das poetische Frauenzimmer oder die böse Sieben, entwirft uns der Verfasser sieben Gemähldte von bösen

weiblichen Characteren; dann geht er zu dem Bilde eines würdigen Frauenzimmers über, und mit dieser Schilderung beschließt das Gedicht. — Die erste von den bösen Sieben »war von Roth und fauler Erd' erschaffen.«

Sie kennt nicht weiß, noch schwarz;
Nimmt Senf für Hirsengrün und kocht für
Butter, Harz.

Sie siehet Essigsauer, spricht nie als nur zu
weilen,

Wenn Galle, Gift und Zorn die Leber übers
eilen,

So murr't sie bei sich selbst, als wie ein Hund
sich stellt,

Wenn er ein Rindgedärm mit beiden Pfoten
hält,

Und schrecket seinen Gast mit Schielen und mit
Blecken,

Also thut dieses Weib. Sie bleibt im Winkel
stecken,

Ist keinen Freunden hold, sucht stetig Einsam-
keit,

Der Faulen Paradies, der Unmuth höchste
Freud.

Ihr bestes Tagwerk ist, die Ofenbank zu messen,
Und eins von zweien thun (h) als schlafen oder
fressen;

Und, wo der Nordenwind ein wenig kühle fährt,
Stößt sie die Töpfe um und setzt sich an den
Heerd.

Die zweite, die von einer Sau genommen war,
zeichnet sich durch eine wahrhaft säuische Unreinlich-
keit aus. — Die dritte ist voll Verstellung und
listig, wie der Fuchs, von dem sie entsprossen war.
— Die vierte, die der Dichter vom Hunde ent-
springen läßt, ist falsch, neidisch, misgünstig und
heißig. — Die fünfte

kommt vom Meer und seinen stolzen Wellen
Und weiß in allem sich der Mutter gleich zu
stellen.

Jetzt ist sie wundergut, ergetzt ihren Mann
Mit Scherz und Lieblichkeit, so viel sie immer
kann.

Mein Schatz, mein Augentrost, spricht sie, mein
süßes Leben,
Mein einzig Aufenthalt! Gleichwie die edle
Neben

Sich nach den Ulmen thun, so lenket sich mein
Sinn,

O auserwähltes Herz nach euren Augen hin!
Du edles Kleinod du, daran ich mich ergetze,
Und über alles Guth mich reich und selig schätze,
Wirf du mir um den Hals den süßen Armen-
band,

So bin ich ausgeziert mit Gold und Diamant.
 Nie nimmt der arme Jost solch honigsüßes
 Streichen

Für gute Tüßden an. Er schwert, daß ihres
 Gleichen

Auf Erden nie gebohrn. Er gehet Haus bey
 Haus,

Lobt seiner Frauen Thun, streicht ihre Tugend,
 aus.

Bald um ein Augenblick, so ist kein Thier noch
 Teufel,

Der also wüßten kann. Der Mann steht selbst
 im Zweifel,

Ob sie bei Sinnen sei. Sie schreit, sie tobt,
 sie schnaubt,

Als wie! ein Panterthier, das, seiner Frucht
 beraubt,

Mit Grimm den Jäger sucht &c.

Sehr drollig und wahr ist ein geschwätziges Weib in
 dem sechsten Gemählde geschildert.

Die sechste nach der Zahl ist von der Gans ent-
 sprungen.

Und deren Trefflichkeit bestehet in der Zungen.

Weicht ihr Juristen, weicht, die ihr geübet
 seid

In Wort und Widerwort, in Zank und Zuns-
 genstreit!

Weg, Redner und Sophist, Vartscherer, Ges
gensprecher,
Zigeuner, Gaukler, Giftschmierer, Zähne
brecher!

Dies Weib geht allen vor! Ihr mangelt nie
kein Wort,

Und eh sie sich bedenkt, gehn funfzig Lügen
fort,

Und funfzig noch dazu. Wenn eine Mücke
fauset,

So spricht sie, daß der Wind von Nord und
Osten brauset.

Und trifft sie eine dann, die Unglück haben soll,
Der ladet sie geschwind den ganzen Rücken voll.

» Glück zu Gevatterin! Ich will euch Wunder
sagen!

» Kennt ihr Hans Pfeffer nicht, dort bei dem
blauen Wagen,

» Nicht weit von Peter Filz? Er säuft sich
gerne voll.

» Der hat der Magd ein Kind . . . das andre
wißt ihr wohl! —

» Ei Anchen steht doch still! Ich will euch mehr
vertrauen,

» Was sich begeben hat mit Roberts seiner
Frauer,

» Die neulich Hochzeit hielt und jetzt geliegen
will;

- » Die hat das Bette voll! — Ei Anchen steht doch still! —
- » Wie geht es Elschen nun? Wie ist's mit ihren Augen?
- » Was macht doch euer Mann? Will der nicht wieder taugen?
- » Läßt sich's nicht besser an? Ich weiß sehr guten Rath,
- » Den Trinche Wetterwisch mir mitgetheilet hat.
- » Ihr müßt ein Stücklein Speck am Freitag Abend bitten;
- » Dasselbe theilet denn recht eben in der Mitten
- » Und legts ihm kreuzweis drauf, und sprecht denn geschwind:
- » Der Wind der beißt den Fuchs, der Fuchs der beißt den Wind.
- » Es hilft von Stunden an! — Was wollt ich weiter sagen,
- » Daß ich nicht lügen mag? — Wie steht euch dieser Kragen
- » So schön und artig an? Ist dieß die neuste Fracht,
- » Die letztlich euer Mann aus Holland mit gebracht?
- » Glückselig ist das Weib, das solchen Mann gefunden!
- » Mein alter Dudenkopf hält mich fast gleich den Hunden,

» Er achtet meiner nicht, wenn er den ganzen
Tag

» Mit Brantwein und mit Bier den Rachen
füllen mag.

» Das ist sein bestes Thun bis wieder an den
Morgen,

» Gedenkt nicht, wie er will sein armes Weib
versorgen.

» Gar selten pflegt er mich. « — Jedoch es ist
zu viel

Sie höret nimmer auf, die Feder hat ihr Ziel.

Weniger interessant ist die siebente Schilderung von einem stolzen und prachtliebenden Frauenzimmer; aber ein liebliches Bild enthält der Schluß des Gedichts.

Die achte hat zuletzt den Ursprung von den
Bienen.

» Selig ist der Mann, dem solches Glück ers
schienen

Und ausersehen ist! Er hat die ganze Welt

Und was sich um und um in ihren Gränzen hält.

Sie ist zuweilen ernst, jedoch nicht stolz von
Herzen,

Sie weiß zu guter Maasß und rechter Zeit zu
scherzen.

Ist bräunlich, doch nicht schwarz; zart, doch
kein wächsern Bild;

Anmuthig, doch nicht geil; herzhastig, doch nicht
wild.

In Kleidern schön und rein, iedoch nicht gleich
den Pfauen;

Mag ihre Nachbarin zur Dank nicht gerne
hauen:

Thut, wie der Liebste will; hält Freund und
Gäste wohl;

Spendiret wenn sie kann, und sparet, wenn
sie soll.

Sie ehret ihren Herrn und Gott für allen
Dingen;

Mag gern zur Kirchen gehn, dank sagen, beten,
singen;

Vermeidet faul Geschwätz, die Pest der Ehr-
barkeit,

Deckt ihres Nächsten Schand', erwecket keinen
Streit.

Sie liebet Reinlichkeit, den Ausbund aller
Gaben,

Und die insonderheit ein kluges Weib soll haben.
Haus, Kammer, Tischgeschirr, von Silber

oder Stein,

Muß alles ordentlich, muß alles sauber sein.

Sie schont der Fäuste nicht, hilft ihrem Mann
gewinnen,

Reizt das Gefinde zu, hilft backen, brauen,
spinnen;

Macht Butter, salzet ein, reißt einen guten
Fisch

Und schafft zu rechter Zeit was niedlichs auf den
Tisch.

Geht irgendwo ihr Herr in traurigen Gedan-
ken, —

Wie denn gemeiniglich sich Muth und Unmuth
zanken,

Wenns gleich nicht übel geht — umfängt sie
ihren Mann,

Herzt ihn mit Hand und Mund und spricht ihn
freundlich an.

Ich übergehe die beiden folgenden Satiren, welche, so wie die erste, ursprünglich Hochzeitgedichte waren, nachher aber wegen ihres satirischen Inhalts von dem Verfasser mit Weglassung der Stellen, die nur individuelle Beziehung hatten, zum Druck bearbeitet wurden. — In der vierten, die Kinderzucht, und in der sechsten, Gut und Böse, liegt die vierzehnte und zehnte Satire des Juvenal, so wie in der fünften, vom Gebet, die vierte Satire des Persius zum Grunde; doch wird man bei der flüchtigsten Vergleichung bemerken, wie wenig sich Rachel durch seine Originale habe fesseln lassen.

In der siebenten Satire, der Freund, spricht der Dichter mit dem gerechtesten Unwillen über den Mißbrauch dieses Wortes. Wahre Freundschaft,

davon geht er aus, war nur in ienen glücklichen
Zeiten,

Als noch die erste Welt in reicher Armuth
lebte;

Genoß der Erden Frucht und ging den Eicheln
nach;

Als Vieh und Hirte noch auf einer Streue lag,
Als man vor Krieg und Mord sich noch nicht
schützen mußte,

Als noch die goldne Zeit von keinem Golde
wusste,

Als noch kein Geiz nicht war, kein Dieb brach
durch die Wand,

Diweil er weder Geld noch Hängens würdig
fand;

Als Purpur, Seid und Sammt noch keinen
Schneider deckte,

Als sich ein Ehrenmann in rauche Fell versteckte;
Als Wasser war für Wein, die Hand ein
fertigs Glas,

Als man für Zuckerbrod noch Lauch und Zwie-
bel aß.

Damals, oder nie, mögen Freunde, wie ein The-
seus und Pirithous, ein Orest und Pylades gelebt
haben. Der irrt, welcher glaubt, sie unter akade-
mischen Jünglingen anzutreffen; hier werden nur
Freundschaften bei Saufgelagen errichtet, Freunde

schaften, die nur Theilnahme zu ähnlichen Ausschweifungen, oder unanständige Vertraulichkeit zum Zweck haben, Freundschaften, die nur gar zu bald und bei der geringsten Veranlassung in den unverföhlichsten Haß ausarten. Bei der Gelegenheit entwirft nun der Verfasser ein schreckliches Bild iener Zusammenkünfte, die ehemals wohl gar zum akademischen Tone gehörten, jetzt aber — lassen Sie mich es zur Ehre unserer Zeiten hoffen — von jedem Jünglinge mit verdienter Verachtung gebrandmarkt werden. Mag er auch hin und wieder zu grelle Farben aufgetragen haben, hie und da nicht sorgfältig genug in der Wahl seiner Ausdrücke gewesen sein; ich gebe es zu; aber schwer mußte es auch werden einen solchen Gegenstand mit Delikatesse zu behandeln.

Nachdem nun der Dichter die akademischen Freundschaften geschildert hat, geht er die übrigen Verhältnisse des Lebens durch. Auch unter Verwandten herrscht keine wahre Freundschaft mehr:

Auch die, so zu der Welt nur Ein Leib hat
getragen,

Von Einem Vater her, die Einer Mutter Brust
Hat säugend aufgebracht, empfinden schlechte Lust
Und Liebe gegen sich. Es ist kein Neid auf
Erden

Dem brüderlichen gleich, wenn sie entrüstet
werden.

Es lebt noch Kains Art und Abel leidet Noth.
Der erste Bruder schlug ergrimmt den andern
todt.

Es war das neue Rom mit Brüderblut begossen;
Der von der Wölfin hat die Muttertreu genossen,
Bringt seinen Bruder um. Des Atreus Gas-
sterei

Bezeuget, was der Zorn ergrimmteter Brüder sei.
Nicht besser geht es zu bei Schwägern und Ver-
wandten,

Man findet größre Gunst bei fernem Unbe-
kannten.

So lange bist du Freund, als dir kein Geld
gebricht,

Begehrst du aber was, so kennet man dich nicht.
Und obgleich die Natur das Herz in etwas rühret,
Und der Verwandtschaft Pflicht zu hinterdenken
führet,

So löschet doch der Geiz, die Ehre oder Gut
Das heilige Fünklein aus und macht nur kaltes
Blut.

Selbst unter Eheleuten wird man sie vergebens su-
chen, wenn nicht die heilige Verbindung einen edlern
Zweck hatte, als bloße Befriedigung sinnlicher Triebe.
Denn,

Wo die geile Brunst nur sucht sich selbst zu
fühlen,

Und, wie ein wildes Vieh, in Unflat nur zu
 wühlen,
 Da ist die Liebe nicht. Die Lieb ist keusch und
 rein
 Und kehret niemals bei verkehrten Herzen ein.
 Die Unzucht ist ein Feu'r, aus Phlegeton ge-
 stohlen,
 Der Selen ärgste Pest. Sobald die Schwe-
 felkohlen
 Ein krankes Herz berührt, so stirbet der Verstand,
 Der Mensch wird in ein Vieh und wütend
 Thier verwandt,
 Weiß auch von keiner Ruh, er habe denn ver-
 richtet,
 Was ihn an Leib und Seel und allem ganz
 vernichtet.
 Noch meint der wüste Mensch, daß diese Raserei
 Beinah das höchste Gut und lauter Liebe sei.

Die achte Satire, der Poet, gehört, wie die
 siebente und erste zu den vorzüglichsten Stücken
 dieser kleinen Sammlung. Der Dichter untersucht
 zuerst die Ursachen, warum die Poesie so verachtet
 werde. Er findet sie in dem Neide und der Unwissen-
 heit ihrer Verächter selbst, die in ihrem dummen Stolge
 sich anmaßen, über eine Kunst zu urtheilen, wozu
 sie gerade so geschickt sind,

Als eine Sau zur Lei'r, der Esel zum Klavier.

Solche Leute haben für die erhabenen Schönheiten der Poesie keinen Sinn; ihnen behagt nur höchstens der plumpe Scherz eines unflätigen Poffenreißers; aber dazu läßt sich die edlere Muse nicht herab. Bei der Gelegenheit entwirft uns der Verfasser in einigen Zügen das Bild eines guten Dichters.

Wer ein Poet will sein, der sei ein solcher Mann,
Der mehr als Worte nur und Reimen machen
kann;

Der aus den Römern weiß, den Griechen hat
gesehen,

Was für gelahrt, beredt und sinreich kann
bestehen;

Der nicht die Zunge nur nach seinem Willen
rührt,

Der Borrath im Gehirn und Salz im Munde
führt;

Der durch den bleichen Fleiß aus Schriften hat
erfahren,

Was merklichs ist geschehn vor vielmal hundert
Jahren;

Der guten Wissenschaft mit Fleiß hat nach:
gedacht,

Mehr Del als Wein verzehrt, bemüht zu Mit:
ternacht;

Der endlich auch sich selbst, was vorzubringen
waget,

Das kein Mensch hat gedacht: kein Mund zu
vor gesaget;

Folgt zwar dem Besten nach, doch außer Dieberei,
Daß er, dem Höchsten gleich, doch selber Mei-
ster sei;

Darzu gemeines Ding und kahle Fragen meidet,
Und die Erfindung auch mit schönen Worten
fleidet;

Der keinen lahmen Vers läßt unter Häufen
gehn,

Viel lieber zwanzig würgt, die nicht für gut
bestehn.

Sehr geringe ist die Anzahl der Dichter, welche
diesen Forderungen Genüge leisten, aber zahllos die
Menge der Dichtertinge, des » Lumpenvölkchens. «

Das nie was Guts gelernt, das niemals den
Verstand

Hat auf was Wichtiges und Redliches gewandt,
Die nichts, denn Worte nur, zu Markte
können tragen &c.

In der Folge rügt der Dichter, eben so wie Lau-
renberg, die französisirende Sprache, so wie den
übertriebenen Purismus einiger Schriftsteller, auch
macht er sich darüber lustig, daß es dem ersten, dem
besten Reimer so leicht werde, sich durch ein Diplom
das Prädikat eines gekrönten Dichters zu erwerben.

Anmerkungen.

- (a) Er war der jüngere Bruder des Rostockschen Professors der Dichtkunst, Peter Laurensberg. Cf. Molleri Cimbr. Litt. T. II. p. 455.
- (b) Flögel, Geschichte der köm. Litt. 3. B. S. 414. Koch, Compendium der deutsch. Litt. Gesch. S. 130. Flögel sagt, die Ausgabe sei auf Kosten verschiedener guter Freunde zu Cassel 1750 gedruckt worden.
- (c) Diese Nachrichten sind aus einigen Handschriften entlehnt, deren Benutzung ich der freundschaftlichen Mittheilung der Herren Professoren Mellmann und Cordes verdanke. Ersterer besitzt eine Sammlung ungedruckter Gedichte von Rachel, unter denen sich vorzüglich die lateinischen auszeichnen; die deutschen sind größtentheils Gelegenheitsgedichte.
- (d) So ist die Angabe seines Todestages beim Moller (Cimbr. Litt.) in einem (von der königl. Bibliothek zu Kopenhagen angekauften) Exemplare von dem Sohne (D. H. Moller) berichtigt. Der Verfasser des Nekrologs irret, wenn er ihn als Pastor zu Weslingburen sterben läßt.
- (e) Hierauf bezieht sich ein Gedicht in der ungedruckten Sammlung, wo Rachel von diesem Geschenke seines Sönners unter andern sagt:

Dies theur' und werthe Pfand, gefüllt mit
gutem Wein

Soll meine Castalis und Aganippe sein.

Was legend nöthig ist, die Geister anzuzünden,

Das kann ich alles hier in diesem Becher finden.

(f) Sie war wider Wissen und Willen der Erben,
auch sehr fehlerhaft gedruckt. W. f. Mollat
Cimbr. Litt. I. p. 508.

(g) Man sehe über diese Ausgabe die Rezension im
11ten Stück der Göttingischen gel. Zeit. v. J.
1743. Es kann nicht dieselbe sein, die Jö-
cher im Gel. Lex. Flögel in der Gesch. d.
Rom. Litt. 3ter B. S. 427 und Koch im
Kompend. der d. Litt. Gesch. S. 133 von eben
dem Jahre anführen. In allen diesen Stellen
wird der Herausgeber Joh. Jak. Wippel ge-
nannt; dieser Name kommt in der Götting. Re-
zension nicht vor. Flögel sagt, sie enthalte
10 Satiren; in der Götting. Rezension werden
nur 8 angegeben. Schmid (Nekrol. I. 131.)
führt noch eine Ausgabe an, die zu Hamburg
1742 erschienen sein soll; die von J. J. Wip-
pel hält er mit der fünften Freiburger für die-
selbe. Es wären also in Einem Jahre zwei
Ausgaben zu Berlin erschienen, die eine, die
in der Götting. Zeit. rezensirt ist und die nur
8 Satiren enthält, die andere unter dem ers-

dichteten Namen Freiburg mit allen 10 Satiren. Alsdann wäre auch Flögel's Angabe richtig. Aus einigen Briefen des Hofr. und Prof. G. G. Richter in Göttingen, die in den Jahren 1741 und 42 geschrieben sind, muß ich schließen, daß auch der damalige Prof. May in Leipzig auf eine neue Ausgabe der Nachelschen Gedichte gedacht habe; vielleicht hat er einigen Antheil an der Berliner Ausgabe.

- (h) In drei (Freiburger) Ausgaben, die ich vor mir habe, unter welchen auch die fünfte (Berliner?) ist, liest man:

Und eins von zweien thut:

Ich halte es für einen Druckfehler, darum habe ich mir die kleine Veränderung erlaubt. Uebrigens muß ich noch bemerken, daß die fünfte und wahrscheinlich letzte Freiburger Ausgabe korrekter ist als die frühern, dagegen aber sind auch andere Druckfehler eingeschlichen, die man in den frühern nicht findet.

Achtzehnte Vorlesung.

Eine der sonderbarsten Erscheinungen auf dem deutschen Parnas ist der, den 25ten Januar 1635 zu Nimptsch in Schlesien gebohrne und als Stadtsyndikus in Breslau den 28sten April 1683 im 49sten Jahre seines Lebens verstorbene

Daniel Casper von Lohenstein (a), ein Dichter, der, wenn er so viel Geschmack, als Genie und Gelehrsamkeit besessen hätte, sicher eine sehr ehrenvolle Stelle in der Geschichte unserer Poesie würde eingenommen haben, ietzt aber kaum ein anderes Verdienst hat, als dieses, daß er uns nie vergebens suchen läßt, wenn wir etwa einmal Beispiele eines ausgearteten Geschmacks oder des poetischen Unsinns aus ihm entlehnen wollen.

Seine Gedichte strohen von den Schätzen seiner großen Gelehrsamkeit und man mögte sagen, daß er alle Reiche der Natur und das ganze Gebiet des menschlichen Wissens zu ihrer Ausschmückung geplündert habe. In seinen Trauerspielen wird man kaum eine Seite aufschlagen, wo man nicht Gold und Silber, oder Marmor, Alabaster, Perlen, Korallen, Diamanten, Smaragde, Rubinen, Topasen

und andere Edelsteine, Rosen, Lilien, Tulpen, Veilchen, Narzissen u. Bisam, Ambra, Weihrauch, Salz, Zucker, Wermuth, Galle, Ysop, Aloe, oder dergleichen antrifft. Außerdem reden seine Personen so gelehrt, so gesucht und zum Theil so schwülstig, daß man sich nach der Unterhaltung mit ihnen wie von einem Schwindel ergriffen fühlt. So ist es in den frühern, wie in den spätern Produkten seiner Muse.

Die Ursache dieses falschen Geschmacks ist zum Theil in den Mustern, die sich Lohenstein zum Vorbilde wählte, — unter den Italienern waren Marino und Guarini, unter den Lateinern Seneca seine Lieblingschriftsteller — zum Theil in seiner Eitelkeit und in dem Beifall zu suchen, den der unnatürliche Ton unter seinen Landsleuten fand, ein Beifall, der sich lange Zeit erhalten hat, und noch zu Anfange dieses Jahrhunderts mehrern, in Lohensteins Manier verfertigten, Produkten in reichem Maasse zu Theil ward (b).

Wir haben von Lohenstein sechs Trauerspiele: Sophonisbe, Cleopatra, Ibrahim Bassa, Ibrahim Sultan, Agrippina und Epicharis; außerdem noch eine Menge anderer Gedichte, die unter folgende Abtheilungen gebracht sind: 1) Rosen, 2) Himmelschlüssel, 3) Geistl. Gedanken über das 53. K. des Esaias, 4) Thränen, 5) Hyacinthen. Als ein An-

hang folgen noch einige Gedichte vermischten Inhalts. — Eine vollständige Sammlung derselben erschien im Jahre 1733 zu Leipzig; eine frühere Ausgabe, die ich selbst besitze, besorgte die Felgiebelsche Buchhandlung zu Breslau 1689; sie ist mit einigen guten Kupfern von Sandrart nach Rauchmüller's Erfindung und mit verschiedenen Köpfen nach Marmorbüsten, Gemmen und Münzen versehen (c).

Gerne gestehe ich es Ihnen, meine Herren, daß mir nicht leicht eine Arbeit so ekelhaft geworden ist, als das Durchlesen dieser, etwa vier Alphabete starken Sammlung. Nur äußerst selten findet man einen guten und glücklich ausgedrückten Gedanken und noch seltner ein ganzes Gedicht, bei welchem man mit Vergnügen verweilt, nachdem man sich lange genug durch den abgeschmacktesten Wust hindurch gearbeitet hat. Aber wahr ist es wieder, daß man nicht leicht einige Seiten durchlesen wird, ohne sich zu dem Bekenntniß gezwungen zu fühlen, der Mann habe etwas besseres leisten können, wenn er nicht zu sehr dem Geschmack seiner Zeiten gefröhnt hätte.

Einige Beispiele werden hinreichend sein, dieses Urtheil zu bestätigen. Zuerst also ein Paar Proben aus dem ersten Stücke der Sammlung, der Sophonisbe! — Sophonisbe hat erfahren, daß ihr Gemahl das Treffen verlohren habe. Sie fleht im Tempel zu den Göttern:

Ihr Schutzherrn Afrikens, ihr mehr als leichten
Götter!

Trifft schon Numidien ein frisches Unglücks-
wetter?

Giebt's Beelsamen nach, läßt's Adad *) aus
der Acht,

Daß Rom Carthagens Haupt und uns zu Mäg-
den macht?

Mein Syphax ist außs Haupt zum andern mal
geschlagen

Und Cyrtha wird berennt. Doch was ist's, daß
wir klagen?

Die Trauerwolken sind noch nicht von Keilen
leer.

Es praust ein neuer Sturm von allen Ecken her.

Ihr Götter, denen wir uns hier zu Füßen legen,
Laßt unsre Seufzer doch, die Thränen euch
bewegen!

Kann euer feurig Zorn uns denn vorbei nicht
gehn,

So laßt den freien Leib Schwert, Pfahl und
Brand ausstehn,

So laßt den Donnerkeil, so Brüst', als Herz
zerfleischen.

*) Beelsamen und Adad, beides Na-
men von Göttern.

So laßt der Glieder Del auf grimmen Röstern
 kreischen,
 So schenkt der Lechzenden Erz, Pech und Schwefel
 ein!

In der folgenden Scene sagt ihr Himilco:

Der Feind hat hoch betheuert,
 Daß, wo drei Stunden sie mit der Ergebung
 feiert,
 Ihm Cyrtha nicht schlenßt auf, wir's Königs
 Kopf gespießt
 Soll'n auf dem Pfahle sehn.

Sophonisbe antwortet:

Welch Drach und Tiger ist
 Dem Masinissa gleich? Ihr Wolken, herstet,
 blicket!
 Brich Abgrund! Wo der Hund so rasend, so
 erhiget
 An unsre Seele setzt. Ohnmächt'ge Königin!
 In was Verzweiflung fällt Sophonisbe hin!
 Soll'n wir des Hauptes Haupt sehn auf dem
 Pfahle stecken?
 Soll solch ein Schaugericht uns Aug und Herz
 bestrecken?
 Mag wohl ein Greuel sein, der mehr durch's
 Herze bricht?

Nein Sophonisbe führt Thyestens Augen nicht!
 Nein! Laßt uns vor den Dolch durch Herz und
 Brüste stoßen!

Bald nachher setzt sich Masinissa durch Verrätherei
 des Hiempfal in den Besitz der Stadt. Er dringt
 in die Burg; Sophonisbe bittet ihn, sie nicht an
 die Römer auszuliefern; Masinissa, von ihren Mei-
 zen gerührt, verspricht es, und ietzt dankt ihm So-
 phonisbe mit folgenden Worten:

Ihr Götter was werd' ich, als Freudenschwan-
 gre Zähren,

Mein Schutzgott, dir zum Dank und Opfer
 gelten ab?

Mein Antlig, das zur Zeit dem Syphax An-
 muth gab,

Bermag nur Thränen noch; und meine schnellen
 Brüste,

Die vor zwei Köcher war'n und Brunnen süßer
 Lüfte,

Sind nur von Seufzern reich. Die Seele, die
 kaum kann

Noch röcheln, zündet ihm der Andacht Weih-
 rauch an.

In einer andern Szene erklärt Masinissa der Königin
 seine Liebe. Hier heißt es unter andern:

Mein Abgott, Sophonisbe, ich falle dir zu
 Füße!

Ach küßte meinen Brand mit einem feuchten
Kusse!

Geuß in mein siedend Herz zwei Tropfen reiner
Gunst?

Wie wird mir? Himmel hilf! Kriecht durch
so heiße Brunst

Das Eis des Todes uns und Ohnmacht in das
Herze?

Mein Lebenswachs zerrint, weil meine Liebes-
kerze

Mit allzu großer Glut das Adernöhl greift an.

Ach! daß sich nicht die Seel' in dich verwandeln
kann!

Eben diese Szene schließt mit folgender Unterredung:

Sophonisbe.

Ich darf, mein Schutzgott, dir nun nicht mehr
widersprechen!

Die Flamme läßt in mir sich länger nicht ver-
höl'n;

Laß einen heißen Kuß den todten Mund beseel'n!

Denn Küssen ist der Kern, die Seele ia der
Liebe.

Jetzt folgt auf Thränen Lust, und Sonnenschein
aufs Trübe.

Ich bin aus mir entzückt, ersäuft von Glück
und Lust!

Ich opfere mein Herz und widme meine Brust
Zum Tempel!

Masiniſſa.

Himmel hilf! Will ſie in Ohnmacht fallen?

Sophoniſte.

Laß Labſal ſaugen mich aus deinen Mordkorallen.

Masiniſſa.

Streut zweier Sonnen Nacht der Thränen Thau
von ſich?

Sophoniſte.

Mein Brand zerschmelzt die Seel' und fleucht
aus mir in dich.

Masiniſſa.

Und meine lechzt nach dir! Ich ſinke vor dir
nieder!

Ich gebe dir dein Reich mit meiner Seele wieder.
Das Einhorn legt ſein Horn, das Szepter
ſeiner Macht

So in der Frauen Schooß. Laß uns mein Licht,
bedacht

Stracks auf die Hochzeit ſein, und aus dem
Kerker gehen.

Vollzogner Heirath kann Rom ſchwerer wider
ſtehen.

Noch eine Stelle, die des Kontrastes wegen merk-
würdig iſt! Maſiniſſa hatte dem Szipio ſeine Ver-
bindung mit der Königin entdeckt; dieſer dringt

darauf, daß er seiner Neigung entsagen solle. Masi-
nissa verfolgt gleich nachher den Gegenstand iener
Unterredung in einem langen Monologe. » Sopho-
nisbe « sagt er,

Ach, ich soll dich verlieren?

Was soll ich für Gewinn für den Verlust ver-
spüren?

Man sagt mir goldne Berg' und schwere Szept-
ter zu?

Einfält'ger! Reichthum ist ein Zirkel ohne Ruh,
Ein Sklavenhaus der Seel'; Abgötterei der
Dummen;

Die goldne Larv', in die sich Sorg und Geiz
vermummten;

Das Arme ärmer macht und Hungrige nicht
fatt;

Das man mit Schweisse sucht, mit Furcht und
Schrecken hat,

Mit Herzens; Ach verliert!

Unmittelbar nach dieser, wirklich guten; Stelle
heißt es:

Nein, Diamanten

Sticht Sophonisbe weg! Das Bein von Ele-
phanten

Ist schwarz; bei ihrer Haut! Den Mundrübinnen
sind

Nicht Taprobanens gleich; und was im Tagus
rinnt,

Bezahlet nicht ein Haar von Sophonisbens
Häupte.

Fast noch ekelhafter ist der Ton in dem zweiten
Stücke, Cleopatra. So unterhalten sich zum
Beispiel Antonius und Cleopatra in der zweiten
Szene des ersten Akts auf folgende Art mit ein-
ander:

Cleopatra.

Mein Fürst, mein Haupt, mein Herz!

Antonius.

Mein Schatz! Mein süßes Licht!

Wie? daß das Thränensalz aus ihren Augen
bricht?

Wie? daß sich Herz und Brust mit hohlen
Seufzern kühlen?

Wie? daß die Brüste so mit kurzem Athem
spielen?

Was wird durch diese Wolk uns für ein Blick
gebracht?

Cleopatra.

Mein Trost! mein Aufenthalt! Als nach durch
kühler Nacht

Die Sonn' aus Thetis Bett', ich aus des
Fürsten Armen

Die fatten Glieder hob, fiel ich, um das Erbarmen

Der Götter über uns zu suchen, fürs Altar,
Wo man dem Apis reicht die heiligen Opfer dar.

In der vierten Scene desselben Akts sucht Prokuleius den Anton zu überreden, er solle Cleopatra verlassen und Oktavia wieder als seine Gattin annehmen. In dieser Unterredung kommt unter andern folgende Stelle vor:

Antonius.

Anton kann nimmermehr von ihr gesondert leben!

Prokuleius.

Oktavie giebt nichts Cleopatren zuvor.

Anton.

Cleopatra besitzt, was iene längst verlohrt.

Prokul.

Was kann dem Römer an der Mohrin viel gefallen?

Anton.

Rubin deckt ihren Mund!

Prokul.

Oktaviens Korallen!

Anton.

Die Glieder sind aus Schnee;

Prokul.

dort gar aus Elfenbein. ■

Anton.

Die Brust' aus Alabast;

Prokul.

und dort aus Marmelstein.

Anton.

Ihr Sternen des Gesichts!

Prokul.

dort sind die Augen Sonnen!

Anton.

Hier hat die Huld den Sitz.

Prokul.

und dort den Thron gewonnen.

Anton.

Hier strahlt der Tugend Blik auch durch die
düstre Welt.

Prokul.

Ach! daß man schimmernd Glas für Gold und
Perlen hält!

Daß der gewölkte Schaum gefärbter Regen-
bogen

Dem Schneckenblute wird des Purpurs vor-
gezogen!

Endlich noch eine Stelle, in der Lohenstein den höchsten Grad des poetischen Unsinns erreicht zu haben scheint. Cleopatra unterredet sich mit dem August. Nachdem sie lange über ihre unglückliche Lage gesprochen und das Herz des Kaisers zum Mitleiden

gerührt zu haben glaubt, macht sie ihm endlich folgenden förmlichen Liebesantrag :

Mein Licht! Er werfe nicht die Blicke von
uns ab!

Weil so viel Thränensalz ist durch dieß Quell
geronnen,

Sehn ietzt, was wäſſricht aus der Augen schwarze
Sonnen ;

Doch sind noch unversehrt die Brunnen ihres
Lichts ;

Die Angst hat uns versengt die Rosen des
Gesichts ;

Der Seufzer durrer Wind hat unsre Munde
korallen

Entfärbt und blaß gemacht. Die Brüste sind
verfallen,

Nun das ohnmächtige Herz die Bälge nicht
bewegt,

Nicht ihre Milch beseelt, nicht ihre Rosen regt.

Doch laß uns nur August ein Anmuthszeichen
fühlen !

Schau, mit was Blitzen nicht der Augen Nacht
wird spielen !

Schau, wie die Lippen sich bepurpurn mit
Rubin!

Schau, wie das Schneckenblut die Wangen an
sich ziehn!

Wie alle Glieder sich in Perlenschnee verstellen!
 Schau, wie die Brüste sich vom schnellen Athem
 schwellen!

Die Liebe schärft hier selbst die Waffen sässer
 Pein;

Liebt uns der Kaiser nicht, so muß er Kiesel
 fein! —

Er seufzet! Er erblaßt! Was gilt, ich werd'
 es inhe?

Es lieget Livie dem Kaiser in dem Sinne!

Mein Licht, er gläube fest, daß Lieben Anmuth
 giebt;

Doch schmeckt ihr Zucker nur der, der den
 Wechsel liebt.

Der Rosen Gold beschämt die Tulpen und
 Narzissen,

Selbst Titan pflegt bald den, bald ienen Stern
 zu küssen,

Und Phöbe glänzt bald rund, bald legt s' ihr
 Hörner bei,

Daß nicht ihr einfach Licht des Himmels Ekel
 sei.

Sieht er an Livien die Muscheltöchter prangen,
 Uns ist die Morgenröth' im Antlitz aufge-
 gangen.

Die Bräune des Rubins sticht alle Perlen weg;
 Mein Herz ist ohne Falsch, mein Leib hat keinen
 Fleck.

Es versteht sich, daß August nach einer so herzbrechenden Erklärung nicht ungerührt bleiben konnte. Er antwortet also in einem ähnlichen Tone:

Welch Stein soll hier nicht Wachs, welch Eis nicht
Schwefel werden?
Der Schönheit stark Magnet, der Leibreiz der
Geberden
Seucht zu Cleopatren den folgenden August.

Nicht bloß in den Trauerspielen herrscht diese Sprache, sondern auch in seinen übrigen Gedichten. Ich schlage zum Beispiel die Thränen auf; hier beginnt Maria ihre Klagen unter dem Kreuze Jesu mit den Worten:

Ihr milden Thränen fließt! Du Angstschweiß
meiner Seele,
Du bitterer Herzensschaum, du trüber Beh:
muthsiäsch,
Ergeuß dich fort für fort aus meiner Augenhöle,
Bis mir mein Lebenslicht dein kalter Strom
auslöscht!
Ihr milden Thränen rinnt, bis daß mir Seel
und Sinnen
In eine Trauerbach, in einen Strom zer:
rinnen!

Maria Magdalena seufzt in dem folgenden Gedichte zu den Füßen Jesu:

Hier lieg ich schänddes Weib zu Jesus keuschen
Füßen!

Die Haut ist mir schneeweiß, die Sünden sind
blutroth;

Mein Leib ist eine Perl', die Seel' ist stinkend
Koth.

Ich an Gestalt ein Schwan, ein Rab' in dem
Gewissen,

Ich, Unzuchtschlange, will, ich Sündenmolch
will bissen;

Den Geist in Lust zu sehn, steck ich den Leib
in Noth.

Beg Zaubergift der Lust, der Seele Gall' und
Tod!

Der Andachtszucker soll die Lippen mir besüßen zc.

In dem Tone geht es fort bis ans Ende.

Doch genug und vielleicht schon zu viel von einem
Dichter, der sich so unverantwortlich gegen den
guten Geschmack versündigt hat. Moses Men-
delssohn hatte einmal von ihm gesagt: »Lohenz
»stein hat sein Gutes, was bekannter zu sein ver-
»dient « *). Aber, damit man ihn nicht mißverstehen
möge, erklärt er an einem andern Orte **), daß bei

*) Litteraturbriefe; im IIIten Briefe am
Schlusse.

***) Ebendasselbst zu Anfang des IIzten Br.

diesem Urtheile nur von einem prosaischen Werke Lohensteins die Rede gewesen sei, nämlich von seinem Roman: *Arminius und Thusnelda* (d). In diesem Romane kommen wirklich vortrefliche Stellen vor, wie auch Mendelssohn schon einige dergleichen angeführt hat. Aber wenn er in Versen spricht, so ist er um nichts besser, als in seinen übrigen Gedichten.

Von einem andern poetischen Zeitgenossen Lohensteins,

Christian, Hofmann v. Hofmanswaldau (e)

werden Sie schon nicht viel Gutes erwarten, wenn Sie hören, wie Lohenstein selbst über ihn urtheilt. In einer poetischen Epistel an Hrn. B. Friedr. v. Logau — am Schlusse der *Hyacinthen*, die übrigens eins der bessern Stücke der Lohensteinschen Sammlung ist, heißt es;

Opitz ist zwar werth,

Den ersten Lorbeerkrantz in Deutschland zu
erlangen;

Er hat mit solchem Ruhm dieß Hauptwerk
angefangen,

Daß keiner nach der Zeit ihm ist geslogen für,
Als Hofmanswaldau's Geist, der Ober
höchste Zier,

Der deutsche Pindarus, dem keiner nach wird
kommen.

Eben so giebt er ihm in der Trauerrede, die er bei seiner Beerdigung hielt, den Vorzug vor Opitz.
 » Opitz that es den Alten und Ausländern nach;
 » unser Hr. von Hofmannswaldau aber zuvor. «

So geneigt man auch nach diesem Urtheile sein müßte, ihn mit Lohenstein in eine Klasse zu setzen, so macht ers doch nicht völlig so arg, wie dieser, wenigstens hat er seine nüchternen Intervalle. Es ist wahr, einzelne Gedichte strotzen von allen den Fehlern, die wir bei Lohenstein haben kennen lernen; in andern hingegen wird man kaum eine Spur eines ausgearteten Geschmacks gewahr werden. Dieß ist zwar nur wenig zu seinem Lobe gesagt; aber wie könnte man auch viel Gutes von ihm rühmen? Bei seiner, allerdings natürlicheren und geschmeidigern Sprache fällt er gar zu oft ins platte, wäßrige, schmutzige und gemeine. Ueberall war er kein Dichter. Was ihm einige Celebrität erworben hat, sind vielleicht seine Heroiden; aber gerade in diesen nähert er sich am meisten der Manier seines an Genie ihm weit überlegenen Zeitgenossen.

In einer Sammlung, die unter dem Titel: *E. H. v. H. deutsche Uebersetzungen und Gedichte* (f), erschien, finden sich folgende Stücke: 1) der getreue Schäfer, nach dem Guarinischen Pastor Fido; 2) der sterbende Sokrates aus dem Französischen des Theophile; 3) Heldenbriefe; 4) geistliche Oden, ver;

mischte Gedichte und poetische Grab-
schriften. Dann folgen: poetische Geschichts-
reden, Hochzeitgedichte und Begräbnis-
gedichte. — Eine andere Sammlung ist die,
Anten. welche Benjamin Neukirch 1697 in zwei Theilen zu
Leipzig herausgab: Hrn. von Hofmannswal-
dau und andrer deutschen auserlesene
und bisher ungedruckte Gedichte.

Die, in der ersten Sammlung enthaltene poeti-
sche Nachbildung des Pastor Fido mag stellenweise
nicht ohne Verdienst sein, aber im Ganzen ist sie
ekelhaft zu lesen; die Uebersetzung aus dem Französ-
sischen ist größtentheils in guter fließender Prose
geschrieben, aber die Reimereien, die darin vorkom-
men, sind erbärmlich. — In den Heldengedich-
ten, so heißen hier die Heroiden, wagt sich Hof-
mannswaldau in eine vor ihm noch wenig betre-
tene Laufbahn; aber er bleibt unendlich weit vom
Ziele zurück. Keine Spur von warmer inniger Em-
pfindung, von starkem, leidenschaftlichem Ausdruck,
von vertrauter Bekanntschaft mit den innersten Fal-
ten des menschlichen Herzens; dagegen Plattheiten,
Schlüpfrichkeiten, unanständige Zweideutigkeiten
und Lohensteinischer Unsinn im Ueberfluß. Nur eine
Probe, gleich aus der ersten Heroide: Eginhard
an Emma.

Des großen Carles Knecht ist die Geduld ent-
rissen;

Ich schreibe, was vielleicht mein Leben kosten
 kann.
 Doch darf ich nur einmal dein schönes Auge
 küssen,
 So tret ich wohl vergnügt hernach die Marz
 ter an.
 Dein hoher Purpur läßt mich nicht vom Tode
 denken,
 Die steife Zuversicht streicht allen Kummer
 hin;
 Beliebt dir, einen Blick auf meinen Brief zu
 lenken,
 So mein ich, daß ich schon der Sonnen
 gleiche bin.
 Mein Fräulein strafe nicht mein eifriges Bes
 ginnen
 Und reiße das treue Blatt nicht vor der Zeit
 entzwei;
 Erwege vor die Noth und Schwachheit meiner
 Sinnen,
 Hernach mach einen Spruch, ob ich zu
 tadeln sei.
 Ich weiß, daß meine Blut sich denkt zu hoch
 zu heben,
 Und daß mein Kieselstein zu Diamanten
 will;
 Doch die Erfahrung wird vor mich die Antwort
 geben ic.

Von seinen unanständigen Zweideutigkeiten findet man die auffallendsten Beispiele in dem Briefe des Abälard an Heloise. Er bedauert es unter andern, daß er sie » als Mann nicht mehr bedienen kann « daß kein » fleischlich Jubeltahr mehr von ihm zu hoffen « sei, daß er » lebenslang die Fasten halten « müsse, u. s. w.

Was für herrliche Sachen in seinen » geistlichen Oden « vorkommen, mögen Sie aus folgender Probe urtheilen. In einem Liede, wo er Gott um seinen Beistand zur Bekämpfung der geistlichen Lüste bittet, fängt er an :

Soll meine faule Brust vor deinen Augen stehen,
Und dir entgegen gehen,

Dir, o du großes Licht!

O Licht, so mit Gewalt durch Nacht und Schat-
ten bricht,

Und unsre schnöde Lust tief in den Nieren kennet,
Auch ehe sie entbrennet,

Und in die Flammen schlägt.

Du kennst es, was mein Leib für Eiterbeulen
trägt.

Wie vieler Laster Gift bei mir hat eingerissen,

Wie, von den schnöden Füßen

Bis an das Scheitelbein,

Nichts als ein Höllenaas mehr will zu finden
sein!

Dieß seufzende Spital fällt jetzt vor dir darz
nieder,

Und zeigt die schwachen Glieder.

Sei dem Beginnen hold!

Ach dämpfe deinen Grimm und tilge meine
Schuld!

Die Grabschriften enthalten hie und da einen guten Gedanken, aber vorzüglichen Werth hat nicht eine; und die übrigen Gedichte sind zu unbedeutend, als daß ich auch nur einen Augenblick bei ihnen verweilen mögte.

Keine reichere Ausbeute gewährt uns die Neue Kirchsche Nachlese. Man findet hier galante, verliebte, vermischte Gedichte, verliebte Arien, Sinngedichte (g), Sonnete u. dgl. Was Hofmannswaldau aus dieser Sammlung gehört, ist so ziemlich alles von Einem Schlage; aber in der Lobrede an das liebwerthe Frauzimmer *) scheint er doch, wie man sagt, sich selbst übertroffen zu haben. Von diesem, in seiner Art einzigen Nachwerke muß ich Ihnen noch ein Paar Proben mittheilen. — Nachdem der Dichter sein »hochwerthes Jungfernvolk« nach Standesgebühr angeredet, erklärt er ihnen seine Absicht, diese nämlich, den Preis ihrer Schönheit zu singen;

*) 2 Th. S. I. ff.

doch will er nur bei einem Theile stehen bleiben.
Seiner »Sinnen Schiff« soll ihn

in solche Länder führen,
Wo auf der See voll Milch nur Liebeswinde
wehn.

Und was meinen Sie, wohin der Dichter auf diesem
Gewässer verschlagen wird? Wo anders hin, als
nach den

schönen Marmorbällen,
Auf welchen Amor ihm ein Lustschloß aufgebaut,
Die durch das Athemspiel sich heben und auch
fallen,
Auf die der Sonne Gold wohlriechend Ambra
thaut;

nach dem Paradiese,

in welchem Aepfel reifen,
Nach derer süßen Kost iedweder Adam lechzt;

nach den Felsen,

um die stets des Zephirs Winde pfeifen;
mit einem Worte, wo anders hin, als nach den Brü-
sten? Diese sind ihm bald:

Ein kristallinen Quell, aus welchem Ströme
fließen,
Davon die Süßigkeit den Nektar übersteigt;

bald :

zwei Schwestern, die in Einem Bette schlafen,
Davon die eine doch die andre keinmal drückt ;

bald :

Zwei Kammern, welche voll von blanken Lie:
beswaffen,
Aus denen Cyripor die goldnen Pfeile
schießt ;

dann wieder :

ein zäher Leim, woran die Sinnen kleben,
Ein Feuer, welches macht die kältesten Herzen
warm ;
Ein Bezoar, der auch Entseelten giebt das
Leben,
Ein solcher Schatz, für dem das Reichthum
selbst ist arm.
Ein kräftig Himmelbrod, das die Verliebten
schmecken,
Ein Alabaster Haus, so mit Rubinen pralt.
Ein süßer Honigsein, den matte Seelen lecken,
Ein Himmel, wo das Heer der Liebesterne
strahlt ;
Ein scharf geschliffen Schwert, das tiefe Wun:
den hauet,
Ein Rosenstrauch, der auch im Winter Rosen
bringt ;

Ein Meer, worauf man der Sirenen Kräfte
schauet,

Von denen der Gesang bis in die Seele dringt.
Sie sind ein Schneegebirg, in welchem Funken
glimmen,

Davon der härteste Stahl wie weiches Wachs
zerfleußt;

Ein wasserreicher Teich, darinnen Fische
schwimmen,

Davon sich sattfam ein verliebter Magen
speist. — —

Zwei Fäßer, welche sind mit Zulepsaft erfüllet,
Lockvögel, derer Ton ein freies Herze bindt;

Zwei Sonnen, welche zwar mit dünnem Glor
umhüllet,

Doch macht ihr heller Blitz die klarsten Augen
blind.

Sie sind ein zart Gewand von schwanenweißer
Seide,

Daran man sehen kann, wie ieder Faden
steht;

Zwei Hügel, derer Höh bedecket ist mit Kreide,
Zwei Fläschchen, denen nie der Wollust Milch
entgeht. — —

Zwei Schneebälln, welche doch unmöglich schmel-
zen können,

Womit das Jungfernvolt der Männer Selen
schmeißt;

Zweit aufgestellte Garn, und Schlingen freier
Sinnen,

Aus denen gar kein Mensch, wie klug er ist,
entreißt zc.

In diesem Tone geht es, durch, beinahe hundert
Verse, fort.

Um das Kleeblatt voll zu machen, mag auch noch
der, mit Lohenstein und Hofmannswaldau
zu gleicher Zeit lebende, berühmte Polygraph und
Sprachverderber

Johann Philipp von Zesen (h)

für einige Augenblicke auf den Schauplatz treten.
Sein übertriebener Eifer für die Reinheit der deut-
schen Sprache verleitete ihn zu Ungereimtheiten, die,
so bitter sie auch von einigen Schriftstellern gerügt
wurden (i), ihm dennoch in der fruchtbringenden
Gesellschaft den Namen des Wohlsehenden er-
warben.

Was man sich von seinen Gedichten zu versprechen
habe, kann man schon aus einigen Titeln derselben
abnehmen. In den Verzeichnissen seiner Schrif-
ten (k) findet man unter andern folgende angeführt:
Dichterischer Rosengebüsche Vorschmack,
oder Götter und Nymphenlust; — Dich-
terische Jugend und Liebesflammen; —
Gekreuzigte Liebesflammen, oder geist-
licher Gedichte Vorschmack; — Dichto-

riſch Roſen und Lilienthal mit mancherlei Lob; und Luſt; Scherz; und Schmerz; Leid; und Freuden; Liedern gezieret.

Von allen dieſen ſchönen Sachen beſiße ich zwar zur Zeit noch nichts, doch kann ich einige Proben von ſeinen Leckerbiſſen zum Beſten geben. In den Sendſchreiben der hochlöblichen deutſchgeſinnten Genoffenſchaft Mitglieder ꝛc. (Hamburg 1647) wo er mit dem Namen des Färtigen vorkommt, führt er ſelbſt mehrere Stellen aus ſeinen Gedichten an, unter andern eine aus einem Trauerſchauspiele (1).

Ein fiſch, ein höllen: ſchlund, ein großes unge:
 heur
 ſchos grimmig auf ſie zu; das lachen warde
 teur;
 ihr lieber augen: bliß ward durch die trähnen
 dunkel,
 es brante nicht als ſohr, ihr plüßglender Kar:
 funkel;
 in feuer: lüchter gluht; es ſtund in bleicher
 traur
 der ſohrmahls rohthe mund, ſein tau ward
 herb' und ſaur,
 ſein honig: süßer tau, von ſolchen trähnen:
 flüßen,
 die ihrer wangen: ſeld ſo jämmerlich zerriffen;

der liljen : schne zerschmalz in dieser heißen flucht,
die wälle von rubien blies auch der sanfte suhd
nicht mehr so liblich an.

Eben daselbst findet man auch folgende daktylische
Verse, oder P a l m e n r e i m e, wie sie Zesen nennt.

Der Spielende spielet und zieleet zur Tugend,
sein Spielen ergetet und lehet die Jugend,
dann unsre K l u g i n n e, das spielende Bild,
die spielet mit unter und führet das Schild;
die s t e r b e : b l a u : spielenden äugelein plügen,
fohr denen viel tapfere Spieler erkügen,
die ihren Kunst : zilenden spielenden Blick
nie können erreichen und weichen zurück.

Der Spielende sündet die dunkelen Künste,
B u r g i n n e bezeuget ihm allerlei günste,
verbürget ihm nichts, eröfnet ihr spiel,
und lehret ihn spielen und traffen das ziel.
L u s t i n n e verzußkert die reden im spiele,
der muntere Liebereiz spielet zum ziele;
die trauten H o l d i n n e n *) verlieblichen auch

*) Dieses von Zesen für Grazien wahrscheinlich
zuerst gebrauchte Wort ist schon lange aufge-
nommen; K l u g i n n e ist Minerva; s t e r b e
b l a u, bleu-mourant; B u r g i n n e ebenfalls
Pallas, nach einer Abtheilung dieses Namens
aus dem Ebräischn; L u s t i n n e, Venus.

und lieben solch Spielen nach ihrem gebrauch.
 Wohl! spiele mit solchen Gespielen noch weiter,
 auf mancherlei weise wohl spielender Streiter.
 Sie werden euch ikund auf mancherlei ahrt
 mit ehren bekränzen. Auf flüchtiger fahrt
 schrieb es
 der Färtige.

Zesen ging, wie Sie schon aus diesen Proben sehen, damit um, alle fremde Wörter aus unserer Sprache zu verbannen und selbst, statt der gut:alten, neue zu schaffen, so bald sie ihm nur entfernt eine fremde Abstammung zu verrathen schienen. So nannte er z. B. die Natur: die Zeugemutter; ein Fenster: einen Tagelichter; einen Schornstein: eine Dachnase ꝛc. — Wichtiger und rühmlicher waren seine Bemühungen, die deutsche Rechtschreibung auf einfachere Grundsätze zurückzuführen. Er nahm nämlich an, man solle schreiben wie man spreche, z. B. Mánsh für Mensch, wárdén für werden, Fáder für Feder ꝛc. Zu dem Ende stiftete er auch eine deutsch gesinnete Genossenschaft(m), deren Verhandlungen zum Theil in den kurz vorher angeführten Sendeschreiben vorkommen.

In eben diese Zeit (1644) fällt auch die Errichtung des Pegnikordens, oder des Hirten- und Blumenordens an der Pegnik(n). Die

Stifter desselben waren die schon oben genannten Harsdörfer und Joh. Klai; die Veranlassung dazu gab ein Wechselgesang bei einer Hochzeit. Harsdörfer selbst ward der Vorsteher des Ordens. Das Sinnbild war anfangs eine Panpfeife, welche aber nicht auf den heidnischen Pan, sondern auf den wahren Gott anspielen sollte; hernach wählte man eine Passionsblume. Die Mitglieder trugen ein weißes seidenes Band und erhielten bei dem Eintritt in die Gesellschaft ihre eigenen Schäfernamen, z. B. Myrtill, Damon, Daphnis, Meliböus &c. — Dieser Orden dauert noch bis jetzt fort; am 15ten Julius 1794 feierte er sein anderthalbhundertjähriges Jubiläum, und von Zeit zu Zeit findet man in öffentlichen Blättern seiner Quartalsitzungen erwähnt.

Eine ähnliche Gesellschaft, die aber nicht lange gedauert hat und, so wie jene, vorzüglich Aufnahme der deutschen Sprache und Poesie zum Zweck hatte, stiftete

Johann Rist

unter dem Namen des Schwanenordens an der Elbe (o). Die Mitglieder dieses Ordens scheinen eben so übertriebene Puristen gewesen zu sein, als Zesen und seine Anhänger.

Rist selbst hat eine Menge poetischer Sachen geschrieben, als einen poetischen Lustgarten, — einen Kriegs- und Friedenspiegel —

eine sabbathische Seelenlust — einen poetischen Schauplatz und andere ähnliche Sammlungen, deren Titel eben nicht zu einer vertrautern Bekanntschaft einladen. Aus dem poetischen Schauplatz hat Herder ein Lied in den zweiten Theil seiner Volkslieder aufgenommen, welches man, auch ohne die von Herdern vorgenommenen Veränderungen, mit Vergnügen würde gelesen haben. Aber dergleichen giebt es nur äußerst wenige und in der ganzen Sammlung, die überhaupt fast nur aus Gelegenheitsgedichten besteht, habe ich nicht mehr als ein einziges gefunden, welches ihm an die Seite gesetzt zu werden verdient, ein kleines Lied, an einem schönen Frühlingstage gedichtet, mit der Ueberschrift:

Es mangelte nur an den Menschen. *)

Nun sich Himmel und Erd' erfreut
In der lieblichen Frühlingszeit,
Nun die Vögelein stimmen an,
Das die Menschen ergötzen kann;

Nun die Flüsse so sanft und fein
Wiederum schleichen ins Meer hinein,
Nun der Winter sich giebt zur Ruh'
Und die Wärme nimmt täglich zu;

Nun die Bäume gleich schwanger stehn,
Und die Blumen sich lassen sehn,

*) Poet. Schauplatz, Hamb. 1646. S. 35.

Und die flüchtigen Thier im Wald
Artig springen und tanzen bald,

Ist der Mangel an denen doch,
Die nur lieben das Kriegesioch,
Und nicht suchen des Friedens Ziel.
Menschen halten das Widerspiel.

Unter seinen vielen geistlichen Liedern wüßte ich nicht ein einziges als ganz vorzüglich anzuführen. Die meisten sind nichts als andächtige Tändeleien, oder wässerichte Reime, ohne den mindesten wahren Gehalt; selbst in den wenigen bessern stößt man gar zu oft auf Bilder und Ausdrücke, die sich durchaus nicht mit dem Tone eines guten geistlichen Liedes vertragen.

Nehmen Sie nur zum Beispiel gleich die ersten beiden Strophen eines sehr bekannten und, mit mehr oder weniger Veränderungen, in die meisten neuen Gesangbücher aufgenommenen Liedes:

Jesu, der du meine Seele
Hast, durch deinen bittern Tod,
Aus des Teufels finstern Höhle
Und der schweren Sündennoth
Kräftiglich heraus gerissen
Und mir solches lassen wissen
Durch dein angenehmes Wort,
Sei doch jetzt, o Gott, mein Hort!

Freulich hast du ia gesucht
 Die verlorhne Schäfelein,
 Als sie liefen ganz verfluchet
 In der Höllen Pfuhl hinein ;
 Ja du, Satans Ueberwinder,
 Hast die hochbetrübtten Sünder
 So gerufen zu der Buß,
 Daß ich billig kommen muß !

so auch den Anfang eines bekannten Osterliedes, welches, wie man erzählt, einer römisch-kaiserlichen Wittwe das Bekännniß ablockte, »es wäre doch Schade, wenn der Verfasser desselben ewig zum Teufel fahren sollte: «

Lasset uns den Herren preisen,
 O ihr Christen überall!
 Kommet, daß wir Dank erweisen
 Unserm Gott mit süßem Schall!
 Er ist frei von Todes Banden,
 Simson, der vom Himmel kam,
 Und der Löw' aus Juda Stamm,
 Christus Jesus ist erstanden!
 Nun ist hin der lange Streit!
 Freue dich, o Christenheit!

Christus selbst hat überwunden
 Des ergrimmtten Todes Macht;
 Der in Tüchern lag gebunden,

Hat die Schlange umgebracht!
 Satans Reich ist ganz verheeret;
 Christus hat es nach der Ruh
 Ausgetilget und dazu
 Belials sein Schloß zerstöret,
 Daß wir haben frei Geleit.
 Freue dich, o Christenheit!

Wer kann sich durch ein solchen Klingklang erbaut
 finden? Und wirklich, in dem Tone sind die meisten
 seiner Lieder. Indessen würde Rist wohl was besse-
 res haben liefern können, wenn er weniger gereimt
 und mehr Feile auf seine Arbeiten verwandt hätte.

Nicht ganz frei von solchen Tändeleien sind auch
 die wenigen Lieder des, 1605 zu Memel gebornen
 und 1659 als Professor der Dichtkunst zu Königs-
 berg verstorbenen

Simon Dach.

Aber in einzelnen Stellen übertrifft er ihn weit an
 Kraft und Würde des Ausdrucks, so wie an Innig-
 keit der Empfindung. Sein Lied: Ich bin ja Herr
 in deiner Macht 2c. wäre ein Meisterstück, wenn alle
 Strophen der folgenden glichen:

Wen hab ich nun als dich allein,
 Der mir in meiner letzten Pein
 Mit Trost und Rath weiß beizuspriegen?
 Wer nimmt sich meiner Selen an,

Wenn nun mein Leben nichts mehr kann
 Und ich muß mit dem Tode ringen,
 Wenn aller Sinnen Kraft gebricht;
 Thust du es, Gott, mein Heiland, nicht?

Zu seinen bessern Stücken gehört auch folgendes
 Begräbnislied:

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
 Die ihr durch den Tod zu Gott gekommen!
 Ihr seid entgangen
 Aller Noth, die uns noch hält gefangen.

Muß man hier doch wie im Kerker leben,
 Da nur Sorge, Furcht und Schrecken schweben;
 Was wir hie kennen,
 Ist nur Müh' und Herzeleid zu nennen.

Ihr hergegen ruht in eurer Kammer,
 Sicher und befreit von allem Jammer;
 Kein Kreuz und Leiden
 Ist euch hinderlich in euren Freuden.

Christus wisset ab euch alle Thränen;
 Ihr habt schon, wornach wir uns erst sehnen;
 Euch wird gesungen,
 Was durch Keines Ohr allhier gedrungen.

Ach, wer wollte denn nicht gerne sterben,
 Und den Himmel für die Welt ererben?

Wer wollt' hier bleiben,
Sich den Jammer länger lassen treiben?

Komm, o'Christe, Komm, uns auszuspannen!
Löf' uns auf, und führ uns bald von dannen!
Bei dir, o Sonne!
Ist der frommen Seelen Freud und Wonne!

Von seinem übrigen kleinen poetischen Nachlasse findet man Proben im 4ten B. des N. Büchersaals, in Gottscheds krit. Dichtkunst und im 2ten Theile der Volkslieder.

Dach's vertrauter Freund, — er starb 1651
als Organist zu Königsberg —

Heinrich Alberti,

ist der Verfasser des bekannten Morgenliedes: Gott
des Himmels und der Erden &c. in welchem unter
andern die zwei schönen Strophen vorkommen:

Hilf, daß ich mit diesem Morgen
Geistlich auferstehen mag
Und für meine Seele sorgen,
Daß, wenn nun dein großer Tag
Uns erscheint und dein Gericht,
Ich dafür erschrecke nicht.

Führe mich, o Herr und leite
Meinen Gang nach deinem Wort;
Sei und bleibe du auch heute

Mein Beschützer und mein Hort!
Nirgends, als bei dir allein,
Kann ich recht bewahret sein.

Der, schon in der dreizehnten Vorlesung (p)
genannte

Georg Neumark

hat sich durch das herrliche Lied: Wer nur den lieben
Gott läßt walten &c. unvergeßlich gemacht. Wer
wird es nicht auch jetzt noch in seiner alten, herzlich
rührenden Sprache mit der innigsten Empfindung
lesen? Es ist nur sieben Strophen lang; ich kann
es Ihnen also gerne ganz mittheilen.

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderbarlich erhalten
In allem Kreuz und Traurigkeit.
Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Man halte nur ein wenig stille
Und sei doch in sich selbst vergnügt,

Wie unsers Gottes Gnadenwille,
 Wie sein' Allwissenheit es fügt,
 Gott, der uns ihm hat auserwählt,
 Der weiß auch gar wohl, was uns fehlt.

Er kennt die rechten Freudenstunden,
 Er weiß wohl, wann es nützlich sei;
 Wenn er uns nur hat treu erfunden,
 Und merket keine Heuchelei,
 So kommt Gott, eh wirs uns verschu
 Und läffet uns viel Gut's geschehn.

Denk nicht in deiner Drangsalhitze,
 Daß du von Gott verlassen seist
 Und daß der Gott im Schooße sitze,
 Der sich mit stetem Glücke speis't;
 Die folgend' Zeit verändert viel
 Und setzet ieglichem sein Ziel.

Es sind ia Gott sehr schlechte Sachen
 Und ist dem Höchsten alles gleich,
 Den Reichen klein und arm zu machen,
 Den Armen aber groß und reich.
 Gott ist der rechte Wundermann,
 Der bald erhöh'n, bald stürzen kann.

Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
 Berricht das Deine nur getreu,
 Und trau des Himmels reichem Segen,
 So wird er bei dir werden neu;

Denn welcher seine Zuversicht

Auf Gott setzt, den verläßt er nicht (q).

Aber unter allen geistlichen Liederdichtern dieser Periode gebührt doch dem, 1676, als Prediger zu Lübben in der Niederlausitz, verstorbenen

Paul Gerhard

der erste Rang. Zwar unter den 120 Liedern (r), die ihm zugeschrieben werden, sind vielleicht mehr, als die Hälfte, um nichts besser als die *Ristichen* (s), aber unter den übrigen findet man Meisterstücke, wie sie selten die heilige Muse einem Dichter eingab. Nehmen Sie zum Beispiel die beiden Passionslieder: » O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben ic. « und das noch schönere: » O Haupt voll Blut und Wunden ic. « in welcher Glut der Empfindung sind sie nicht gedichtet! Und dagegen, welche edle Einfachheit und zugleich welche herzliche und so ganz seinem Gegenstande angemessene Sprache in dem Liede: » Befiehl du deine Wege ic. «

So glücklich auch diese, wie mehrere seiner bessern Lieder in neuern Zeiten umgearbeitet sein mögen, so sind doch, wie es ebenfalls bei den Veränderungen einiger Gellert'schen Lieder geschehn ist, mehrere schöne Züge des Originals und besonders manche kleine, die Individualität des Dichters betreffende, Eigenthümlichkeiten verloren gegangen, die man gerne zurückwünschen dürfte, ohne sich dem Vorwurf einer Andächtelei oder einer Vorliebe fürs Alte auszusetzen.

Hier sind ein Paar seiner Lieder selbst! Ich halte
sie für die schönsten in der ganzen Sammlung.

I.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zu Spott gebunden
Mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret,
Mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfret,
Begrüßet feist du mir!

Du edles Angesichte,
Dafür sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit?
Wie bist du so erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht nicht gleichet,
So schändlich zugericht.

Die Farbe deiner Wangen,
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin und ganz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat alles hingenommen,
Hat alles hingerafft,
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft!

Nun, was du, Herr, erduldet,
 Ist alles meine Last,
 Ich selbst hab es verschuldet,
 Was du getragen hast.
 Schau her, hier steh ich Armer,
 Der Hohn verdienet hat,
 Sieh mir, o mein Erbarmer,
 Den Anblick deiner Gnad!

Erkenne mich, mein Hüter,
 Mein Hirte, nimm mich an!
 Von dir, Quell aller Güter,
 Ist mir viel Guts gethan!
 Dein Mund hat mich gelabet
 Mit Milch und süßer Kost;
 Dein Geist hat mich begabet
 Mit mancher Himmelslust.

Ich will hier bei dir stehen,
 Verachte mich doch nicht!
 Von dir will ich nicht gehen,
 Wenn dir dein Herze bricht.
 Wann dein Haupt wird erblaffen
 Im letzten Todesstoß,
 Alsdann will ich dich fassen
 In meinen Arm und Schooß.

Es dient zu meinen Freuden
 Und kommt mir herzlich wohl,

Wenn ich in deinem Leiden
 Mein Heil mich finden soll.
 Ach mögt' ich, o mein Leben,
 An deinem Kreuze hier
 Mein Leben von mir geben!
 Wie wohl geschähe mir!

Ich danke dir von Herzen,
 O Jesu, liebster Freund,
 Für deine Todeschmerzen,
 Da du's so gut gemeint!
 Ach! gib daß ich mich halte
 Zu dir und deiner Treu,
 Und, wenn ich nun erkalte,
 In dir mein Ende sei.

Wenn ich einmal soll scheiden,
 So scheid nicht von mir!
 Wenn ich den Tod soll leiden,
 So tritt du dann herfür!
 Wenn mir am allerbängsten
 Wird um das Herze sein,
 So reiß mich aus der Aengsten
 Kraft deiner Angst und Pein!

Erscheine mir zum Schilde,
 Zum Trost in meinem Tod,
 Und laß mich sehn dein Wilde
 In deiner Kreuzesnoth!

Da will ich nach dir blicken,
 Da will ich glaubensvoll
 Dich fest an mein Herz drücken!
 Wer so stirbt, der stirbt wohl!

II.

Befiehl du deine Wege
 Und was dein Herze kränkt
 Der allertreusten Pflege
 Deß, der den Himmel lenkt!
 Der Wolken, Luft und Winden
 Siebt Wege, Lauf und Bahn,
 Der wird auch Wege finden,
 Da dein Fuß gehen kann,

Dem Herren must du trauen,
 Wann dirs soll wohl ergehn;
 Auf sein Werk must du schauen,
 Wenn dein Werk soll bestehn.
 Mit Sorgen und mit Gramen
 Und mit selbsteigner Pein
 Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
 Es muß erbeten sein.

Dein' ew'ge Treu und Gnade,
 O Vater, weiß und sieht,
 Was gut sei oder schade
 Dem sterblichen Geblüt;

Und was du denn erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand' und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.

Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht,
Dein Werk kann niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprieslich ist, willst thun.

Und, obgleich alle Teufel
Sie wollten widerstehn,
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er ihm vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.

Hoff, o du arme Seele,
Hoff und sei unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken!
Erwarte nur der Zeit,

So wirst du schon erblicken
Die Sonn' der höchsten Freud!

Auf! auf! gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht.
Bist du doch nicht Regente,
Der alles führen soll;
Gott sitzt im Regimente
Und führet alles wohl.

Ihn, ihn laß thun und walten!
Er ist ein weiser Fürst
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk' hinaus geführet,
Das dich bekümmert hat.

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn
Und thun an seinem Theile,
Als hätt in seinem Sinn
Er deiner sich begeben
Und sollt'st du für und für
In Angst und Nöthen schweben,
Als frag er nichts nach dir.

Wirds aber sich befinden,
 Daß du ihm treu verbleibst,
 So wird er dich entbinden
 Da du's am mindsten gläubst:
 Er wird dein Herze lösen
 Von der so schweren Last,
 Die du zu keinem Böser
 Bisher getragen hast.

Wohl dir, du Kind der Treue,
 Du hast und trägst davon
 Mit Ruhm und Dankgeschreie
 Den Sieg und Ehrenkron.
 Gott giebt dir selbst die Palmen
 In deine rechte Hand
 Und du singst Freudenpsalmen
 Dem, der dein Leid gewandt.

Mach End, o Herr, mach Ende
 An aller unsrer Noth,
 Stärk unser' Fuß und Hände
 Und laß bis in den Tod
 Uns allzeit deiner Pflege
 Und Treu empfohlen sein;
 So gehen unsre Wege
 Gewiß zum Himmel ein.

Hier hätte ich Ihnen denn, meine Herren, auch
 die vorzüglichsten geistlichen Liederdichter dieser Periode

genannt. Manches schöne Lied mag gedichtet sein, dessen Verfasser nicht bekannt geworden, oder wenigstens meinen Nachforschungen entgangen ist; doch hoffe ich, keinen, vorzüglich wichtigen Dichter ausgelassen zu haben. Ich könnte also hier diese Vorlesung schließen, um in der künftigen zu einer neuen Periode überzugehen, wenn es nicht die Pflicht der Dankbarkeit erforderte, auch unsers ehemaligen berühmten akademischen Lehrers

Daniel Georg Morhof (1)

mit ein Paar Worten zu erwähnen. Dieser große Litterator verband mit seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit vielen Wit und einen feinen Sinn für die Schönheiten der Poesie; auch hat er uns in mehrern Dichtarten, besonders in der epigrammatischen verschiedne glückliche Versuche geliefert.

Die »Exempel der Reingebäude (u)« die er seinem bekannten Werke: Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie angehängt hat, sind zwar größtentheils ohne alles dichterische Verdienst; aber eins und das andere verdient dennoch der Vergessenheit entrissen zu werden, wie z. B. folgende Uebersetzung einer horazischen Ode.

Ein and'rer will Rhodis und Mitylene loben,

Der ziehet Corinthus und Ephesus vor.

Macht Bacchus Theben groß, sind Delphi hoch
erhoben,

Thessalien führet die Tempe empor.

Ist jemand drauf bedacht, der keuschen Pallas
Hütten

Zu leiten bis über der Sterne Gezelt,
Nimmt einen Oelbaumkranz an Blättern wohl
beschnitten?

Ist jemand, der Juno zu Diensten sich stellt?
Und nennt ihr Argos reich, das lauter Pferde
zeuget

Und schäzet Mycenen das beste zu sein?
So nimmt mir Sparta nicht, das wohl den
Bogen beuget,

So nimmt mir Larissa die Sinnen nicht ein,
Als wie Albumens Wald, der allerschönsten
Nymphen,

Da Anio fließt bei der Tibur hinab;
Da kann des Obstes Frucht die Tempe selbst
beschimpfen,

Da rauschen die Bäche mit sittigem Trab &c.

Aber wichtiger ist die Sammlung, die unter dem
Titel D. G. Morhofens teutsche Gedichte Kiel
1682 erschien (v). Sie besteht aus drei Theilen;
der erste Theil enthält Glückwünschungsgedichte;
der zweite, Begräbnißgedichte; der dritte, geist-
liche und weltliche Oden, Beischriften &c. — Die
Gelegenheitsgedichte in der ersten und zweiten Ab-
theilung gehören gewiß nicht zu dem schlechtesten in
ihrer Art. In einem, bei der Rückkehr des Herzogs

Christian' Albrecht mit seiner Gemalin nach Kiel im Namen der Studirenden gesungen, kommen folgende sehr gute Strophen vor :

Komm, Fried', in unser Herz und Land!
 Komm, Himmelstochter, komm o Schöne!
 Komm, daß uns deine Hand bekröne!
 Komm! Sei auf ewig unser Pfand!
 Ach, laß uns deine Ströme fließen!
 Ach, laß uns deiner Frucht genießen!

Auf dich beruht des Landes Heil;
 Auf dich muß sich die Wohlfarth gründen;
 Dein Liebesfeuer uns entzünden;
 In dir ist unser größtes Theil;
 In dir ist Alles! Was wir haben,
 Das kömmt uns von deinen Gaben.

und dergleichen wird man in mehreren finden. Aber das beste enthält doch die dritte Abtheilung. Hier ist unter andern eine sehr artige Epistel an ein junges Ehepaar, die ich Ihnen ganz mittheilen mögte, wenn sie nicht zu lang wäre. Also nur eine Stelle zum Beweise des leichten und gefälligen Tons, der von Anfang bis zu Ende in diesem Gedichte herrscht.

O lebt in stiller Ruh!
 Es schütt' auf euch der Himmel so viel Gaben,

Als viel die Märtensgänse*) Federn haben.

Ich wünsche nun: Glück zu!
Glück euch, Herr Bräutigam! Glück eurer
Isabe!

Daß mit den Gänsen euer Glück auf breitem
Fuße steh!

Ist Wünschen hier vergönnt, so wünsch ich nun
Euch eine Wundergans, die, wie Aesopens
Huhn,

Euch täglich könne goldne Eier legen;
Und, wollt ihr mehr, des Jovis goldnen Regen,
Allein die Tugend liebenden Gemüther,
Als ihr und eure Isabe,
Verachten das verräthrische
Kostbare Gold: und Liebsgewitter.

Unter den Epigrammen sind mehrere gut gerathene
Stücke, die in einer deutschen Epigrammenlese wohl
einen Platz verdienen, wie z. B. folgende:

Eines Advokaten Rath.

Vau'r Hans hat einen Advokaten,
In seiner Sache ihm zu rathen;
Er gab ihm Rath, nicht sonder Geld.
Ei, sprach er, wie ist das bestellt?

*) Das Gedicht hat nämlich die Ueberschrift: Mär-
tensgans zum Hochzeitgeschenke.

Am Markte war es wohlfeil heuer,
Und hier ist guter Rath so theuer?

Auf die Zeitungschreiber.

Man holt die Zeitung über Meer,
Von allen Ort; und Enden her;

Man bringet alles an das Licht,
Und deckt es noch so tiefe Gruft;
Hat mans ia von dem Lande nicht,
So greift mans endlich aus der Luft.

Ein Mönch.

Wie, daß man einen Mönch für faul zu schelten
pflegt?

Er hat ia gnug zu thun, wenn er sich selber
trägt?

Polygamie.

Jakob muß zwei Weiber haben, eher kann der
Mann nicht ruhn;

Zwei Jakobe hätten nun mit Einer gnug zu
thun (w).

In allen diesen, zuletzt angeführten Dichtern, welche der Zeitordnung nach schon früher hätten auftreten sollen, finden wir keine Spur von Lohensteinischem Abgeschmack. Andere aber, besonders dramatische und Romanendichter, deren Mißgeburten jedoch außer unserer Gränze liegen, bildeten sich mehr oder weniger nach dem Muster dieses sonderbaren

Mannes. Es schien die höchste Stufe des poetischen Unsinnns erreicht zu sein und, wenn Opitz, wie seine nächsten Vorgänger, die Poesie wieder zu ihrer Würde erhoben hatten, nachdem sie durch die feile Behandlung mancher Mitglieder der Meistersänger-Genossenschaft tief gesunken war, so mußte man auch jetzt wohl wünschen, daß einmal ein Mann austräte, der wieder in den schönen Weg einlenkte, auf welchem Opitz so rühmlich vorangegangen war. Manchem, der es versuchte, gebrach es an Kraft; aber trefflich wirkte Bernicke durch seine Satire und Canitz durch sein Beispiel. Mit dem letztern beginnt also in der nächsten Vorlesung eine neue Periode in der Geschichte unserer Poesie.

Anmerkungen.

- (a) Einige biographische Nachrichten enthält der, seinen Gedichten beigefügte Lebenslauf.
- (b) Mehrere Beispiele findet man unter andern in Schütze's Hamburgischen Theatergeschichte, im zweiten Abschnitt. Lohenstein war selbst des jungen Hallers Lieblingsdichter; seine jugendlichen Arbeiten sollen ganz in Lohensteins Geschmack gearbeitet gewesen sein, und selbst in seinen spätern Gedichten wird man hier und da Spuren tener Vorliebe bemerken.

(c) Die ganze Sammlung besteht aus zwei Abtheilungen; in der ersten vom J. 1689 sind die Trauerspiele: Sophonisbe und Cleopatra, dann die Rosen, Himmelschlüssel, Gedanken über das 53ste R. des Es., die Thränen und Hyacinthen. — In der zweiten, vom Jahr 1701, Ibrahim Sultan. — Ein anderes: Ibrahim Bassa ist besonders gedruckt. — Agrippina, Epicharis und die wenigen übrigen Gedichte, nebst dem Lebenslauf. Ein anderes, sehr langes Gedicht von Lohenstein findet man in der von B. N. (Benjamin Neukirch) herausgegebenen Sammlung: Hrn. v. Hofmannswaldau und anderer deutschen auserlesener und bisher ungedruckter Gedichte Ister u. 2ter Th. Leipzig 1697.

(d) Der Titel dieses, zwei sehr dicke Quartbände ausfüllenden, Romans lautet so: D. E. von Lohenstein großmüthiger Feldherr Arminius Herrmann als ein tapferer Beschirmer der deutschen Freiheit nebst seiner durchlauchtigen Thusnelde; in einer sinnreichen Staats-, Liebes- und Heldengeschichte vorgestellt. Leipz. 1689. Die Kupfer sind von Sandrart gestochen.

(e) Er war 1618 zu Breslau geboren und starb den 18ten April 1679 als Rathspräsident daselbst.

(f) Die Ausgabe, die ich besitze, ist die vom J. 1717 zu Breslau und Leipzig im H u b e r t s c h e n Verlage. Dem getreuen Schäfer und dem sterbenden Sokrates sind die Heldenbriefe, von eben dem Jahre, im Verlage der F e l l g i e b e l s c h e n Erben und die übrigen Gedichte beigelegt; auch verschiedene Gedichte auf Hofmannswaldau, nebst der Lohensteinschen Lobrede. Eine frühere Ausgabe dieser Sammlung ist die von 1673.

(g) Es ist ein Irrthum, wenn es in Koch Comp. der deutsch. Litt. G. S. 172. heißt: » seine deutschen Sinngedichte stehen im 2ten Theil seiner Gedichte, S. 98 - 137 (Leipz. 1697). « — Die hier angeführte Sammlung ist nur die Neukirch'sche Nachlese und unter den, von Seite 98 - 137 befindlichen Sinngedichten sind nur vier von Hofmannswaldau; im ersten Theil kommen sieben Sinngedichte vor, die mit seinem Namen bezeichnet sind. Um den Irrthum für einen oder den andern Freund der deutschen Literaturgeschichte zu berichtigen, setze ich noch hinzu, daß man in der unter (f) angeführten Sammlung 103 epigrammatische Gedichte (unter der Rubrik: poetische Grabschriften) findet.

(h) Er war geboren zu Fürstenau, einem Flecken im Fürstenthum Anhalt, den 8ten Octob. 1629, und starb, nach vielen Reisen und, ohne ie ein öffentliches Amt bekleidet zu haben, zu Hamburg, den 13ten Novemb. 1689.

(i) Der bekannte Theologe Abr. Casov soll ihn nie anders als den *Corrumpuntium patriae suae linguae* genannt haben; und Nachel spielt in seiner Satire, der Poet, mit folgenden Worten auf ihn an:

Auch sieh dich eben für, daß deine Arbeit nicht
Sei allzusehr genau und sorglich eingerichtet,
Nach Hirsenspfriemers Art, wann er also darf
setzen;

Der Erzgott Jupiter der hatte, sich zu setzen,
Ein Gastmahl angestellt; die Weidinn gab
das Wild,

Der Glutfang den Tobak, der Saal ward
angefüllt,

Die Obstinn trug zu Tisch in einer vollen
Schüssel,

Die Freye saß und spielt mit einem Liebes:
schlüssel ꝛc.

Jesen hatte nämlich den Versuch gemacht, für die fremden Namen der griechischen und römischen Gottheiten deutsche Namen einzuführen; so nannte er die *Digna*: Weidinn; den *Bul*:

kan: Blutfang; die Pomona: Obstinn;
die Vesta: Feurinn; u. s. w.

- (k) Ein sehr ausführliches steht in Moller's
Cimbr. Litt. T. II. p. 1029. ff.
- (l) Dieß ist wahrscheinlich das, nicht vollendete
» Tralierschauspiel über den seligen Hintritt der
übermenschlichen Rosemunde, « welches Moller
unter den von Zesen angekündigten Schriften
anführt.
- (m) Ausführlichere Nachrichten von dieser Gesellschaft
findet man in folgendem Werke: das hoch-
deutsche Helikonische Rosenthal 2c.
Amst. 1669 in 8.
- (n) Diese kurze Notiz ist aus einer Rezension im
1sten Bande des N. Bücherfaals entlehnt. Aus-
führlichere Nachrichten giebt die rezensirte Schrift
selbst: Historische Nachricht von des löblichen
Hirten- und Blumenordens a. d. P. Anfang
und Fortgang 2c. von Amarantes (Herdegen)
Nürnberg. 1744.
- (o) Auch über diesen Orden hat man zwei besondere
Schriften. 1) Zäuberschwan, darin des hoch-
löblichen edlen Schwanenordens Anfang, Zu-
nehmen 2c. entworfen, Lübeck 1665. 8. 2) Thrä-
nenfließender Zimberschwan, Lübeck 1665. 8.
N ist selbst war den 8ten März 1607 zu Otten-
sen geboren und starb den 31sten Aug. 1667.

als Herzogl. Mecklenb. Kirchenrath und Prediger zu Wedel an der Elbe.

- (p) S. 147. in der Anmerk. (a), als Verfasser des neu spr. d. Palmbaums. Er war geboren zu Mühlhausen den 16ten März 1621, und starb den 3ten Jul. 1681 zu Weimar als Fürstlicher Sächs. Geh. Archivsekretär und Bibliothekar.
- (q) Hier endigt das Lied. Die letzte, sehr unbedeutende Strophe, die man in einigen Gesangbüchern findet, ist von dem Mecklenb. Generalsuperintendenten Valentin Sittig. V. s. Wezel's Liederhistorie II. S. 224.
- (r) Die neueste Ausgabe ist die zu Zerbst 1707 in 12.
- (s) Stellen, wie die folgende, wird man häufig in seinen Liedern finden:

Sei wohl begrüßet guter Hirt,
 Und ihr, o heiligen Hände,
 Voll Rosen, die man preisen wird,
 Bis an des Himmels Ende;
 Die Rosen, die
 Ich mein' allhie,
 Sind deine Wahl und Plagen/
 Die dir am End'
 In deine Hand'
 Am Kreuze sind geschlagen.
 Du zahlst mit beiden Händen dar
 Die edlen rothen Gulden
 Und bringst die ganze Menschenschaar

Dadurch aus allen Schulden;
 Ach laß von mir,
 O liebster, die
 Die Hände herzlich drücken
 Und mit dem Blut,
 Das mir zu gut
 Vergossen, mich erquickten.

- (r) Er war geboren zu Bismar 1639, wurde 1665 Professor der Beredsamkeit und der Dichtkunst auf der, eben jetzt errichteten, Universität zu Kiel und starb 1691 auf der Rückreise von Pyrmont zu Lübeck.
- (u) Sie enthalten 17 Uebersetzungen horazischer Oden.
- (v) Eine zweite Ausgabe ist die zu Lübeck 1700, in welcher die Gedichte dem Unterricht v. d. d. S. u. P. angehängt sind.
- (w) Es sollte mich freuen, wenn ich hier im Vorbeigehn die Ehre des würdigen Mannes gerettet hätte, von dem man nicht anders als sehr geringe schätzig urtheilen kann, wenn man ihn bloß nach der Schilderung kennt, die der Verfasser der Charaktere deutscher Dichter und Prosaisien von ihm entwirft.

K i e l

gedruckt bei C. F. Mohr.

Druckfehler im ersten Bande.

Seite 9. Str. 5. B. I. lese man Vuirdige statt Vnirdige. — S. 13. Seite 24. Mönche, st. Mönche. — S. 46. B. 14. des libes st. des libel. — S. 47. S. 4. v. unten (VI. † 1197.) st. (VI. 1197.) — S. 89. S. 9. v. unten: auf welcher st. auf welche. — S. 106. S. 9. du kunst har st. du kunst her. — S. 110. S. 9. nur Grimbart st. nur der Grimbart. — S. 123. S. 4. Ich beklagede st. ich beklagende. — S. 138. S. 12. auer syne st. auer de syne. — S. 198. fehlen bei den letzten Zeilen die » — S. 353. S. II. fehlt bei dem Namen Kollenhagen der Buchstabe (f) als Hinweisung auf die Anmerkung.

Druckfehler im zweiten Bande.

Seite 20. fehlt nach dem 8ten Verse der folgende: » dies Klauen; ienes was, mit dem es fechten kann. « — S. 29. B. 10. lese man: wie es kömmt, st. wie es kömmt. — S. 38. S. 9. Romanum st. Romana. — S. 99. S. 6. wann st. wenn. — S. 149. S. 10. Scharffsinnige st. Sarffsinni: — S. 213. S. 17 u. 18. zwei Singspiele st. ein Singspiel. — S. 254. S. I. war es möglich st. war es möglicher. — S. 261 S. 9. J. E. Schlegel st. J. L. Schlegel. — S. 266. B. 9. begehret st. begehrt. — S. 392. S. 4. v. u. Pirusus st. Piramu. — S. 318. S. 4. v. u. Mathematik st. Mathemathik. — S. 332. S. 3. v. u. sydt st. syndt. — S. 369. S. 10. den Sig, st. den Sig.





